ecan B.
Pfarrbib.

6.50

(Bahrdt, C. F.), Ov

Paed. Th. 266 a

[Carl Friedrich] [Bahrdt]

Philanthropinischer Erziehungsplan

oder

vollständige Nachricht

von dem ersten wirklichen

Philanthropin zu Marschlins.

Zwote Ausgabe.

Nebst

einem Anhang

der ersten und zwoten Nachricht

vom

Hochgräflich Leiningischen

Philanthropin

zu

Heidesheim bey Worms.

Frankenthal,
gedruckt bey Ludwig Bernhard Friederich Gegel,
Churpfälzisch-privilegirten Buchdruckern.
1777.

Gy 50 / 1988

D IVa

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

ERZIE… AKADE…
ADOLF-HIT… SCH…

2230

Vorrede.

Diß Freunde! ist die zwote Ausgabe des philanthropinischen Erziehungsplans, der im vorigen Jahr zu Frankfurt herauskam, und seine Beziehung ganz auf das Philanthropin zu Marschlins hatte. Hier ist bis auf einige kleine Veränderungen alles das Nemliche. Die Vorrede und drey lezte Abschnitte der ersten Ausgabe aber sind ganz weggelaßen. — Ich habe bey diesem Abdruck die Absicht, bey dem nunmehr errichteten Philanthropin zu Heidesheim, die Freunde dieses Instituts mit dem, was eigentlich Philanthropin heißt durchaus bekannt zu machen. — Am Ende findet man die zwo Nachrichten vom Hochgräflich-Leiningischen Erziehungshaus zu Heidesheim, die bereits einzeln erschienen sind, angehängt. — Bey der unglaublichen Menge meiner dermahligen Arbeiten, war es mir unmöglich, über den Druck die nöthige Wachsamkeit zu haben. Kaum

hat-

hatte ich die Zeit dem Buchdrucker mit zwey drey Worten zu sagen, was dabey zu beobachten seye. Es mögen daher wol einige Unrichtigkeiten eingeschlichen seyn. Gut ist es, daß das Buch meistens denkenden und billigen Lesern in die Hände kommt. — Und nun, ihr Mitgefährten meiner Pilgrimschaft, Freunde, Christen, Patrioten, leset, prüfet, urtheilet! — und der allmächtige gute Gott behüte euch!

Bahrdt.

I.

Rede

von den

Eigenheiten eines Philanthropins

und dem

ersten Grundsatze

einer

philanthropinischen Erziehung.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Gott, Vater der Menschen! ich heilige dir die ersten Ergießungen meiner Gefühle, womit dieser feyerliche Tag mich erfüllt hat. Herr, höre das Gebet deines Knechtes, und neige deine Ohren zu seinem Flehen! Siehe, ich erhebe meine Hände zu dir, mit Glauben und Zuversicht. Ich hab oft zu dir gebetet, das weist du: und nie bin ich von deinem Thron ohne Erhörung weggegangen. O so wirst du auch heute deinem Knechte eine Bitte nicht versagen, die größer und wichtiger ist, als alles, was ich je für mich von dir erfleht habe; denn ich bete, Herr! für dich selbst. Ich bete für die Verherrlichung deiner Ehre. Ich bete für die höchstmögliche Ausbreitung der Weisheit und Tugend unter meinen Mitmenschen, und, welches eben so viel ist: ich bete für ein Philanthropin, für eine Schule der Menschenfreundschaft: daß du diese, die unter uns aufgeblüht, zu ihrer Vollkommenheit bringen, und dann auch andre, die noch nicht sind, an allen Orten der Welt entstehen lassen

 wol-

wollest. Du hast es, o Gott! du hast es uns endlich einsehen lernen, daß das Verderben des jezigen Menschengeschlechts nicht anders, als durch eine bessere Erziehung geheilt werden kann. Du hast an allen Orten Männer erweckt, welche dieses einzige Heilungsmittel, ihren Zeitgenossen, laut genug anpreisen, und an der Hervorbringung besserer Generationen arbeiten. Du hast auch das Herz unsers geliebten Fürsorgers mit Redlichkeit, Muth und Eifer erfüllt, die ersten Schritte zu dieser glücklichen Reform des Menschengeschlechts zu thun, welcher alle Patrioten mit so großer Sehnsucht entgegenblicken. O so vollende, Vater der Menschen, vollende dein Werk, das du selbst unter uns angefangen hast, zum Heile so vieler Menschen, und zum Glücke dieser Kinder, die du uns gegeben hast — Gott! du bist ein Kinderfreund, das weis ich, dann dein Sohn zeigte sich als einen solchen auf Erden: und wer den kennt, der kennt ja auch dich. — Du bist also gewiß ein Kinderfreund! — O siehe, siehe! dieses Haus wird heute „dem Kinderfreunde *)„ wird heute dir geweihet und geheiligt. Darum segne, Vater! segne die Kinder, die in deinem Hause erzogen werden! Segne die Anstaltungen, die wir zu ihrem Besten vorkehren! Blicke mit Gnaden auf unser Philanthropin, das wir heute deinen Vaterhänden übergeben! Erwecke ihm Freunde, die es ihrer Pflege und Unterstützung würdig achten! Belebe die Patrioten mit Entschlossenheit, es gegen die noch große Anzahl seiner Feinde zu vertheidigen — Zernichte die Vorurtheile, mit welchen noch ein zahlreicher Theil unsrer Zeitgenossen gegen dergleichen Anstalten eingenommen ist! Gieb unserm Philanthropin seinen guten Namen wieder, den ihm fehlerhafte Menschen — vielleicht ein einziger — in den vorigen Zeiten geraubt hatte! Erhalt ihm die Liebe

*) Die Ueberschrift über dem Eingange des Schlosses zu Heidesheim.

be und den Eifer seines Fürsorgers, daß er durch alle Hindernisse und Gefahren muthig hindurchdringe, und gieb ihm — ja, gieb ihm, Herr, den Sieg über alles, was sich seinen weisen und tugendhaften Absichten entgegenstellt!

Endlich — neige auch die Herzen dieser Fremdlinge zu uns, daß sie uns liebgewinnen, und als Werkzeuge deiner Vorsehung, theils durch eigne Hülfe, theils durch ein gutes Zeugnis vor der Welt, unser erst aufblühendes Philanthropin zu seiner Reife bringen helfen! Erhöre dieses Gebet — Vater! — durch Christum versöhnter! — Nun sag ich mit Freudigkeit: Amen.

Jetzt wende ich mich zuerst an Sie, theuerster Herr Fürsorger! — aber mit einem Herzen, welches so voll von Ihnen ist, daß ich nicht weis, wo ich, auch nur zur Hälfte meiner Empfindungen, Ausdrücke hernehmen soll, um sie Ihnen zu sagen, und so zu sagen, wie ich es wünsche.

Ich soll Ihnen sagen, was ich, was diese Lehrer, was diese Kinder — was die Welt Ihnen schuldig ist. Ich soll Ihnen öffentlich für den Eifer danken, mit welchem Sie bisher für diese Pflanzschule der Weisheit und Tugend gesorgt haben. Ich soll es vor den Ohren dieser Fremdlinge bezeugen, daß Sie bis diesen Augenblick Ihre Ruhe, Ihre Zeit und einen ansehnlichen Theil Ihres Vermögens der Erziehung fremder Kinder aufgeopfert haben. Aber, wenn ich es je gefühlt habe, wie ohnmächtig meine Beredsamkeit ist, so fühl ich es jetzt. Alle diese Gegenstände, die ich in diesem Augenblicke vor mir sehe, und in ihrer wahren Größe empfinde, sind ganz über meinen Ausdruck. — Lesen Sie also, verehrungswürdiger Mann! lesen Sie das, was ich Ihnen nicht zu sagen vermag, und was ich, was wir alle für Sie fühlen, lesen Sie das in meinen Augen; lesen Sie es in dem Gesichte dieser meiner Freunde, dieser Ihrer Kin-

Kinder! Und wenn Ihnen auch diese Sprache nicht Ausdruck genug hat, und sie ist in der That zu schwach für einen solchen Gegenstand, so nehmen Sie, statt aller Worte, das feyerlichste Versprechen von uns an, ein Versprechen, welches wir vor dem Angesichte Gottes und so vieler Zeugen Ihnen geben: daß wir alle — alle ohne Ausnahme, unsern ganzen Eifer erschöpfen wollen, um die großen und rühmlichen Absichten zu erfüllen, zu denen Sie uns berufen haben.

Ich kenne Ihre Denkungsart, und weis gewiß, daß Ihnen die Erfüllung dieses Versprechens lieber ist, als alle öffentliche Lobsprüche.

Und nun, theuerste Fremdlinge! sollte ich Sie nicht um Verzeihung bitten, daß ich jetzt erst meine Rede an Sie richte, da Sie doch der eigentliche Gegenstand derselben seyn sollten? — Doch nein! Sie wissen es mehr als zu gut, daß stark aufwallende Empfindungen ein Strom sind, der sich nicht aufhalten läßt. Mein Herz hat sich ergossen — muste sich ergießen — und nun kehrt es in seine ruhigere Lage zurück, um die übrigen Pflichten zu erfüllen, zu denen der heutige Tag mich auffodert.

Zuförderst danke ich Ihnen, verehrungswerthe Freunde! für die unvergeßliche Probe Ihrer Gewogenheit, die Sie uns dadurch ertheilen, daß Sie den Stiftungstag unsers Philanthropins durch Ihre Gegenwart feyerlicher machen. Und zum Zeichen meiner Erkenntlichkeit (dieß ist wenigstens von meiner Seite das einzige, wodurch ich Sie Ihnen an den Tag legen kann) erbiete ich mich, von nun an alle die Absichten zu erfüllen, in denen Sie zu uns gekommen sind, d. h. Sie mit unserm Philanthropin auf eine so vollkommne Art bekannt zu machen, als es in einer Zeit von einigen Tagen nur immer möglich ist. Ich wer-

werde Ihnen zu dem Ende die Eigenheiten unsers Philanthropins, nebst dem vornehmsten Grundsatze, auf welchem die ganze philanthropinische Erziehung erbaut ist, in gegenwärtiger Rede vor Augen legen. Sodann sollen Sie heute Nachmittag durch Vorlesung des philanthropinischen Gesetzbuchs, mit den innern und äußern Verfassungen unsrer Erziehungsanstalt noch genauer bekannt gemacht werden. Endlich werd ich Sie morgen und übermorgen in den Stand setzen, sowol den Lektionen von aller Art, als den Spielen unsrer Zöglinge beyzuwohnen, um Sie von der philanthropinischen Methode, im Unterricht und in der ganzen übrigen Behandlung der Kinder, selbst urtheilen zu lassen. Dazu soll Ihnen noch zuletzt eine anschauende Idee von dem philanthropinischen Privatgottesdienste gemacht werden, wenn Sie anders noch am Nachmittage des dritten Tages der Gründung unsrer Tempel beywohnen wollen, bey denen wir gesonnen sind, unsern Schülern die Tugend so anschaulich, so fühlbar und so wünschenswürdig als möglich zu machen.

Schenken Sie mir also jetzt Ihre Aufmerksamkeit, daß ich Ihnen den Begrif eines Philanthropins entfalte, und in seinem Umfange vor Augen lege. Die engen Gränzen der Zeit, in welche ich bey dieser Rede eingeschlossen bin, verstatten mir freylich nicht, Sie in das genaueste Detail hineinzuführen, und mich bey jedem einzelnen Punkte so zu verweilen, daß ich Ihnen zugleich den mannigfaltigen Einfluß desselben auf die wesentlichen Zwecke der Erziehung vorstellig machen könnte. Allein ich bin auch von der Güte Ihrer Einsichten und von der Schärfe des Blicks, mit welchem Sie einen Gegenstand, sobald er Ihnen nur vors Auge gebracht wird, überschauen, so sehr versichert, daß ich eine so weitläuftige Behandlung meiner Materie gar nicht für nöthig halte.

Die Eigenheiten eines Philanthropins, theuerste Fremdlinge! geliebteste Mitbürger! — denn auch Sie darf ich von einem so wichtigen Gegenstande noch einmal unterhalten — Diese Eigenheiten lassen sich unter drey Klassen bringen. Die erste betrift die Vervollkommnung des Körpers: die zwote, den Unterricht in den Wissenschaften: die dritte, die Veredlung des Herzens und dessen Ausbildung zur Tugend.

Das erstere, meine Herren! hat die philanthropinische Erziehungsart, wo ich nicht irre, vor allen — wenigstens mir bekannten — Schulen gänzlich voraus. Auf keiner einzigen der bisherigen Schulen hat man die Bildung des Körpers als einen Zweck der Erziehung angesehen. Man hat die Bereicherung des Verstandes, oder vielmehr die Ueberladung des Gedächtnisses, nicht nur zur vornehmsten, sondern sogar zur einzigen Bestimmung eines Jünglings gemacht. Man hat geglaubt, vollkommne Menschen zu machen, wenn man ihnen eine recht große Anzahl von lateinischen Wörtern und Redensarten, nebst einem Vorrathe von Formuln, Definitionen und Beweissprüchen einprägte: aber man hat sich nie besonnen, daß ein fester, gesunder und dauerhafter Körper wichtiger sey, als die Kenntniß aller möglichen Sprachen in der Welt, und daß folglich die Bildung des Körpers der erste Zweck einer guten Erziehung seyn müsse.

Ihnen, meine Herren! darf ich es gewiß nicht erst sagen, was die Vernachläßigung dieses Zwecks für unglückliche Folgen gehabt hat. Sehen Sie nur unser jetziges Menschengeschlecht an, wie weich, wie verzärtelt, wie hinfällig es ist! Vergleichen Sie unsre heutigen Kinder mit den Kindern der Lacedämonier, unsre heutigen Männer mit den alten Deutschen und Schweizern, und sagen Sie, ob sie noch einige Aehnlichkeit finden! Unsre festesten Menschen sind Kinder gegen unsre Vorfahren. Unsre Männer sind, gegen die alten, Weiber, und unsre Weiber, Phantome.

Und

Und glauben Sie nicht, daß dies Kleinigkeit sey. Glauben Sie nicht, daß diese jetzigen elenden, erschlafften Menschen noch eben so gute Weltbürger seyn können, als es unsre Vorfahren bey einem robustern Körper waren? Nein, meine Herren! Dies Elend hat seinen augenscheinlichen Einfluß in die Seele und in alle ihre Verrichtungen gehabt. Dieses Elend, ich will sagen: diese Zärtlichkeit, Schwäche, Hinfälligkeit unsers Körpers hat unsre Lebensart verdorben, unsre Sitten vergiftet, unsre Seelenkräfte niedergedrückt. Es hat jenen edlen Ernst, jenen reinen Geschmack, jenen Muth, jene Entschlossenheit, jene Festigkeit des Geistes, jene Größe der Seele verdrängt, welche uns die Geschichte in unsern Vorfahren zeigt. Unsre Menschen sind eben solche Memmen, dem Geiste nach, als sie es dem Körper nach sind.

Urtheilen Sie also selbst, wie nothwendig es ist, daß man einem solchen Uebel Einhalt thue. Denn es ist in der That so hohe Zeit, dem Strohme des Verderbens Gränzen zu setzen, daß ich fürchte, unsre Deutschen, Franzosen und Italiäner (von diesen gilt wenigstens die Klage im vorzüglichen Verstande) werden nach zwey Menschenaltern zur Unverbesserlichkeit herabsinken, wenn nicht neue und bessere Erziehungsanstalten allgemein werden.

Man muß schlechterdings die Kinder den Vätern und Müttern, wenn ich so reden darf, aus den Händen nehmen, oder vielmehr, sie müssen selbst ihre Kinder, wenn sie sie lieben, bessern Erziehern anvertrauen, als sie selbst sind. Man muß diese Kinder, von der Wiege an, zu andern Menschen umschaffen. Man muß ihre Kleidung, Wohnung, Nahrung, Lebensart, Sitten so einrichten, daß ihre Körper abgehärteter und dauerhafter, ihre Glieder stärker und gelenksamer, ihre Fiebern gespannter und kraftvoller, ihr Fleisch fester, ihre Verdauungswerkzeuge wirksamer, ihre Haut von der äussern Luft unabhängiger werde. Man muß —

kurz, man muß die Kinder anfangen gerade so zu behandlen, wie sie nur in Philanthropinen behandelt werden können.

Denn hier, meine Herren, gewöhnen wir unsre Zöglinge sogleich in den ersten Jahren zu Arbeiten, die Körperkraft erfordern, und eben deswegen die Körperkraft erhöhen und stärken. Hier finden Sie unter unsern Zöglingen Handwerker, Gärtner, Ackerleute, und sogar Taglöhner, d. h. solche, die täglich eine halbe Stunde die meisten derjenigen Arbeiten thun, welche solche Leute verrichten. Hier finden Sie alle Spiele, womit wir unsre Schüler unterhalten, auf Körper und Geistesvervollkommnung gerichtet. Hier finden Sie endlich fast die ganze Gymnastik der Alten, wodurch jene ihre Kinder zu so starken und gesunden Menschen machen konnten.

Wir gewöhnen unsre Zöglinge zu kalten Bädern, deren sie sich, sobald es nur die Witterung erlaubt, täglich bedienen. Wir nöthigen sie, alle Arten der Speisen, harte und weichliche, warme und kalte ohne Unterschied zu genießen. Wir führen sie Sommerszeit in Wälder, wo wir mit ihnen mehrere Tage unter Zelten leben, und lehren sie da Kälte und Wärme, schlechtes Lager, geringe Kost, und allerley Arten von unschädlichen Unbequemlichkeiten mit Lust ertragen. Wir üben sie im Wettlaufen, Ringen, Balanciren, Fechten, Tanzen — kurz, in allem, was den Nerven Kraft, den Gliedern Gelenksamkeit, den Sinnen Schärfe, und dem ganzen Körper Festigkeit, Bewegkraft und Stärke ertheilen kann. Und ich glaube, wir thun schon dadurch etwas so Wichtiges und für die Wohlfahrt der Kinder so Vortheilhaftes, daß wir uns einen Vorzug vor allen Erziehungsanstalten ohne Stolz und Ruhmredigkeit würden beylegen können, wenn es auch das einzige wäre, was wir zu leisten versprechen können.

Allein die Eigenheiten eines Philanthropins erstrecken sich zweytens auch auf den Unterricht unsrer Jüng-

linge, und zwar einmal in Rücksicht auf die beßre Auswahl in dem, was gewöhnlich auf Schulen gelehrt wird; dann in Rücksicht auf einige Wissenschaften, die bey uns allein, und auf den gemeinen Schulen gar nicht, gelehrt werden, und die gleichwol zur Bildung eines brauchbaren Weltbürgers schlechterdings unentbehrlich sind; endlich in Rücksicht auf die Methode. Lassen Sie uns bey allen diesen Punkten einige Augenblicke verweilen.

Wir machen im Philanthropin eine beßre Auswahl in den Wissenschaften, d. h. wir schliessen einige unnütze Dinge gänzlich aus, und wenden destomehr Fleiß auf wichtigere. Im Philanthropin hört man nichts von jenem Gerippe von Logik, das den Verstand verwirrt, und das Herz von der Liebe zur wahren Weltweisheit zurückscheucht: nichts von jener ewigen Grammatik, mit welcher man auf den gewöhnlichen Schulen fast ein Drittel des menschlichen Lebens ersäuft, das Studium der Sprachen verbittert, und allen Geschmack an Lesung der Alten gleichsam ertödtet: nichts von jenen strohernen Lehrbüchern der Religion, welche den Zögling mit Worten und Formuln bereichern, aber seinen Geist von Begriffen und Empfindungen leer lassen. Dagegen ertheilen wir unsern Jünglingen einen desto vollständigern Unterricht in einer auf das gemeine Leben überall angewandten Mathematik, in der für alle Stände so wichtigen und die ganze Seele aufklärenden und veredlenden Naturgeschichte, in dem ächten Studium der Alten, und in dem wahren Geiste der Religion.

Hierzu kommen noch einige Arten von Kenntnissen, die man sonst auf Schulen gar keiner Aufmerksamkeit würdigte, und welche gleichwol kein Mensch entbehren kann, der sich und seinen Mitmenschen nützlich werden will: ich meine die Oekonomie und die Theorie der Gesundheitssorge. — Lassen Sie, meine Herren! ihr eigenes Gewissen die Frage beantworten, ob

Sie

Sie es nicht insgesamt zu beklagen haben, daß Sie in den Jahren des Unterrichts mit diesen Wissenschaften unbekannt bleiben musten! Gewiß, der ist in dem allerschlimsten Verstande ein Unwissender, der nicht gelernt hat, wie er die wichtigsten Bedürfnisse seines irdischen Lebens besorgen soll.

Die Kunst, sich anständige Quellen des Reichthums zu eröffnen, und die noch größere, seine Gesundheit zu erhalten, und dieß kostbare Kleinod vor so vielen Gefahren, die es umringen, zu sichern: diese Kunst wäre mir lieber, als wann ich alle Wörterbücher auswendig wüste, und alle philosophische Systeme an den Fingern herzählen könnte. Und diese Kunst lehren wir unsre Philanthropinisten. Wir sagen ihnen die Grundsätze, die zu weiser Führung des Hauswesens erfodert werden. Wir zeigen ihnen den leichtesten Weg, wie ein fleißiger Hausvater durch Bienenzucht, Seidenbau, Behandlung der Aecker und Wiesen, Anbau der Holzungen, Bearbeitung der Gärten, Benutzung der Weinberge und Gewässer ꝛc. sein väterliches Erbtheil erhalten, vermehren und vervollkommnen muß. — Eben so bekommen sie bey uns eine ihren Jahren angemeßne Kenntniß des menschlichen Körpers, und zureichende Unterweisung von Diätetik, von Lastern, die sich an der Gesundheit des Menschen rächen; von Vorurtheilen, Aberglauben, schädlichen Pfuschereyen, die so manchen Kranken hinrichten; von den wichtigsten Krankheiten selbst, und von ihren Phänomenen; von der Art und Weise, sich selbst zu beobachten, und dem Arzte den Zustand seines Körpers zu berichten; von den Mitteln, andern in besondern Fällen durch schleunige Hülfe das Leben zu retten; von den wichtigsten Arzeneyen und Giften; von der Kunst, sich den Ekel vor gewissen Arzneyen zu benehmen u. d. m. Sie sehen, meine Herren! daß diese Kenntnisse fürs ganze Leben von dem grösten Nutzen sind, und Sie wissen selbst, daß Jünglinge, die nicht um der Arzneykunst

len Universitäten besuchen, sonst nirgends Gelegenheit haben, sie zu erlernen.

Aber lassen Sie mich dem philanthropinischen Unterrichte noch einen dritten Vorzug beylegen, den derselbe, meiner Einsicht nach, vor andern ähnlichen Anstalten voraus hat. Er besteht in der Methode. Ich will Sie hier nicht mit Herzählung der entgegengesezten Fehler aufhalten. Sie sind zu bekannt, als daß sie nicht einem jeden einfallen sollten, sobald er von einer bessern und vernünftigern Methode reden hört. Und diese besteht in Philanthropinen darinnen, daß man sich in allen wissenschaftlichen Lektionen, besonders aber in der Religion, ganz der sokratischen Lehrart bedient, die, so viel ich weiß, noch auf keiner Schule eingeführt ist, und davon manche, die auch den Namen im Munde haben, oft nicht einmal den rechten Begriff zu wissen scheinen: ferner, daß wir uns überall an die elementarische Ordnung halten, keinen einzigen Begriff, keine einzige Ueberzeugung erschleichen, sondern von dem einfachen und fühlbar Wahren zu dem zusammengesetzten und gefolgerten fortschreiten: Drittens, daß wir fast alles, was wir unsre Jünglinge lehren, vermittelst der besten Kupfer, Modelle, Naturalien und Experimente vor die Sinne bringen, und dadurch ihre Begriffe klarer und bleibender machen, als es auf irgend eine andere Art geschehen könnte: Endlich, daß wir überall Sach- und Sprachkenntnisse verbinden, d. h. daß wir zu eben der Zeit, wo wir ihnen Sachen vortragen, irgend eine Sprache üben, und da, wo es Absicht ist, sie in einer Sprache zu üben, den Inhalt des Gesprächs oder des Schriftstellers so wählen, daß nützliche Wahrheiten dabey erlernt oder wiederholt werden. Denken Sie über diese vier Stücke nach — Vergleichen Sie damit, was Sie morgen sehn und hören werden — und sagen Sie dann, ob ein sicherer, leichterer und angenehmerer Weg sey, Kinder mit den besten Kenntnissen zu bereichern, als

dieser? und ob Sie irgend eine Erziehungsanstalt kennen, welche alle diese Vorzüge vereinigt? — Ich sage, alle. Denn daß diese oder jene einzelne der philanthropinischen Eigenheiten hier und da einzeln angetroffen werde, haben wir nie begehrt zu leugnen. Aber eine so vollständige Reform der Erziehung und des Unterrichts, eine solche Vereinbarung aller Mittel zur schnellen Ausbildung des Verstandes und Herzens dürften Sie schwerlich irgendwo anders antreffen, als in Philanthropinen, d. h. in solchen Instituten, dergleichen das unsre zu seyn und zu werden sich beeifert.

Doch von dem letztern, von der Ausbildung des Herzens, muß ich Sie noch einige Augenblicke besonders unterhalten. Ich will Sie hier nicht an das bekannte Sprüchwort erinnern: qui proficit in litteris &c. so wahr es auch immer seyn mag: weil ohnehin von den bloßen Sitten gar nicht einmal die Rede ist. Denn der Zweck der Erziehung ist nicht blos Feinheit der Sitten und gefälliger Anstand in dem gesellschaftlichen Leben, sondern er ist *innere* Ausbesserung und Veredlung des Herzens. Und wer auf dieses letztere nicht arbeitet, darf sich den Namen eines Pädagogen gar nicht anmaßen. So lange man die Kunst nicht versteht, Kinder so von anklebenden Fehlern, bösen Gewohnheiten, heftigen Leidenschaften, Vorurtheilen, strafbaren Neigungen u. d. zu reinigen, und ihnen eine recht eigentliche Liebe zum Guten, eine recht herzliche Freude an ihrer eignen sowol als ihrer Mitmenschen Tugend einzuflößen, so lange prahlt man umsonst mit der Gabe der Erziehung. Und Sie mögen hieraus urtheilen, ob irgend einer öffentlichen Schule (denn in einigen neuern Privatinstituten hat man wenigstens angefangen, diesen Zweck zu bearbeiten) das Lob beygelegt werden könne, daß ihre Zöglinge eine wahre Erziehung genießen! Ich wenigstens kenne keine, der es zukommt. Ueberall hab ich gefunden, daß man

mehr

mehr für den Verstand, und noch mehr für das Gedächtniß sorgt, als für das Herz und die Empfindung. Ueberall begnügt man sich daran, daß die Schüler in den Lehrstunden „stille sitzen„ und außer den Lehrstunden ist entweder gar keine Aufsicht, oder, wenn sie ist, so besteht sie blos darin, daß man grobe und in die Augen fallende Verbrechen bemerkt und bestraft. Und selbst diese Strafen sind von solcher Art, daß man deutlich sehen kann, daß der Strafende weder Menschenkenner ist, noch die Absicht hat, das Herz von innen zu heilen.

Sie werden also gewiß kein Bedenken tragen, uns auch hier einigen Vorzug vor andern Instituten einzugestehen, wenn ich Ihnen sagen werde, was wir für diesen großen Endzweck theils wirklich thun, theils künftig zu thun uns beeifern wollen. Das erste, was zur moralischen Bildung erfodert wird, ist Beobachtung der Charaktere. Alle Lehrer des Philanthropins müssen sich bemühen, ihre Schüler ganz und in dem Innersten ihres Herzens auszuforschen, damit Sie eines jeden geheime Neigungen, herrschende Fehler, Schwächen, Angewöhnungen, Vorurtheile, Temperament, kurz, alle seine fehlerhaften sowol als alle seine guten Seiten zu kennen, und darnach die Behandlung der Zöglinge abzumessen. Denn fast jeder Mensch erfodert eigne Maaßregeln, die ich ergreifen muß, wenn ich seinem Herzen beykommen will. Der eine muß gelind, der andre hart; der eine mit Furcht, der andre mit Liebe; der eine mit Vorstellungen, der andre mit Gewalt; der eine mit Strafen, der andre mit Belohnungen; der eine mit dieser, der andre mit jener Art von Strafen und Belohnungen gezogen werden. Dazu gehört unglaubliche Aufmerksamkeit, Sorgfalt, Gedult, Kinderliebe und — was das wichtigste ist — eine recht brüderliche Vereinbarung aller Lehrer, vermöge welcher Alle nach Einem Plane handeln, alle einander ihre

Beobachtungen mittheilen, und über jeden wichtigen Vorfall sich miteinander berathschlagen. Und wo ist eine Schule, die sich dieses Vortheils rühmen könnte! — Wenn ich es recht sagen soll, so ist dies nur da möglich, wo alle Lehrer unter einem Fürsorger und Direktor stehen, von deren Willen und Grundsätzen so zu sagen ihr Wille und ihre Grundsätze abhängig sind — d. h. in einem Philanthropin. Aber so werden Sie auch fast von allen übrigen Punkten urtheilen müssen: darunter ich den zweyten Platz der Wahl der Strafen und Belohnungen anweisen möchte. Unsre Gesetze werden Ihnen hier den deutlichsten Beweiß geben, daß die philanthropinische Erziehung sich auch hier von den gewöhnlichen sehr unterscheidet. Denn philanthropinische Strafen haben das Eigne, daß sie das Verbrochne selbst verhaßt, und dem, der es begieng, endlich zum Eckel machen, und daß sie dabey nie in das Harte und Knechtische verfallen, was die gewöhnlichen Schulstrafen an sich haben. Und von so eigner Art sind auch unsre Belohnungen. Sie haben für Kinder die allergrösten Reitze, aber sie werden fast nie durch sich selbst, sondern durch den Reiz des Guten wirksam, den sie demjenigen vors Auge bringen, der sie erhält. — Das dritte Mittel zur moralischen Bildung ist eine Aufsicht, die keinen Augenblick unterbrochen wird. Ohne eine solche Aufsicht ist alle Bemühung eines Pädagogen umsonst. Was er in zehn Stunden bauet, wird in einer einzigen, wo der Zögling seinen Blicken entgeht, wieder niedergerissen. Und, wenn Sie wollen, so können Sie sich durch den Augenschein überzeugen, daß unsre Zöglinge bey aller Vertraulichkeit, die ihre Vorgesetzten gegen sie bezeigen, dennoch auf allen Schritten vom Anbruche des Tages bis nach ihrem Einschlafen, mit der möglichsten Schärfe beobachtet, und dabey in allen Augenblicken bald mit Lektionen, bald mit Spielen so beschäftigt werden, daß Verführung, Berathschlagung zum Bösen, Anblick lasterhafter Beyspiele, die unbe-

straft

straft bleiben, (denn Beyspiele schaden nur, wenn sie keine schlimme Folgen, d. i. Strafen nach sich ziehen) sogar auch nur Zeit genug zum Nachdenken über das Böse, ihnen gänzlich benommen bleiben. Nehmen Sie dazu viertens die beständige Bemühung, theils durch den bestmöglichsten Religionsunterricht, theils durch Privatgespräche der Lehrer mit den Schülern, theils durch absichtliche Erinnerung derselben an die edelsten Grundsätze, vermittelst der Geschichte und der Naturlehre, theils durch moralische Gemälde, Lieder und Schauspiele, die Seele der Jünglinge mit den besten Vorsätzen zu erfüllen, oder die schon vorhandnen lebhafter und wirksamer zu machen; so werden Sie sagen, daß es bey solchen Anstalten schwerer sey, nicht tugendhaft zu seyn, als zur Tugend gebildet zu werden. Und doch ist noch das wichtigste Mittel zur Veredlung der Seele übrig, welches ich Ihnen mit Fleiß bis hieher verschwiegen habe, um Sie noch zulezt mit einer philanthropinischen Eigenheit zu überraschen, oder vielmehr auf dieselbe neugierig zu machen, (denn ich werde sie Ihnen jezt nur von weitem zeigen) auf welche wir gewiß nicht ohne Ursache stolz sind: ich meyne die Kunst, die Tugend durch Ausübung zu lehren. Man hat bisher dieses Mittel noch gar nicht versucht. Man hat die Tugend blos gelehrt, ohne auf Uebung zu denken. Man hat den Kindern Moral gepredigt und Moral eingebläuet, aber man hat nicht zu wissen verlangt, ob das Predigen und Einbläuen auch gefruchtet habe. Und daß ich alles mit einem Worte sage, man hat es mit der moralischen Erziehung gemacht, wie es manche Schulleute mit der Beredsamkeit machen: Tausend Regeln und keine Ausübung. Und hat wol je die bloße Theorie einen Meister — auch nur einen Handwerksmeister hervorgebracht? — Wie man nun im Philanthropin sich bemühet, die Theorie der Tugend bey seinen Zöglingen in sinnliches Anschauen und eigne Uebung zu verwandeln, das soll Ihnen, theuerste Freunde, theils

das lezte Kapitel unsers Gesetzbuchs, theils die Idee, die wir Ihnen von unsern neuen Tempeln geben werden, hoffentlich auf eine befriedigende Art deutlich machen. Jezt erlauben Sie mir nur noch zu sagen, welches der vornehmste Zweck aller dieser Mittel sey, oder, welches eben so viel ist, zu welcher Eigenschaft wir, vermittelst aller dieser Dinge, die Seelen unsrer Zöglinge, zunächst und unmittelbar, auszubilden suchen. Diese ist eine durchs ganze Leben herrschende Frölichkeit und Heiterkeit des Gemüths.

Unser erster, nächster, wichtigster Zweck ist, fröliche Menschen zu machen. — Sollten Sie es wol glauben, theuerste Freunde! daß ich dies in einem Philanthropin für die Hauptsache ansehe? Daß dies, meiner Ueberzeugung nach, der Mittelpunkt ist, in welchen alle vernünftige Erziehungsregeln zusammenlaufen? Daß ich es für die Grundlage der Seele halte, auf welcher das Gebäude der menschlichen Glückseligkeit erbauet werden muß, wenn es fest und dauerhaft werden soll?

Ich weiß, einige von Ihnen halten dies für eine paradoxe Behauptung, welche noch sehr der Schminke der Beredsamkeit bedarf, ehe man in die Versuchung kommen kann, sie für Wahrheit zu halten. Aber ich wünschte einen ganzen Tag vor mir zu haben, um mich über diesen großen Gedanken recht ausbreiten zu können; so voll ist mein Herz von ihm; so überzeugt bin ich von seiner Wahrheit. Und ich bin versichert, daß auch die trockendste Kürze der Beweise, Sie in wenig Augenblicken mit mir übereinstimmig machen wird.

Frölichkeit! — herrschende Frölichkeit — O Freunde! sie allein ist das Kleinod, nach welchem wir alle streben sollten: denn sie ist — das Ebenbild Gottes, zu welchem wir erneuert werden sollen, und zu dessen Wiederherstellung Jesus Christus die vollkommenste

Religion uns gepredigt hat. — Oder wissen Sie von Gott etwas wichtigers, etwas größres, etwas interessanteres, als dies, daß er das allerseligste Wesen ist! Denken Sie nur unpartheyisch über die Sache nach. Es kann ohnmöglich eine richtigere Beschreibung von Gott gegeben werden, als diese: „Gott ist „das seligste Wesen. Er ist ein Wesen, das keinem „Schmerze, keinem Kummer je unterworfen ist. Er „ist der Gott der Freude. Er empfindet in jedem Au„genblicke so viel Wonne, so viel Lust, so viel Ver„gnügen, als man bey dem Besitze der höchsten „Macht, der höchsten Güte, der höchsten Weis„heit nur empfinden kann — von Ewigkeit zu Ewig„keit.“ Diese Vorstellung, die ich mir von Gott mache, muß nothwendig die erste und wesentlichste seyn, weil sich alles andre, was wir von Gott wissen, auf diese eben so bezieht, wie sich Mittel auf ihren Endzweck beziehen. Denn alle Vollkommenheiten Gottes, seine Macht, Weisheit, Güte rc. sind nur dadurch wahre Vollkommenheiten, weil sie Gott in den Besitz der höchsten Seligkeit, der vollkommensten Freude versetzen. Und wenn dies ist, so muß der erste Begrif von Gott, Seligkeit, und folglich auch der erste Begrif des göttlichen Ebenbildes, Freude und Seligkeit seyn. Jemehr ich mich also derjenigen Weisheit und Güte, derjenigen Vollkommenheit nähere, die mich in den Stand sezt, immerdar heiter und vergnügt zu seyn, destomehr nähere ich mich der Aehnlichkeit mit Gott.

Ich behaupte daher mit Recht, daß eine solche Lage der Seele, bey welcher Frölichkeit und Ruhe der herrschende Gemüthszustand unsers ganzen Lebens ist, die eigentliche Bestimmung des Menschen sey. Und das ist der zweite Beweiß, den ich Ihnen für die Wahrheit jenes ersten philanthropinischen Grundsatzes vorlegen wollte.

Gott hat uns in gar keiner andern Absicht unser Daseyn gegeben, als daß wir unsers Lebens so froh werden sollten, als es nur immer möglich ist. Er hat uns blos deswegen auf die Welt gesezt, daß wir hier schon lernen sollen vergnügt seyn, um es in der Ewigkeit recht vollkommen seyn zu können. — Hören Sie, wie ich dies folgere; und dann urtheilen Sie erst.

Der Gott, der mich und alle meine Mitmenschen zu einem so hohen Grade von mannigfaltiger Freude fähig machte — Der Gott, der mir und allen meinen Mitmenschen einen so starken, einen so unwiderstehlichen Trieb nach Vergnügen einflöste; der mich mit dem süßesten Wunsche, meine Tage in Ruhe und ungestörter Frölichkeit zuzubringen, gebohren werden ließ — Ferner: Der Gott, der unsern Körper mit lauter Werkzeugen anfüllte, durch welche wir uns die allersüßsten Empfindungen verschaffen können, der jedes Glied, jede Nerve, so baute, wie der künstlichste Werkmeister sie bauen muste, wann er sie den Eindrücken des Vergnügens recht im höchsten Grade blosgestellt wissen wollte, der mich so zu sagen zwang, von allen Seiten her gerührt, um bald durch Anblicke, bald durch Geschmack, bald durch Geruch, bald durch Gehör ergözt zu werden; — Der Gott endlich, der die ganze Natur mit Gegenständen der Freude und des Vergnügens anfüllte; der um uns her nichts als Schönheit und Annehmlichkeiten verbreitete; der millionenmal Millionen Geschöpfe vor uns hinstellte, die entweder durch ihren Anblick, oder durch ihren Besitz, oder durch ihren Genuß uns vergnügt machen: — Dieser Gott muß uns zur Freude bestimmt haben: — dieser Gott muß nothwendig wollen, daß wir nicht nur dereinst in der Ewigkeit, sondern auch hienieden schon, in unserm ganzen Leben, im möglichsten Grade, frölich und vergnügt seyn sollen: Ja er muß sogar an der Frölichkeit seiner Geschöpfe seine eigne Freude finden.

Wer diesen Schluß nicht zugeben wollte, müßte sagen: daß Gott alles, was er gethan und geschaffen hat, ohne alle Ursache gethan und geschaffen habe: er müßte sogar behaupten, daß Gott uns und die ganze Natur nur deswegen geschaffen habe, um uns zu quälen und zu martern; oder, welches eben so viel ist, er müßte Gott lästern. Denn das ist in meinen Augen die gröste Gotteslästerung, wenn man ihn zum Tyrannen macht; wenn man ihm die Krone seiner Vollkommenheiten raubt, ich meyne die Liebe, d. i. die Freude an der Freude seiner Geschöpfe.

Aber wie unleugbar wird Ihnen erst meine Behauptung werden, wenn ich Sie erinnere, daß ohne sie, Tugend und Religion selbst, ihren Zweck verlieren würden! Denn sagen Sie, theuerste Freunde! was soll dem Menschen Religion und Tugend, wenn sie ihn nicht zu einem heitern und frölichen Geschöpfe machen sollen! Soll ich nur deswegen Wahrheit erkennen und der Wahrheit gemäß handeln, um erkannt und gehandelt zu haben? Soll das Evangelium eine bloße Wissenschaft seyn, mit der man Staat macht? Oder wollen Sie die Tugend nur als einen Schmuck betrachten, in dem man gefällt? Nein, Freunde! — Ich meines Orts liebe die Religion und ehre die Tugend, weil sie mich zufrieden und frölich macht: deswegen, weil mir nie wohler ist, als in dem Besitz und Genuß dieses Guts: deswegen, weil mir durch sie alle Leiden erträglich und alle Freuden fühlbar und schmackhaft werden. Und wenn Sie darinnen mit mir einstimmig sind, so müssen Sie mir auch zugeben, daß Frölichkeit Zweck, und Tugend Mittel ist: und daß folglich jene die eigentliche Bestimmung des Menschen und natürlicher Weise eben deswegen auch der Zweck der Erziehung seyn müsse.

Und wie könnte ich auch dieser glücklichen Gemüthsverfassung einen geringern Werth beylegen, da ich

aus der Erfahrung sehe, daß sie selbst der Weg der Tugend ist, und daß der entgegengesetzte Zustand seine Quelle in den fehlerhaftesten Gesinnungen und Handlungen hat! — Lassen Sie uns einen Augenblick darüber nachdenken.

Was gehört dazu, wenn ich zu einer dauerhaften und wahren Fröhligkeit gelangen will? — Ich muß die seltene Kunst verstehen, die Welt zu genießen. Ich muß, was wenige Menschen sich rühmen können, mit allen den Freuden mich bekannt gemacht haben, die der Schöpfer in meiner Lage mir möglich gelassen hatte. Ich muß in den eingeschränktesten Umständen mich daran gewöhnt haben, das zu genießen, was ich hab und bey meiner Situation haben kann. Ich muß alles übrige gar nicht einmal heftig wünschen: um mir den Genuß des Guten, das mir Gott gab, nicht durch den thörigten Wunsch des scheinbaren Besseren zu verbittern. Ich muß, wie eine Biene, aus allem, auch sogar aus dem Uebel, Honig d. i. Freude zu saugen wissen. Ich muß bey dieser Kunst, mich der Gaben Gottes in der Natur zu freuen, durch die Aussichten in die Ewigkeit meine Freude erhöhen. Ich muß mit Gott und meinen Nebenmenschen in solchen Verhältnissen stehen, bey welchen ich mich ihres Beyfalls getrösten und das Glück eines guten Gewissens genießen kann. Ich muß — kurz ich muß den Weg der Tugend wandeln, wenn ich zur wahren Fröhligkeit gelangen will.

Hingegen — Mismüthigkeit, mürrisches Wesen, Unruhe des Gemüths, woher entstehen diese? Nehmen Sie die Fälle aus, wo sie aus einem dicken Blut oder aus dem Fanatismus entspringen, so ist das Laster — ich will sagen, Neid, Ungenügsamkeit, Verletzungen des Gewissens ꝛc. die gemeinste Quelle jenes Elendes, davon wir unsre Kinder, soviel möglich, zu entfernen suchen.

Aber

Aber noch nicht genug. Fröhlichkeit ist nicht nur die Frucht der Tugend, sondern sie ist auch in einer andern Rücksicht ihre Erzeugerin. Ich berufe mich auf Ihr eigenes Urtheil. — Was wünschen Sie an Ihren Kindern für Vollkommenheiten zu sehen? Wollen Sie arbeitsame Menschen haben, die an der Geschäftigkeit ihr Vergnügen finden, und ihrem dereinstigen Berufe mit dem grösten und lebhaftesten Eifer abwarten? Sie wünschen umsonst, so lange sie nicht zu fröhligen Menschen gemacht sind. Denn der Mürrische ist träge, und verdrießlich bey allen seinen Arbeiten. Es geht ihm nichts von statten. Alles, was er anfängt, ist mit Hindernissen umgeben. Seine üble Laune erstickt seine Lust, erkältet seinen Eifer, mindert seine Kräfte, verfinstert alles, was um ihn her ist, und macht vornehmlich alle diejenigen mismuthig, die mit ihm arbeiten, oder ihn bey seinen Geschäften unterstützen sollen. Oder wünschen Sie Ihre Kinder zu guten Gesellschaftern zu bilden? Wohlan, so machen Sie sie erst zu fröhligen Menschen. Denn nur der fröhlige heitere Mensch ist im Stande, seine Freunde aufzumuntern, in Gefälligkeiten lebhaft und eifrig, in Gesprächen angenehm und unterhaltend, bey Beleidigungen sanft und gelassen, und bey allen Vorfällen liebreich und freundlich zu seyn. Oder wünschen sie in den Herzen ihrer Kinder eine recht reine, eifrige und ausharrende Liebe gegen Gott hervorzubringen? So bedenken Sie, daß der Ungenügsame, der Unzufriedne am wenigsten dazu fähig ist. Nur der, welcher sich, wie ich vorhin sagte, gewöhnt hat, in allem, was Gott giebt, wenn es auch noch so gering und wenig wäre, sich seines Schöpfers zu erfreuen; nur der, welcher die Kunst versteht, auch bey dürftigen Umständen seines Lebens froh zu werden; nur der, sag ich, welcher alle Quellen des Vergnügens hienieden so kennt, daß er in jedem Augenblicke seines Lebens schmecken und sehen kann, wie freundlich sein Gott ist — nur der wird seiner Liebe zu diesem Gott Stärke, Wärme

und Dauer ertheilen können. Oder wünschen Sie Ihren Kindern Gedult in Leiden? Das einzige Mittel dazu ist, wenn man in guten Tagen gelernt hat, beständig, heiter und frölich zu seyn, und wenn man dabey die Kunst verstand, diejenigen Dinge zu vervielfältigen, welche uns Freude machen. Denn das erste wird die Frölichkeit in der Seele zu einem solchen Grade der Festigkeit bringen, daß sie zwar zuweilen gemindert, aber nie, auch durch Leiden und Schmerzen nicht ganz ausgelöscht werden kann. Und das letztere kann den Menschen in den Stand setzen, bey tausend andern Dingen vergnügt zu seyn, wenn ihm der eine Gegenstand der Freude entrissen würde. Oder wünschen Sie endlich, rechte, edle und vollkommne Menschenfreunde aus Ihren Kindern zu machen: so sagen Sie selbst, wer wird am eifrigsten in Dienstleistungen, am willigsten in Uebernehmung kleiner Beschwerlichkeiten zum Besten seiner Brüder, am wenigsten empfindlich bey Fehltritten andrer, am geduldigsten bey ihren Unvollkommenheiten, am geschäfftigsten bey ihrem Elende, am offenherzigsten in seinen Urtheilen, durch die man andere zu belehren schuldig ist — kurz — am eifrigsten und lebhaftesten bey aller Pflicht der Menschenliebe seyn — Sagen Sie: der Fröliche, Heitere und Vergnügte — oder der Mürrische? — Der, der sein Herz zur Freude gewöhnt hat, oder der Mann von übler Laune?

Und nun, theuerste Freunde! geliebteste Mitbürger! nun wird es Ihnen gewiß nicht mehr befremdend seyn, wenn ich Ihnen sage, daß unser philanthropischer Hauptgrundsatz: „Seyd heitere, fröliche Menschen!" auch der Grundsatz der Religion und das allgemeinste Gesetz der heil. Schrift ist.

Lesen Sie die Schrift, wo sie wollen, so werden Sie auf allen Seiten entweder unmittelbare oder mittelbare Befehle und Aufmunterungen zur Fröhlichkeit

keit finden. — Hören Sie, wie ausdrücklich Paulus im ersten Briefe an die Thessalonicher Kap. 5. die Freude zur Religionspflicht macht, wann er uns zuruft: „ Seyd allezeit frölich. “ Oder lesen Sie, wie ernstlich dort eben dieser Apostel (Koloss. 2, 23.) gegen diejenigen eifert, welche aus einer selbsterwählten Geistlichkeit und Demuth, oder aus einer affektirten Heiligkeit, ihrem Fleische nicht die Ehre thun, d. h. sich der nöthigen Pflege und Erquickung des Leibes und aller erlaubten Vergnügungen berauben, in der thörichten Meynung, Gott durch einen hängenden Kopf mehr zu ehren, als durch ein froliches Angesicht. — Doch, ich will Sie jetzt bey einzelnen Schriftstellen nicht aufhalten.

Die ganze Bibel ist voll Einladungen zur Freude. Alle Befehle der Sittenlehre Jesu und seiner Apostel sind blos dahin gerichtet, daß wir durch den Gehorsam gegen dieselben uns die mannigfaltigsten Vergnügungen verschaffen sollen: Alle Verbote des christlichen Gesetzes haben keine andre Absichten, als uns von den Fehltritten zurückzuhalten, und von den Gesinnungen zu entwöhnen, welche durch ihre schlimmen Folgen unsre Ruhe und Frölichkeit stören würden.

Und die Verheissungen des Evangelii! — O hier, theuerste Freunde! Hier ist erst die rechte volle Quelle unversiegbarer Freuden. Hier! wo ein Gott seinen Menschen zuruft: Gehorchet mir, so will ich euer Vater seyn: Hier, wo der Schöpfer seinen Geschöpfen erklärt, daß ihm Wohlthun eine Lust seyn solle: Hier, wo ein untrügliches Wesen uns belehret, daß dieses Leben nur ein schwacher Vorschmack von einer unaussprechlich seligen Ewigkeit seyn werde: Hier, wo dieser Gott, um uns dieses künftigen Glücks recht gewiß, und eben dadurch unsern Glauben desto getroster, und unsre Herzen desto frölicher zu machen, bey dem Blute seines Sohnes uns schwöret, daß alle seine Verheissungen Ja und

Amen sind: Hier sollte man zweifeln können, daß Gott den Menschen zur Freude bestimmt habe, und daß Frölichkeit der Zustand einer ausgebildeten Seele genennt zu werden verdient?

Nein! meine Brüder, lasset uns nie daran zweifeln, daß ein vergnügtes Herz unser bestes Loos hieniden und unser Gott gefälligster Zustand sey. Lasset uns von nun an dies als unsre Bestimmung ansehen, um ihr zu folgen. Lasset uns jenes seufzende und winselnde Christenthum denen überlassen, welche durch verdorbne Grundsätze sich selbst irre geführt haben. Lasset uns ein Leben genießen, das Gott zur Freude uns schuf. Lasset uns schon hier anfangen, das zu seyn, was wir in der Ewigkeit nur vollkommner werden sollen. — Lasset uns im Philanthropin fröliche Menschen machen, damit wir auch arbeitsame, willige, folgsame, gesellige, Gott ergebne — tugendhafte Menschen aus ihnen machen mögen.

Gott der Freude! — Bilde du uns hier, wie du uns haben willst dort in der Ewigkeit.

II.

Von der Körpervervollkommnung.

Ein gesunder, fester, starker, gelenksamer und gegen die äussere Eindrücke verwahrter Körper, ist die Grundlage der irrdischen Glückseligkeit. Denn von ihr hangt die Heiterkeit des Geistes, der Genuß aller Güter und Freuden dieses Lebens, und die Abwartung aller unsrer Geschäfte ab. Sie ist also mit Recht das erste Objekt einer vernünftigen Erziehungsanstalt. — Wir wollen unsern Lesern kurz sagen, was in einem wahren Philanthropin zu Errichtung dieses großen Endzwecks gethan wird.

1) Gute Grundsätze — sind das erste, was wir unsern Zöglingen beyzubringen suchen: nicht um selbst kluge medicinische Pfuscher aus ihnen zu machen, sondern nur, sie vermittelst vernünftiger Gründe, zum willigen und gewissenhaften Gebrauch derjenigen Mittel anzutreiben, welche wir für die Vervollkommnung ihres Körpers veranstaltet haben. Denn es dünkt uns überall nöthig, daß man Kinder, so früh als möglich, gewöhne, über alle Vorschriften, welche man ihnen giebt, selbst nachzudenken, und sie nicht aus blindem Gehorsam, sondern um des erkannten Nuzzens willen, zu befolgen. S. Kap. 4. vom Unterricht, unter der Rubrik: „Theorie der Gesundheitssorge.„ Die äusserlichen Mittel sind

2) Das Baden. Unsre Zöglinge müssen täglich früh, Kopf und Hände mit kaltem Wasser waschen. Und dies geschieht ohngefähr eine Viertelstunde nach dem Aufstehen, damit der Körper Zeit habe, genugsam zu verkühlen. Denn darinn versehen es viele Menschen, die die gute Absicht haben, sich durch das kalte Wasser robust zu machen, daß sie in der vollen Transspiration, in der sie das Bett verlassen, nach dem Fenster eilen, um frische Luft zu schöpfen, oder nach dem Waschbecken, um sich den Kopf zu waschen, welches nothwendig die Ausdünstung unterdrückt, und dem Körper mehr Schaden als Nutzen bringt. — Ausser diesem Frühwaschen bedienen sich unsre Zöglinge Sommerszeit täglich der kalten Bäder über den ganzen Leib, welche nach unsern Grundsätzen bey recht warmen Sommerabenden, des Abends vor dem Schlafengehen, am heilsamsten sind.

3) Reinlichkeit — ist nicht blos eine Tugend für das gesellschaftliche Leben, sondern auch für die Gesundheit des Leibes. In einem Philanthropin muß sie daher überall herrschen: Auf der äusserlichen Haut, damit verdickter Schweiß und andrer Schmuz die Ausdünstung nicht hindre, aus deren Unterdrückung die meisten und gefährlichsten Krankheiten in der Welt zu entstehen pflegen: In der Wäsche, damit diese oft genug gewechselt werde: In der Luft, die in den Wohnzimmern immer frisch, kühl, reingehalten werden muß: In den Speisen, die so sauber als möglich, gewaschen, gepuzt und zubereitet werden müssen: In den Gefässen, darinn den Kindern Speisen und Getränke mitgetheilt werden ꝛc.

4) Bewegung — ist der Jugend nöthiger, als den Erwachsenen. Ihr Blut bewegt sich viel stärker; daher ist lange Ruhe für sie eben so schädlich als lastend. Das viele Sitzen in den gewöhnlichen Schulen, wird durch zwey Erholungsstunden des Tags nicht

nicht gut gemacht: zumal wenn man sie noch überdies bey bösem Wetter in einen engen Saal sperrt, und in den Abendstunden über der langen Weile seufzen und gähnen macht. — Wir lassen keinen unsrer Zöglinge über eine halbe Stunde hintereinander stille sitzen. Zwischen jeder wissenschaftlichen Lektion, die nur eine gute halbe Stunde lang dauert, haben unsre Schüler eine Uebungslektion im Tanzen, Fechten, Musik, Singen rc. oder doch eine solche, wo sie blos im Herumgehn unterrichtet werden; z. E. Naturgeschichte, Kunstsachen rc. Hierzu kommt noch die Menge von gymnasischen und andern Spielen, dazu täglich drittehalb Stunden ausgesetzt sind. S. K. 12. von den Spielen.

5) *Freye Luft* — Kein Tag darf bey uns vergehen, ohne daß die Knaben wenigstens eine halbe Stunde unter freyen Himmel geführt werden. Wie nothwendig dieß sey, kann jeder aus der Erfahrung lernen. Man darf nur einige Tage hintereinander die freye Luft meiden, so ist man am vierten gewiß einem Schnupfen oder andern Zufällen ausgesetzt, welche durch die allzugrosse Empfindlichkeit unsrer äussern Theile erzeugt werden.

6) *Gewöhnung an alle Abwechslungen der Witterung.* — Manche aus Unbekanntschaft mit der menschlichen Natur nur allzuzärtliche Eltern, dürften hier wol fragen: Ob es auch wol rathsam sey, Kinder in einem so zarten Alter dem Schnee, Regen, Schlossen, Sturmwinden u. s. w. auszusetzen, und auf nassem Fußboden, bey schnellen Abwechslungen von Kälte und Wärme, wie man sie besonders im April erfährt, unter freyen Himmel zu führen? Allein diese Fragen würden alsdann nöthig seyn, wann die Menschen nicht gebohren wären, dieses alles zu ertragen. Wer seine Kinder zur Weichlichkeit bestimmt hat, nun der mag sie der philanthropinischen Zucht überheben. —

Unsre Zöglinge müssen das in ihrem zartesten Alter lernen, was in spätern Jahren ohnehin nicht mehr zu erlernen ist. Sie müssen gegen Kälte und Wärme, gegen Sturm und Windstille unempfindlich werden. Und die Erfahrung hat es uns schon gelehrt, daß dieß ohne Plage, ja sogar zum Vergnügen der Kinder, bewerkstelligt werden kann. — Man hat überhaupt keinen Grund zu glauben, daß die Empfindung der Kälte bey Kindern so heftig ist, als bey Erwachsenen, weil ihr Blut viel wallender ist. — Haben die Türken nicht deswegen unter allen Nationen die verdorbendsten Zähne, weil sie ihren Kopf zu warm halten? Und woher kommen die betrübtesten Zufälle des menschlichen Körpers, als von Erkältungen? Und woher kommt es, daß die meisten Menschen sich so leicht erkälten? Woher anders, als weil sie sich gegen die Abwechslungen der äussern Luft nicht in der Jugend abgehärtet haben.

7) Kleidung. — Die Kinder müssen zu jeder Jahreszeit leicht gekleidet seyn, so daß immer Transspiration erhalten, und auf der andern Seite Schweis vermieden werde. — Man muß daher sorgen, daß Kinder verschiedne Kleider haben, die nach den verschiedenen Arten der Witterung eingerichtet sind. Und diese verschiedenen Kleider müssen bey der Hand seyn, daß man sie bey sehr merklicher Abänderung der Witterung herausgeben könne. Es gibt im heissesten Sommer sehr kalte Morgen oder Abende, und im kühlsten Herbste sehr warme Tage, wo wir es für sehr vernünftig halten, die Kleidung immer zu wechseln und sie der Witterung gemäß zu wählen. — In Ungarn zieht der Landmann, welcher Sommerszeit am Tage halb nackend gieng, des Abends seinen Pelz an. Und das hat ihn die Natur gelehrt.

8) Nahrung. — Die Speisen müssen nicht zu hart und nicht zu weich gekocht seyn. — Fleisch so wenig

als möglich. Die besten Nahrungsmittel sind Brod, Milch und grüne Gemüse — Kein frisch geschlachtet Fleisch — an Speisen nicht zu viel Schmalz (Butter) und Gewürz. — Langsam essen — genugsam trinken. — Unmittelbar vor und nach der Mahlzeit keine heftige Bewegung. — Am Tische muß nichts gelesen werden — höchstens zwischen jeder Schüssel eine Anekdote oder Historiette des frölichsten Inhalts. — Nach der Mahlzeit Mund und Zähne reinigen — keine metallene Zahnstecher 2c. — Andre haben vorgeschlagen: Man soll die Eßstunde immer verändern, damit sich der Magen nicht sklavisch an Zeiten gewöhne. Dieß ist unnöthig. Man kan auf andre Art die Kinder an Abwechslung gewöhnen, und auch in diesem Punkte hart und stark machen. Siehe das Kapitel von den Spielen, Num. 68.

9) Betten — Kinder müssen nicht weich liegen, und in Federbetten eingepackt werden. Strohlager wäre das beste. Hartes Lager stärkt die Glieder, und weiches Lager verursacht den Stein, weil es die Nieren erhitzt. Und Gewohnheit würde ihnen das härteste Lager in wenigen Wochen so angenehm machen, als ein Federbett. Wir bedienen uns der Matratzen von Wolle und Pferdhaaren: im Sommer dünnere, und im Winter dickere; aber immer so, daß sie nie darunter schwitzen können. — Auch Vorhänge sind schädlich. Will man sich derselben bedienen, so müssen sie während des Schlafs zurückgeschlagen werden; denn sie verdicken die Luft. — In schönen Nächten lassen wir unsre Zöglinge unter Zelten schlafen. — Den meisten Schlaf gönnen wir ihnen vor Mitternacht: der ist der gesündeste. Im Sommer müssen sie halb fünf Uhr, im Winter halb 6 Uhr aufstehen. Auch lassen wir sie zuweilen halbe und ganze Nächte wachen.

10) Gymnasische Spiele — sind endlich das wichtigste und vornehmste Mittel, dessen wir uns bedienen, um unsern Kindern Gesundheit und Stärke des Leibes mitzutheilen. S. Kap. 12.

So sorgfältig man aber in einem wahren Philanthropin ist, den Körper der Zöglinge zu vervollkommnen, eben so eifrig und gewissenhaft ist man auch in der Bemühung, ihn zu erhalten, und wenn er verletzt worden, wiederum herzustellen. In unserm Philanthropin ist ein besonders Haus am Schloß, wo alle Patienten die bestmöglichste Wartung genießen. Es enthält ein geraumliches und sauberes Zimmer für Kranke: eine eigne, wohleingerichtete Apothek: eine Wohnung für den Arzt: eine Badstube, wo sich mehrere täglich des Bades bedienen können 2c. In diesem Hause wird ein eigner Bedienter gehalten, welcher sich der Aufwartung der etwa vorhandenen Patienten gänzlich widmen muß, und der auch des Nachts um sie ist. Der Arzt hat unumschränkte Aufsicht über alles, was mit der Krankenpflege in Verbindung steht. Er ordinirt selbst die Speisen und Getränke, die ihnen gereicht werden. Und ohne seinen Willen kann kein Patient etwas thun oder genießen, was seinen Umständen zuwider ist. — Arzneyen werden so sparsam als möglich gereicht. Hitzige, zu sehr komponirte dulten wir gar nicht. Kleine Unpäßlichkeiten, besonders solche, die aus dem Magen kommen, und das sind bey Kindern die gewöhnlichsten, werden durch die Diät kurirt. — Und ist ein Philanthropin ausser der Stadt, in einer gesunden ländlichen Gegend, so — wird das Krankenzimmer, so wie bey uns, die meiste Zeit des Jahrs leer seyn.

Wir schmeicheln uns mit der Hoffnung, daß man mit der Zeit aus Philanthropinen ein ganz verjüngtes Menschengeschlecht wird aufsteigen sehen, und daß man in kurzem schon, wenn man einen recht gesunden Mann wird schildern wollen, sprüchwortsweise sagen wird: „Er ist so gesund, wie ein Phi„lanthropinist.„

III.

Bildung der Sitten.

Wir verstehen unter der Bildung der Sitten blos die Verschönerung des Aeußerlichen. Gang, Stellung, Geberden, Minen, Ton — bey der Mahlzeit, in Gesellschaften, in Gegenwart vornehmer Personen — alles, was am Menschen in die Augen fällt, muß überall an unsern Zöglingen so seyn, wie es in der feinern Welt, unter Leuten von Geschmack gebilligt wird. Sie müssen von alberner Blödigkeit und unverschämter Frechheit, von steifer Pedanterey und affektirter Petitmäterey, von schüchterner Sprachlosigkeit und ungezogener Zudringlichkeit, gleichweit entfernt bleiben. Sie müssen in Gesellschaften ein sanftes, liebreiches, bescheidenes Wesen anzunehmen, und dabey zugleich männliche Dreistigkeit und edle Freymüthigkeit zu behaupten wissen. Kurz, unsre Zöglinge müssen nach und nach Menschen werden, welche sich in der großen Welt überall zeigen können, ohne je Ursache zu haben, über Verletzungen des Wohlstandes zu erröthen.

In Philanthropinen gibt es zwey Arten derselben. Einige bewürken die Bildung unsrer Zöglinge unmittelbar, andre mittelbar. In die erste Klasse gehört 1) die beständige Aufsicht des Inspektors, der, vermöge seiner Instruktion, die sämmtlichen Schüler bey allen Mahlzeiten und Spielen, unter seinen Augen haben muß, und bald durch Verweis, bald durch stille und

und freundschaftliche Vermahnung, bald auch durch Bestrafung alle Arten eines ungezogenen, kindischen, pöbelhaften rc. Betragens abzuschaffen bemüht ist. — Es versteht sich dabey von selbst, daß Bestrafungen nur im Nothfalle gebraucht werden. Und dieser Nothfall ist, nach Philanthropinischen Grundsätzen, nur dann vorhanden, wann der Fehler alt und eingewurzelt ist: z. B. angewöhnte Verzerrungen des Gesichts u. d. Unter solchen Umständen ist unsre gewöhnliche und wirksamste Strafe diese, daß wir den Fehlenden, wenn verschiedentliche Erinnerungen nichts geholfen hatten, die fehlerhafte Handlung eine Viertelstunde lang fortzusetzen nöthigen, um sie eben dadurch, daß er sie thun muß, und eine Zeitlang öffentlich thun muß, zur Karrikatur und ihm selbst zum Ekel zu machen. 2) Eben diese Pflicht, auf Gang, Geberden, Ton rc. der Zöglinge Achtung zu geben, liegt auch dem Lehrer ob, sowol in den Lehrstunden, als wenn er sie bey ihren Spielen begleitet. Insbesondere legen wir es jedem Lehrer auf, sich einige gleichsam zu seinen Vertrauten zu wählen, und an der Verbesserung ihrer Sitten in der Stille zu arbeiten. Diesen seinen Freunden muß er das Lächerliche oder Süsse oder Niedrige in ihrer äusserlichen Aufführung, im Tone der gutmeynenden Vertraulichkeit, ohne Zeugen, entdecken, und die Regeln und Vortheile sagen, wie er sich davon am leichtesten entwöhnen soll. 3) Hiernächst ziehet der Fürsorger und Direktor bald diesen, bald jenen zur Tafel, theils um die Quelle der guten Sitten, die Ambition in seinem Herzen rege zu machen, theils durch freymüthige Erinnerung das Nöthige zu verbessern. 4) Außerdem werden wöchentlich aus denenjenigen Schülern, die bereits einiges Lob der feinen Lebensart sich erworben haben, einige gewählt, welche bey den vornehmsten Personen im Schlosse die Aufwartung haben. Die Funktion dieser Gesellschafter besteht darinn, daß sie (jeder einigemal des Tags) der Person, bey der sie

die Woche haben, Visite machen müssen, um zu vernehmen, ob sie etwas zu befehlen habe. Diese Visite macht sich jeder dieser Personen, nach genommener Abrede dazu, zu Nutze, daß er seinen jungen Gesellschafter, nachdem er gerade Lust und Zeit hat, eine Viertel- eine halbe Stunde oder länger mit allerley Gesprächen unterhält, ihn an andre Personen des Schlosses mit allerley, bald wahren, bald erdichteten Aufträgen abschickt, und durch dergleichen Uebungen, Artigkeit, Dreistigkeit und Politesse beyzubringen sucht. Und bey dieser Visite, an der auch die Damen des Schlosses Theil nehmen, wird alles gemustert, was nur einigermaßen in die Augen fällt. Gang, Stellung, Verbeugungen, Ausdrücke in den Komplimenten, Kleidung, Wäsche — alles paßirt die Revüe, und wird nach Verschiedenheit des Bedürfnisses, bald mit vertraulichen Erinnerungen, bald mit fühlbarer Satyre gebessert. Am Schlusse der Woche verabschiedet jeder seinen Gesellschafter, und man wählt eine eben so starke Anzahl zu eben dieser Absicht für die folgende Woche. — Diese Gelegenheit, die unsre Zöglinge haben, sich in ihrem Aeusserlichen zu bilden, wird Sommerszeit durch die Concert- und Assembleetage vermehrt, wo aus der Nachbarschaft verschiedene adeliche Familien sich bey uns einfinden, und unsre jungen Leute mit dem guten gesellschaftlichen Tone zu familiarisiren suchen. — 6) Findet sich ja unter der Menge zuweilen ein allzuunbiegsames Geschöpf, das durch alle diese Versuche nicht von dem rauhen Wesen zu entwöhnen ist, das ungezogene Leute an sich zu haben pflegen, oder dem etwa ein gewisser eigenthümlicher Fehler zum Nachtheile des gesellschaftlichen Lebens, zur andern Natur geworden ist: so bedienen wir uns zu seiner Besserung eines besondern Mittels, das in dergleichen Fällen das einige wirksame zu seyn scheint. Wir geben ihm einen Vormund, d. h. einer seiner vorzüglich gesitteten Mitschüler bekommt den Auftrag, ihn stets zu beobachten, und so

oft

oft er ihn auf seinem Fehler erblickt, entweder zu zupfen, oder auf eine ähnliche Art zu erinnern, und zur Aufmerksamkeit auf sich selbst zu nöthigen. — Und zu dem allen kommen nun noch 7) die täglichen Uebungen in Fechten und Tanzen; welche wir von Rechtswegen zuerst hätten nennen sollen, da sie fast bey allen jungen Leuten den Grund zu ihrer äußerlichen Bildung legen, indem sie dem Körper Geschick, Biegsamkeit und Anstand, und der Seele diejenige Dreistigkeit verschaffen, ohne welche die besten Anweisungen vergeblich seyn würden. — Ist durch diese Mittel nur einmal der grössere Theil philanthropinischer Zöglinge verfeinert worden, so sind für die übrigen 8) eine zureichende Anzahl guter Muster vorhanden, welche vermittelst des Nachahmungs- und Nacheiferungstriebes, den sie rege machen, die Wirkung der obgedachten Mittel oft auf die unerwarteste Weise beschleunigen und zur Vollendung bringen. — 9) Noch ein neuntes werden wir in dem folgenden vierten Kapitel, unter der Rubrik: „Deklamation — dritte „ Klasse„ unsern Lesern bekannt machen.

Und eben so sicher und zuverläßig sind diejenigen Mittel, welche wir in eine zweyte Klasse versetzt haben, weil sie ihren Zweck nur mittelbar bewirken. Diese brauchen wir jetzt nur zu nennen, da von jedem an seinem eignen Orte besonders gehandelt werden soll.

Das erste ist die Veredlung der Seele durch Weisheit und Tugend. — Sobald der Verstand durch gute Grundsätze erleuchtet, der Geschmack durch Künste und Wissenschaften gebildet, und das Herz von warmem eifrigen Verlangen nach dem Beyfalle der Rechtschaffenen belebt ist, sobald muß sich schon das Wilde und Rauhe in den Sitten eines Menschen von selbst verlieren — emollit mores nec sinit esse feros. Es darf dann nur einige Anweisung dazu kommen, die von

guten Mustern unterstützt wird; so ist der verfeinerte Mensch ohn alle Mühe vollendet. — Und wann sich dann noch jene Menge von Kunstgriffen damit vereiniget, die man im Philanthropin anwendet, Kinder gleich Anfangs, mit der edelsten Art von Ehrgeiz zu beleben; (unsre Leser werden damit in den folgenden Kapiteln bekannt werden) wann man ferner die Gewalt recht zu benutzen weiß, welche die Tonkunst über die Herzen der Menschen hat; wann durch sie sowol als durch eine Menge anderer Mittel jene herrschende Frölichkeit sich über unsre Jünglinge verbreitet, welche den ganzen Menschen gut und gelehrig macht; wann endlich eine Menge von gymnasischen Spielen, Leib und Geist mit Kraft, Munterkeit und äusserlicher Anmuth bereichert: so muß aufs wenigste nichts leichters seyn, als zu verhüten, daß unsre Schüler von steifen, lächerlichen und beleidigenden Manieren gänzlich befreyt bleiben, und daß sie folglich dereinst durch Reisen und Umgang mit der großen Welt desto eher und leichter angenehm und liebenswürdige Weltmenschen werden können.

Zum Beschluß fügen wir noch die Anmerkung hinzu, daß gerade in unserm Lande, junge Leute am ersten erträgliche Manieren lernen können, weil unsre kleine Kolonie aus so vielen Nationen besteht, und mithin keines von den Ridikules, die jeder besonders ankleben, unter ihr herrschend ist.

IV.

Vom
philanthropinischen Unterricht
in
seinem ganzen Umfange.

Die Pädagogie beschäftigt sich nicht blos mit der Bildung des Körpers und der Sitten, sondern auch mit der Veredlung der Seele. Dieses leztere Geschäft betrift theils die Aufklärung des Verstandes, theils die Veredlung des Herzens.

Zu Aufklärung des Verstandes wird dreyerley erfordert; erstlich: daß die Verstandskräfte in Thätigkeit gesezt, geübt, und durch Uebung gestärkt werden; zweytens: daß diese Kultur der Seelenkräfte Schritt vor Schritt, und in einer solchen Ordnung geschehe, welche der Natur gemäß ist; drittens: daß, vermittelst dieser Beschäftigung der Verstandskräfte, die Seele mit wahren und gemeinnützigen Kenntnissen bereichert werde.

Wenn wir also unsern Lesern sagen sollen, wie der Verstand philanthropinischer Lehrlinge gebildet wird, so müssen wir ihnen theils alle die Künste und Wissenschaften namhaft machen, welche im Philanthro-

pin vorgetragen werden, theils die Ordnung anzeigen, welche wir dabey beobachten, theils die Methode beschreiben, der wir uns im Unterricht bedienen. — Da das leztere von der grösten Wichtigkeit und von dem weitesten Umfange ist, so wollen wir ein besonderes Kapitel daraus machen. Hingegen die ersten beyden Gegenstände sollen in diesem so viel möglich, erschöpft werden.

Die Reihe, welche man bey dem Vortrage der Künste und Wissenschaften beobachtet, muß genau nach der Natur der Seele abgemessen werden. Wie sich die Seele entwickelt; wie sie selbst anfängt, eine Kraft nach der andern in Thätigkeit zu setzen; so muß der Lehrer den Wirkungskreiß einrichten, in dem die Kräfte sich äussern sollen.

Es ist also nicht genug, daß man dem Pädagogen zum Gesetze macht: „Einfache Ideen müssen vor „den zusammengesezten, sinnliche vor den abstrakten, „besondre vor den allgemeinen, und einzelne vor „den generischen vorhergehen;“ sondern man muß ihm die psychologische Ordnung anweisen, in welcher der menschliche Geist fortschreitet, und auf welche der Lehrer beständige Rücksicht zu nehmen hat, wenn er das obige Gesetz erfüllen will.

Der gröste und zugleich gewöhnlichste Fehler in gemeinen Schulen ist, daß man Kindern Worte lehrt, ohne ihnen Begrif des Worts zu geben. Denken geht vor dem Reden vorher, so wie das Original vor der Kopie da ist. — Wir bringen unsern Lehrlingen zuerst Vorstellungen bey, und zwar sinnliche — leichte — meist nur solche, die, vermittelst des Anblicks, erlangt werden — hinterher erst die sinnlich schwereren — und ganz zulezt die abstrakten. Diese Erzeugung der Begriffe geschieht bey uns durch die verschiedne Art der Kommandirspiele, (s. Kap. 12.) vermittelst deren wir ihnen alle mögliche Gegenstände,

deren Erkenntniß einigermaßen interessant ist, vors Auge bringen. Wir machen mit den leichtesten den Anfang, und gehen stufenweise zu den schweren fort. Wir zeigen ihnen Wiesen, Gärten, Felder, Weinberge, Häuser, Mühlen ꝛc. Wir führen sie in die Werkstätte der Handwerker ꝛc. in die Maschinenkammer ꝛc. in die Kunstkammer ꝛc. auf die Anatomie ꝛc. in das Zimmer, wo Instrumente zur Experimentalphysik aufbewahrt werden u. s. w. Von allem, was wir sie beschauen lassen, geben wir ihnen anfangs nur Blick des Ganzen, sagen ihnen Gebrauch und Nutzen, und zwar den falschen und schädlichen Gebrauch sowol, als den wahren. Bey dem zweytenmal (der erste Gang dauert ein halb Jahr) lassen wir sie tiefer blicken, zeigen ihnen Materie, Form, Theile, Zusammensetzung, Ordnung, Kunst, Schönheit ꝛc. Alles, was sie in der Natur gesehen haben, lassen wir sie bald darauf in Kupfern und Modellen wiederfinden. Und damit die Bilder lebhaft und bleibend werden, so machen wir die Zeichenübungen zu den allerersten Uebungen des Philanthropins. Ehe das Kind schreibt, muß es schon zeichnen. Wir lassen es leichte Umrisse von allen den Dingen entwerfen oder nachzeichnen, die sie mit ihren Augen schon im Original gesehen hatten. — Nun folgt erst die Uebung im Reden. Sie hatten bisher nur Bilder gedacht — einzelne Worte gehört — einzelne Gegenstände nachgezeichnet. — Nun gewöhnen wir sie (dies geschieht bey dem zweyten Gang) alles Gesehene uns zu referiren. Sie müssen des Abends jeder seinem angewiesenen Lehrer nacherzählen, was er ihnen am Tage gezeigt hatte, aber auch zugleich in ihre Tagebücher aufschreiben. — Dies ist die erste Epoche der philanthropinischen Laufbahn, in welcher erst sinnliche Vorstellungen und Begriffe erzeugt, und die Aufmerksamkeit erweckt wurde. In der zweyten wird der Beobachtungsgeist erregt. Wir führen sie in die eigentliche Naturgeschichte und Hi-

storie. Und dies geschieht abermals in den Kabinetten des Philanthropins, durch Vorzeigung der Dinge in der Natur oder durch Kupfer. Doch lassen wir sie hier nicht blos sehen, sondern auch handeln. Sie müssen die innländischen Naturalien, an Steinen, Kräutern, Insekten ꝛc. selbst sammlen; sie müssen anatomiren, in Wasser auflösen ꝛc. brütende, einspinnende Thiere ꝛc. beobachten u. s. w. Und dabey erhebt sich, neben dem Beobachtungsgeist, unvermerkt die dritte Kraft der Natur, ich meyne die Beurtheilungskraft. Wir fangen jezt an, mit ihnen über beobachtete Gegenstände zu räsonniren: von einzeln Erfahrungen auf allgemeine Sätze zu folgern — sie auf moralische Penseen zu leiten u. s. w. Die schönsten dieser Penseen werden in Sentenzencharten verfasset (s. Kap. 12.) um bei den Sprachübungsstunden wieder gebraucht zu werden. Und eben so verfahren wir mit der Menschengeschichte, oder der Historie. Wir legen unsern Lehrlingen anfangs nur eine nach Zeitordnung gemachte Sammlung der wichtigsten Begebenheiten vor, die ihnen der Lehrer mit der möglichsten Lebhaftigkeit mahlerisch vorerzählt, so daß er ihre Einbildungskraft ganz in den Gesichtskreiß des Factum hineinleitet, als ob sie jezt sähen und hörten, was da geschahe und geredet wurde. Auf jede solche Erzählung folgt ein historischsokratisches Examen, welches Räsonnement über die Geschichte erzeugt. Und alles wird zulezt von den Schülern auszugsweise, in die Tagebücher gebracht.

Dieß sind die Vorerkenntnisse philanthropinischer Zöglinge. Ist erst die Seele mit dieser Menge von Bildern, Nationen und isolirten Reflexionen gehörig angefüllt; sind darneben ihre natürlichen Gefühle (Kap. 5.) erweckt, fixirt, und mit der besten Richtung versehen worden, dann hat sie Data genug, um durch Vergleichungen und Folgerungen auf höhere Kenntnisse in Religion, Mathematik ꝛc. geleitet zu werden. Eine Laufbahn, auf welcher die Beurtheilungskraft

kraft mit jedem Tage höher steigt, bis endlich die edelste Kraft der Seele, die Uberschauungskraft sich entwickelt. Diese leztere erwecken wir vornehmlich durch unsre Klaßificircharten, davon Kap. 12 geredet werden soll. Wir bedienen uns solcher Charten bey allen Wissenschaften, und unsre Leser können sie in der Folge allezeit voraussetzen, wann wir auch derselben in der Folge nicht bey jeder einzelnen Wissenschaft Erwähnung thun sollten.

Doch wir müssen von diesen Vorerkenntnissen sowol als von den höhern Wissenschaften, die der sokratische, oder welches eben so viel ist, philanthropinische Lehrer auf jene gleichsam erbauet, besonders handeln, um unsern Lesern den ganzen Umfang der Künste und Wissenschaften vor Augen zu legen, davon unsre Zöglinge so viel oder so wenig erlernen können, als es die Verschiedenheit ihrer Fähigkeiten, ihrer Neigungen, oder der von ihren Eltern und Vormündern ertheilten Vorschriften nöthig oder möglich macht.

Deklamation.

Wir verstehen darunter die Kunst zu reden und zu lesen. Es giebt hier mannigfaltige Klassen, welche unsre Zöglinge durchwandern müssen, ehe sie zur Vollkommenheit gelangen. Denn wir halten diese Kunst für so wichtig, (wie sie denn unter unsern jetzigen erwachsenen Menschen auch eine sehr seltene Kunst ist) daß wir die darzu nöthigen Uebungen durch das ganze philanthropinische Triennium fortsetzen lassen.

Die erste Klasse wird blos mit der Aussprache der Buchstaben, der Sylben und der einzeln Worte beschäftiget. Wir bedienen uns des Basedowischen Lese-

sefastens. Aber wir lassen unsre Kinder nichts lesen und reden, was sie nicht verstehen. Daher darf das erste Lesebuch keine Redensarten und überhaupt nichts Zusammenhangendes enthalten: sondern es muß ein Buch seyn, wo blos die Namen der Dinge stehen, die sie nach und nach bey dem obgedachten ersten Gange, durch den Augenschein kennen lernten: z. B. Mensch, Stirn, Auge, Haus, Thüre, Stein &c. Gebetbücher und Katechismen zu den ersten Lesebüchern machen, ist äusserst schädlich. Denn da ist gerade gar nichts, wobey kleine Kinder etwas denken können. — Sobald unsre Zöglinge die Muttersprache fertig lesen, so lassen wir sie auf eben die Art auch Lateinisch und Französisch lesen, aber gerade wieder aus solchen Büchern, wo isolirte Worte enthalten sind. Denn diese einzelne Worte lernen sie sehr frühzeitig bey Vorzeigung der Dinge in der Natur: indem alle unsre Modelle mit allen ihren Theilen, so wie alle nur mögliche Naturalien (ich rede von Messern, Federn, Lichtputzen, Nadeln, kurz von allem, was man im Kleinen haben kann — davon ein eignes Zimmer angefüllt ist) mit der deutschen, lateinischen und französischen Benennung beschrieben sind. Z. B. auf dem Messer ist ein Papiergen aufgeklebt, mit der Aufschrift: Messer, culter, couteau, und so auf allem, was wir vorzeigen.

Bey der zweyten Klasse sehen wir vorzüglich, auf Genauigkeit und Schönheit der Aussprache, um nicht nur die Pronunciation zu vervollkommnen, sondern auch zugleich Stimme, Ton, Modulation, Accent zu bilden. Hierzu wählen wir die besten Schriftsteller jeder Sprache: aber leichte, die den Knaben vollkommen verständlich sind, und aus deren Innhalt sie schon nützliche Sachkenntnisse sammlen können: z. B. Gellerts Fabeln. Hier liest ihnen der Lehrer einzelne Stellen, die einen vollen Sinn geben, vor, und bemühet sich, so lebhaft und schön zu deklamiren, als

als möglich. Darauf läßt er den Knaben es nachmachen. Der Lehrer sieht dabey auf alle Erfordernisse des Schönlesens. Vornemlich müssen die Sprachorganen aufs äusserste angestrenget werden: z. B. der Knabe muß so laut, so hell, so deutlich, so artikulirt als möglich, lesen; er darf keine Sylbe verschlucken; er muß vornemlich die Zunge so mühsam brauchen, daß er sie völlig in die Gewalt bekommt. Anfangs macht das einige Arbeit; aber kleine Belohnungen, die dabey ausgesezt werden, machen den Kindern Lust, die Viertelstunde (denn länger müssen solche Uebungen in der ersten Zeit nicht dauren) auszuhalten, und sichs nicht verdrießen zu lassen, wenn sie eine Zeile zwanzigmal lesen müssen. Dabey sieht man auf den Ausdruck des Sinns, mittelst der Modulation, des Accents, der auf das rechte Wort gesezt wird, und des gehörigen Innehaltens bey den Interpunktionszeichen Und damit diese, selbst bey vielen Gelehrten so seltne Sache, recht zur Vollkommenheit komme, so geht zuweilen der Lehrer in ein Nebenzimmer, macht die Thür hinter sich zu, und läßt nun seinen Lehrling lesen, um zu sehen, ob er so deutlich und vernehmlich lese, daß man ihn im Nebenzimmer, wenn man aufmerkt, verstehen kann. — Wir können unsre Leser versichern, daß es dadurch die Kinder endlich zu einer eben so reizenden als bewundernswerthen Vollkommenheit bringen. Ihre Stimme bekommt ein angenehmes Metall, und ihre Aussprache wird so rein, so ausdrückend, so vernehmlich, so anmuthig, daß mancher Geistliche sich wünschen würde so sprechen zu können, wenn er einen so unterrichteten Knaben lesen hörte. — Wenn die Uebungen dieser beyden ersten Klassen ein Jahr oder auch anderthalb Jahr (denn manche Kinder haben von Natur schlechte Organen, die länger als bey andern geübt werden müssen) gedauert haben, so werden wochentlich nur 2 halbe Stunden, und im lezten Jahr nur eine zur Deklamation angewendet,

da vorher täglich eine starke Viertelstunde darauf verwendet wurde.

Diese dritte Klasse aber steigt auch noch einen Grad der Vollkommenheit höher. Denn hier müssen die Schüler nicht blos lesen, sondern auch zugleich agiren. Wir suchen dazu bald Monologe, bald Dialoge aus den besten Schauspielen aus, die wir sie auswendig lernen, und alsdann mit der vollen Aktion deklamiren lassen. Dieß vervollkommnet den ganzen äusserlichen Menschen: es verschaft den Kindern Dreistigkeit, Gewalt über ihre Mienen und den ganzen Körper, und die große Gabe, lebhaft und dabey mit der angenehmsten Naivetät zu sprechen. — Sobald einer hier einige Fertigkeit erlangt hat, so admittiren wir ihn zu unserm Theater, wo er sein Talent vervollkommnen kann, wenn er Lust hat.

Sprachkunde.

Philanthropinische Schüler müssen zuerst und vor allen Dingen ihre Muttersprache lernen, damit sie einst die unter unsern Gelehrten abermal so seltne Gabe bekommen, sich deutlich und bestimmt auszudrücken, und ihrer Schreibart, Korrektheit, Reinigkeit und Anmuth zu ertheilen. Die Ursache, warum das Studium der Muttersprache bisher so häufig vernachläßiget worden, ist unstreitig darinnen zu suchen, weil bisher in den Schulen die meiste Zeit auf das liebe Latein verwendet wurde: und weil der große Haufe der Schulmänner (ich rede nicht von allen) Pedanten waren, welche nicht Geschmack genug besaßen, irgend eine Sprache in ihrer natürlichen Reinigkeit und Schönheit beyzubringen. Der Grund aber, warum die lateinische Sprache zum Nachtheile der Muttersprache getrieben wurde liegt

in der Zeit, wo die Universitäten errichtet wurden. Denn damals war das Latein die Sprache der Höfe, der Gerichtsstuben, der Geistlichkeit, der Gelehrten ꝛc. Also ist die

Muttersprache

der erste Sprachunterricht im Philanthropin. Da bey der Erlernung einer Sprache alles auf gute Muster ankommt, so ist unsre Hauptsorge, unsern Zöglingen diese zu verschaffen. Sie sind von doppelter Art. Es ist ein unverbrüchliches Gesetz für alle philanthropinische Lehrer, daß sie die Muttersprache sowol in Lektionen als in der Konversation mit ihren Schülern so gut und rein als möglich sprechen, und keinem Schüler einen Sprachfehler übersehen, ohne ihn erinnert und die Verbesserung angezeigt zu haben. Eben dieses Gesetz legt jedem Lehrer einen Kreuzer Strafe auf, so oft er wider die Reinigkeit der Sprache sündigt. Und damit diese Strenge allen Lehrern und selbst den Schülern mehr zum Scherz und Vergnügen, als zur Last werde, so haben nicht nur die Lehrer, sondern auch die Schüler Pflicht und Recht auf sich, jeden Fehlenden aufzuzeichnen. Ist der Aufzeichnende ein Lehrer, so kommt das Geld in die Straffasse, deren Vorräthe zu Belohnungen angewendet werden; ist aber der Aufzeichnende ein Schüler, so bekommt er das Geld selbst. Dieß gibt nicht nur die gröste Ermunterung zur Aufmerksamkeit, sondern die jungen Leute lernen ungemein schnell das Gute von dem Fehlerhaften unterscheiden, weil sie nun von selbst, um der Freude willen, einen Lehrer ertappt zu haben, auf die Gesetze der Sprachreinigkeit die gröste Sorgfalt verwenden. Außer dem aber geben wir unsern Zöglingen auch Muster durch Lektüre. Wir haben die Eintheilung gemacht, daß in drey bis vier Jahren jeder Schüler die besten klaßischen Schriftsteller in der

Mut-

Muttersprache durchliest. Einige lesen die Lehrer mit ihnen in den Deklamationsstunden, und die übrigen lesen sie selbst in ihren Freystunden. Wir haben dazu eine eigne Lesebibliothek für Kinder. Einer der Lehrer ist Bibliothekar, und hat den Auftrag, täglich nach Tische diejenigen Bücher, die verlangt werden, zu vertheilen. Wir haben dabey eigne Gesetze, denen die Leser unterworfen sind, und durch welche Unordnung, Beschmutzung der Bücher u. d. verhütet werden. Jeder Schüler zahlt an die Bibliothekkasse jährlich ein Gewisses, dafür von Zeit zu Zeit die besten neuen Schriften angeschafft werden; wobey der Fürsorger die Untersuchung hat, welche Schriften für Kinder sind oder nicht sind. — Wenn unsre Zöglinge auf diese Art sich in der Muttersprache geübt haben, so lassen wir sie eigne Aufsätze machen. Die erste Art derselben besteht in kleinen Erzählungen. Damit machen wir sehr frühzeitige Versuche. Sobald der Knabe nur schreiben und lesen kann, muß er schon das, was er jeden Tag gehört, gesehen und gelernt hat, in sein Tagebuch schreiben, wobey er unter der Leitung desjenigen Lehrers steht, auf dessen Gang er schläft, und dessen Specialaufsicht er anvertraut ist. Die zweyte Art betrift die Bildung des

Briefstyls.

Nachdem man gute Muster mit den Schülern gelesen, und ihnen beym Lesen die wenigen Regeln der Natur, die man im Briefschreiben befolgen muß, anschauend gemacht hat, so läßt man sie wöchentlich einen oder zwey Briefe schreiben, die ihnen korrigirt werden. Nach einiger Zeit verbinden wir mit diesen Uebungen, die Uebungen der

Beredsamkeit.

Es ist nicht die Absicht, große Redner zu machen. Nur die Gabe, über eine bekannte Materie in den tausend Fällen, welche im menschlichen Leben, in allen Ständen vorkommen können, ordentlich, fließend und überzeugend zu reden, nur diese Gabe suchen wir unsern Lehrlingen zu verschaffen. Und dieß ist so etwas leichtes, daß kein Vater seinen Sohn von diesen Uebungen zu dispensiren nöthig hat, in der Meynung, ihm Zeit und Mühe zu ersparen. Wir tragen unsern jungen Leuten keine trockne Regeln vor, weil wir aus Erfahrung wissen, daß einige gute Muster mehr wirken, als hundert Regeln. Und dieß ist gleichwol der erste Fehler der gewöhnlichen Schulen, dadurch die Beredsamkeit in die abgeschmackteste Pedanterey ausartet. Der zweyte Fehler ist, daß man die Schüler Aufsätze machen läßt, denen sie nicht gewachsen sind. Wir wählen Gegenstände, die ihren Kräften und Neigungen angemessen sind. Wir lassen sie kleine Vertheidigungen ihrer angeklagten Mitschüler, Deputationsreden, worinnen um Erlaubnis zu einer besondern Art von Lustbarkeit nachgesucht wird, Schilderungen eines Lasters, Ermahnungen an einen Mitschüler zu Ausübung einer bisher vernachläßigten Pflicht, Lobsprüche auf einzelne Schönheiten der Natur, prosaische Prologe zu Theaterstücken ꝛc. — kurz lauter solche Materien aufsetzen, von denen man erwarten kann, daß sie etwas nützliches zu sagen wissen. — Einer letzten Klasse ist der Unterricht in der

Dichtkunst

aufbehalten. Aber auch hier werden uns unsre Leser schon zum voraus zutrauen, daß wir gewiß nicht die Absicht haben, Poeten zu machen. Jeder wird es werden, den die Natur dazu bestimmt hatte. Aber

 wir

wir wollen ihn nicht erschaffen. — Wir suchen nur, wenn die Vernunft unsrer Zöglinge gebildet ist, auch ihren Geschmack zu bilden. Und letzteres geschieht am leichtesten und sichersten durch Anleitung zu einer vernünftigen Lektüre der besten Dichter. — Ganz am Ende folgt eine allgemeine

Theorie der schönen Wissenschaften.

Wo wir unsern Lehrlingen nur die wahren Begriffe von Redekunst, Poesie u. s. w. mittheilen, die verschiednen Arten der Dichtkunst, Ode, Heldengedicht, Elegie, Idylle ꝛc. bekannt machen, ihnen die vornehmsten Muster aus allen Fachen, vorzüglich die französischen und deutschen, mit Räsonement über ihre Eigenheiten, vor Augen legen, und vornehmlich den Werth der alten Griechen und Römer fühlbar zu machen suchen. Mit diesen Vorlesungen verbinden wir zugleich Theorie der schönen Künste, und bedienen uns dabey aller der Antiken, Modelle, Kupfer, Gemälde ꝛc. die in unsern Kabinetten aufbewahrt werden. Und weil sowol zum Studium der Alten überhaupt, als für die Poesie und Kenntniß von Kunstsachen ins besondere, auch

Mythologie

nöthig ist, so wird auch diese in gewissen Lektionen vorgetragen, und mit Kupfern erläutert. — Wir benutzen dabey die Lippertsche Daktyliothek und die dazu gehörigen Abdrücke der alten Gemmen.

Deutsche Sprache.

Wir erwähnen der deutschen Sprache, so wie der übrigen, besonders, weil sie nicht die Muttersprache aller unserer Schüler ist, und daher von Italienern

und

und Franzosen, deren wir eine große Anzahl bey uns haben, besonders gelernt werden muß. Wir müssen also unsern Lesern sagen, wie sich der Unterricht derer, denen das Deutsche nicht Muttersprache ist, von dem Unterrichte, den gebohrne Deutsche genießen, unterscheidet. Zuerst kommen solche Schüler in die obgedachte Leseübungen. Sobald nur einiger Fortgang im Lesen bemerkt wird, nehmen wir diejenigen Sprachspiele zur Hand, welche unter Kap. 12. unter den Nummern 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18 verzeichnet stehen. Es wird auf diese Spiele täglich eine halbstündige Lektion verwendet, folglich in vierzehen Tagen zwölf. Diese zwölf Lektionen sind so vertheilt, daß anfänglich zwey, und in der Folge nur eine davon mit Num. 4, 5, 6, 7, 8 zugebracht werden; denn wir nehmen von diesen fünf Spielen in der nämlichen Lektion zwey und auch drey zugleich vor, weil sie sonst zu leicht Ueberdruß machen. Zwey bringen wir wechselsweise mit Num. 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16 zu. Zwey mit Num. 16, und die übrigen mit Num. 2 und 3 Zu dem allen haben wir ohngefehr ein Jahr nöthig, nach dessen Verfluß der Unterricht dieser Lehrlinge demjenigen gleich wird, den die gebohrnen Deutschen genießen, und der in Lektür und Ausarbeitungen besteht. Bey solchen, die zur Kaufmannschafft bestimmt sind, wird der meiste Fleiß auf das Briefschreiben verwendet. — Bey der Lektüre werden nur hier und da grammatikalische Regeln eingestreut, welche man bey der Korrektur der Ausarbeitungen, da, wo dawider gesündigt worden, wiederholt.

Lateinische Sprache.

Wir sind nicht der Meinung, daß diese Sprache, die so reich, so voll Energie ist, und ein so eignes Majestätisches bey sich hat, aus der Schule ver-

bannt werden müsse. Wir sind nur dawider eingenommen, daß man bisher allzuviel Zeit damit verdarb, den Kindern Ekel und Last verursachte, und nach vieler Jahre Arbeit doch nur Stümper hervorbrachte. Aber das alles lag an der Methode. Die lateinische Sprache ist so fürchterlich schwer nicht, als es viele Eltern glauben, welche sie für ihre Kinder verbitten; sie ist vielmehr so leicht als jede andre, wenn man sie nur auf eine vernünftige Art zu lehren weiß.

Man hat vornehmlich beym Unterricht in der lateinischen Sprache zwey Abwege zu vermeiden. Erstlich das ewige Plagen mit Grammatik, mit Auswendiglernen der Vokablen, Paradigmen und Regeln, mit Konstruiren und Analysiren ꝛc. auf der einen, und das übertriebene Ciceroanisiren auf der andern Seite.

Unsre Methode ist beynahe dieselbe, die wir vorhero bey der deutschen Sprache angezeigt haben. Nach dem Lesen werden die angeführten Spiele gebraucht. Wir machen bey ganz kleinen Knaben mit Num. 1. den Anfang. Dieß dauert einige Monate. Dann bringen wir den Schülern, vermittelst Num. 4, 5, 6, 7, 8, den mechanischen Theil der Grammatik auf eine sehr angenehme und leichte Art, in einem oder zwey Monaten bey. Diese Spiele werden hernach nur in 14 Tagen einmal wiederholt, damit das Gelernte sich tiefer eindrücke, und wir bedienen uns dann wechselsweise der Spiele Num. 2, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, am meisten aber der Num. 3, nebst der Nuancircharte. Zuletzt, wenn die Schüler im Dekliniren und Konjugiren fest sind, wenn sie vermittelst 9 und 11, das Genus der Nennwörter sich bekannt gemacht, und durch Num 2 die gemeinsten Wörter in ihren ersten Bedeutungen gelernt haben, legen wir alles andere beiseite, und setzen blos Num. 3. fort, um den gemeinnützigen Reichthum der Sprache ihnen eigen zu machen. Dieß erfodert zusammen ohngefehr fünf

Vier-

Vierteljahr, täglich eine halbe Stunde. Allein schon nach dem Verfluß des ersten halben Jahres wird der Anfang mit der Lektüre gemacht. Für die erste Klasse arbeiten wir noch an einem Büchlein, das eine Sammlung scherzhafter Anekdoten und Erzählungen in lateinischer Sprach enthalten soll, damit den Kindern der grammatikalische Unterricht, der dabey ertheilt wird, destoweniger Ekel und lange Weile verursache.

Die zweyte Klasse liest die besten Stücke aus den Coloquiis des Erasmus und den Erzählungen des Cicero, die der Rektor Sörgel gesammlet hat. Mit der dritten Klasse lesen wir die Chrestomathie des Chompre', welche unter dem Titel zu haben ist: Selecta latini sermonis exemplaria — Altenburgi ex officina Richteria. 1756. — in sechs kleinen Bändgen. Zu dem allem ist täglich eine halbe Stunde bestimmt. Wöchentlich eine halbe Stunde werden zur Unterhaltung, Klotzii Genius seculi, Platners Lanx satura und andre dergleichen Schriften gelesen. Die vierte Klasse liest abwechslend den Horaz und Virgil. Zwey Lektionen wöchentlich sind zu Ausarbeitungen bestimmt, die mit der dritten Klasse ihren Anfang nehmen: nemlich theils zu Uebersetzungen einzelner schöner Stellen aus den gelesenen Autoren, theils zu freyen lateinischen Aufsätzen in Briefen und Erzählungen.

Diejenigen unsrer Zöglinge, die nicht zu Gelehrten bestimmt sind, müssen dennoch an dem lateinischen Unterrichte Theil nehmen. Aber wir muthen ihnen nichts weiter zu, als den Unterricht vermittelst der obgenannten Spiele, durch welchen sie in fünf Vierteljahren so weit kommen, daß sie fertig plaudern lernen. Die Ursachen, warum wir von allen unsern Schülern dieses wenige fordern, sind theils, weil sonst die so nützlichen Sprachtage (davon wir unten noch reden wollen) nicht mit der nöthigen Strenge gehalten werden könnten, theils, weil so viel Kenntniß der la-

teinischen Sprache jedem Menschen nöthig ist, der zur Noth in Ländern, deren Sprache er nicht versteht, will reisen können, theils endlich, weil die lateinische Sprache die Erlernung der französischen, englischen, italiänischen und spanischen ungemein erleichtert.

Und wen sollte ein so kleiner Aufwand von Zeit und Mühe, als bey uns zu jener Dosis von lateinischer Sprachkenntniß erfordert wird, zu groß dünken? — da es heut zu Tage jedwedem angenehm ist, wenn er wenigstens einen lateinischen Terminum, der in Büchern von aller Art zuweilen vorkommt, lesen und verstehen kann.

Wir unsers Orts wünschten, daß diese Methode in der ganzen Welt, in allen Schulen aller Länder eingeführt würde! Es müßte dies für die menschliche Gesellschaft erstaunende Vortheile bringen: Vortheile, die es gewiß der Mühe werth machten, daß alle Landesherren sich vereinigten, unsern Vorschlag allgemein zu machen. Wir geben unsern Lesern folgende Punkte zu überlegen. Könnte man es dahin bringen, daß in Europa in allen Staaten keine Sprache, als die lateinische, neben der Muttersprache, gelernt würde, so wäre das Kommerzwesen auf einen Grad von Vollkommenheit zu setzen, der bisher schlechterdings unmöglich war. Man könnte dann in alle Länder ungehindert korrespondiren, in allen Ländern reisen rc. und die entferntesten Menschen könnten miteinander in Verbindung treten, an die bisher wegen Mannigfaltigkeit der Sprachen nicht zu denken war. Dadurch aber würde zweytens auch die Ausbreitung der Wissenschaften und Künste mehr erleichtert werden. Ein Mensch könnte sich dann allen mittheilen. Die Produkte eines ausländischen Genies könnten Tausende genießen, wo jezt nur wenige Theil nehmen, darunter sich noch die meisten mit einer versauerten Uebersetzung behelfen müssen. Und was würde drittens dem Menschen-

schengeschlecht dadurch für Zeit und Geld erspart werden? Zeit, die man auf Erlernung so vieler fremden Sprachen verwendet, und Geld, für ausländische Bücher und deren Uebersetzungen. Manche der jeztlebenden Sprachen in Europa sind auch so arm oder unbiegsam, daß manches Genie, dem eine solche Sprache Muttersprache ist, sich so nicht ergiessen kann, als es dann möglich wäre, wann die lateinische Sprache, ausser der Muttersprache, die Sprache aller Menschen wäre. Und wie viel würde es endlich zur Bildung der Menschen beytragen, wenn das Studium der Alten auf diesem so leichten Wege allgemeiner würde? — Ich sage auf diesem so leichten Wege. — Denn alles, was vermittelst der obgedachten Spiele erlernt wird, (und das ist die zureichende Grundlage zu Verstehung lateinischer Schriftsteller, wenigstens der prosaischen) das kann der mittelmäßigste Schulmeister, der nicht viel mehr, als Lateinisch zu lesen versteht, lehren, sobald man ihm nur unsre philanthropinischen Charten, nebst einer kleinen Anweisung, gäbe, wie er sie gebrauchen soll. Ja er würde, vermittelst der großen Wörtercharte N. 3, wenn er sie zweymai durchdocirt hätte, selbst soviel Lateinisch gelernt haben, als er für sein ganzes folgendes Leben sich nur wünschen könnte.

Französische Sprache.

Diese Sprache ist die dritte Sprache, die im Philanthropin vollkommen gelernt wird, und zwar nach der nemlichen Methode, die wir bey der Lateinischen angezeigt haben. Alle übrigen Sprachen, namentlich

Italiänische, Englische

werden erst im dritten Jahre mit denjenigen angefangen, die es entweder auf eignen Antrieb, oder auf Befehl ihrer Eltern verlangen. Denn eher dulden wir diesen Unterricht deswegen nicht, weil die Kinder nothwendig konfus werden müsten, wenn gleich anfangs mehr Sprachen zugleich traktirt würden. Wer vier oder fünf Jahr bey uns bleibt, kann es dann doch auch in diesen Sprachen zu einiger Vollkommenheit bringen: zumal, da sie ihm durch das Lateinische erleichtert werden.

Griechische Sprache.

Wird für solche vorgetragen, die zu Gelehrten bestimmt sind. Wir bringen auch hier das mechanische der Grammatik, vermittelst der Spiele N. 4. 5. bey. Alle übrige der oberwähnten Spiele bleiben weg, weil diese Sprache nie geredet werden soll. Lektüre guter Schriftsteller ist für alle Absichten zureichend, durch die ein junger Mensch Griechisch zu lernen bewogen werden kann. — Mit Kandidaten der Pädagogie wird vornemlich Josephus, Philo, die griechischen Uebersetzer des A. Testaments, und zulezt (denn jene Schriftsteller geben die Vorerkenntnisse) das N. Testament gelesen. Für eben diese werden dann auch (ausser der Hauptwissenschaft, um derentwillen sie zu uns kommen, ich meyne die Pädagogik) alle orientalische Sprachen, ingleichen Kirchenhistorie, nebst der geistlichen Beredsamkeit, gelehret.

Naturgeschichte.

Dies ist ein Haupttheil der Vorerkenntnisse, durch die ein Jüngling auf höhere Wissenschaften zubereitet wer-

werden muß. Ohne die Data, welche vermittelst der Kenntniß der Natur in die Seele kommen, kann der sokratische Lehrer ohnmöglich mit Erfolg arbeiten. Denn hier muß der Verstand mit den zahlreichsten und nützlichsten Ideen bereichert werden; hier muß die Seele ihre sichersten Erfahrungen sammlen, aus denen sie dereinst Folgerungen zieht und Urtheile herleitet; hier muß das Herz seine natürlichen Gefühle für Schönheit, Ordnung, Geselligkeit, Beschäftigung 2c. erwecken und erwärmen.

Aber was soll man denken, wenn man gleichwol gewahr wird, daß diese Wissenschaft in den vorigen Zeiten auf den meisten Schulen ganz vernachläßigt wurde? Ja was soll man von den Einsichten derer urtheilen, die noch heut zu Tage das alberne Vorurtheil hegen, als ob Kenntniß der Natur, der Thiere, Pflanzen, Mineralien — ein unnützer Zeitvertreib sey, der zwar ergötzen, aber nicht für das ganze menschliche Leben, wie die sogenannten höhern Wissenschaften, einträglich werden könne.

Und das, was ich von der Unentbehrlichkeit der Naturgeschichte zur sokratischen Lehrart gesagt habe, ist nicht einmal das einzige, was hier in Betrachtung kommen muste. Mich dünkt, es ist selbst die rechte vollkommne Bildung der Seele zur Tugend, ohne diese Wissenschaft unmöglich; weil nur alsdann das Herz mit Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam gegen seinen Schöpfer erfüllt werden kann, wann es aus seinen Werken von seiner Macht, Weisheit, Liebe, Gerechtigkeit überzeugt, und auf das innigste gerührt und durchdrungen wurde?

O ihr elenden Menschen! die ihr euren Kindern, mit der Ruthe in der Hand, die trocknen Katechismusfragen einflößtet, und dann unsinnig genug seyd, zu glauben, daß ihr sie Religion gelehrt habt! — War

es Wunder, wenn diese eure Formelreligion den Verstand eurer Zöglinge leer, und ihr Herz kalt ließ? War es Wunder, wenn unsre bisherige Jugend so fern von ächtem Gefühl für Gott und die Tugend blieb, daß man es als ein seltnes Phänomen drucken lassen muste, wann einmal ein Kind mit sichtbaren Spuren von warmer Gottesliebe sich zeigte? War es Wunder, wenn die erhabnen Begriffe, die uns die Offenbarung von Gott giebt, ohne Licht und Kraft blieben, da ihr vergaßt, euren Kindern den Spiegel der Natur vorzuhalten, um ihnen dadurch jene Begriffe anschauend und fühlbar zu machen?

Ich setze aber, vornemlich um der Eltern willen, die ihre Kinder gern so wenig als möglich lernen lassen, und die allen Unterricht nur nach dem Einfluß auf ihren künftigen Beruf beurtheilen, noch einen dritten Grund für die allgemeine Nothwendigkeit des Studiums der Natur hinzu, nemlich die Unentbehrlichkeit dieser Kenntnisse für alle Stände. Medicin, Politik, Oekonomie, Kommerz — alles gründet sich auf sie. Ohne Naturkunde ist kein vollkommner Oekonom, kein vollkommner Staatsmann, kein vollkommner Kaufmann, kein Kriegsmann, und kein ächter Gelehrter möglich. Denn wo ist Sachenkenntniß ohne Kenntniß der Natur?

Wir lassen im Philanthropin diese Wissenschaft keinen entbehren, er mag bestimmt seyn, wozu er will. — Sie wird in zwey Klassen vorgetragen. In der ersten Klasse sind die Anfänger. Bey diesen wird weder auf strenge Ordnung, noch auf Vollständigkeit gesehen. Sie lernen vieles von der Natur in ihren Sprachstunden, vermittelst des Kommandirspiels, kennen; vieles bey Spatziergängen; das übrige in einigen besondern Lektionen, die ihnen gewiedmet sind, wo so fast nach Anleitung des Basedowischen Elementarwerks das wichtigste erklärt, und, vermittelst der Kupfer und Vorzeigung der Naturalien aus unsern Kabinet-

ten, alles sinnlich und anschauend gemacht wird. Hat sich endlich der Geist an Aufmerksamkeit und Beobachtung gewöhnt, so führen wir die Lehrlinge in eine zweyte Klasse, wo sie mit dem Umfange der Naturgeschichte nach dem Linneischen System bekannt gemacht werden.

Hier befleißigen wir uns, bey der großen Weitläuftigkeit und Mannigfaltigkeit der Dinge, um Weitläuftigkeit und Trockne zu vermeiden, einer sorgfältigen und klugen Auswahl. Alle wichtige Gegenstände werden den Schülern vors Auge gebracht. Wir lassen sie selbst dabey, soviel möglich, thätig seyn. Sie müssen die Naturalien an ihren Orten selbst aufbinden. Sie müssen sie mit bloßem oder gewaffnetem Auge betrachten. Sie müssen zergliedern, beobachten u. s. w. Ueberall zeigen wir ihnen dabey den Nutzen dessen, was sie lernen, und suchen sie sowol auf allgemeine philosophische Räsonnements, als auf besondre Anwendung in der Arzneykunde, Kommerz und Oekonomie zu führen. Ueberall leiten wir sie auf Begriffe von Schönheit und Ordnung, und lassen sie an den Gegenständen der Natur bald die Vortheile der Geselligkeit, bald den Nutzen des Fleisses, bald die Reize der Kunst beobachten. Ueberall endlich führen wir sie von den Geschöpfen zum Schöpfer, und zeigen ihnen theils die erstaunende Verbindung und Verkettung der Dinge zu den mannigfaltigsten und erhabensten Absichten, um ihnen die Weisheit Gottes anschauend zu machen — theils, das sichtbare Verhältniß aller Dinge in der Natur, gegen den Nutzen und das Vergnügen der Menschen und selbst der Thiere, um sie die unendliche Güte ihres Gottes fühlen zu lehren — theils den ungeheuren Umfange der Naturwerke, um sie bald in dem unendlich Großen, bald in dem unendlich Kleinen den unermeßlichen Mächtigen kenntlich zu machen, der das alles erschuf. — Endlich die merkwürdigen Einrichtungen der Natur, vermöge deren überall, auch bey unvernünftigen Geschöpfen, Zerrüttung, Schaden

den und Elend auf die Verletzung der Gesetze der Ordnung, und hingegen Vortheil und Freude auf die Erhaltung derselben erfolget; um die Gerechtigkeit eines Gottes sichtbar zu machen, der in der ganzen Natur seinen Wohlgefallen am Guten, und sein Mißfallen am Bösen den Menschen vor Augen gelegt hat. — Um den Umfang dieser so lehrreichen Wissenschaften der Seele desto tiefer einzuprägen, bedienen wir uns der Klaßificircharten, s. Kap. 12. N. 19.

Kunstgeschichte.

Die Kunst bemühet sich, die Produkte der Natur für die Bedürfnisse und Vergnügen der Menschen anzuwenden. Schade genug, daß die meisten Menschen von diesen Künsten nichts wissen, und weder von ihrem Ursprunge, noch von ihrem Werthe richtige Begriffe haben. Vielen ist unbekannt, wie viele Jahre verflossen sind, ehe man Pflug, Mühle, Manufakturen, Buchdruckerey ꝛc. erfand. Es scheint dem grösten Haufen, als hätten alle diese Dinge gleiches Alter mit Sonn und Mond.

Andre bekümmern sich zwar um die Künste, aber sie würdigen nur die sogenannte *freyen* Künste ihrer Aufmerksamkeit, und vernachläßigen die *mechanischen*. Wir unsers Orts glauben dem menschlichen Geiste keine Schande anzuthun, wenn wir unsre Zöglinge mit den leztern sowohl, ols mit den ersten bekannt machen. Wir gedenken vielmehr das Verdienst zu erlangen, dem Staate Kenner, Schätzer und Beschützer der Künste und Künstler verschaft zu haben, wann wir unsre Schüler nicht nur von Mahlerey, Bildhauerey, Dichtkunst ꝛc. sondern auch von Ackerbau, Baukunst, Gärtnerey, Fabriken, und allen Arten der Handwerker, solche Begriffe mittheilen, die ihnen den Nutzen dieser Dinge für das Wohl der menschlichen Gesellschaft

sichtbar machen, und Achtung für jede Art von nützlichen Arbeiten einflößen können. — Am Ende des Unterrichts bedienen wir uns auch hier der Klaßificirchartten, um den Lehrlingen die Ueberschauung des ganzen Feldes zu erleichtern.

Menschengeschichte.

Es war ein Grundsatz aller Zeiten, daß die Historie das Hauptstudium eines Menschen sey, der zu einer wahren Geistesbildung gelangen will. Nacheifernde Tugend, ernster Abscheu vor den Lastern, Klugheit in Handlungen, reifes Urtheil über den Menschen, Toleranz, wahre Philosophie — selbst die Religion — alles giebt, lehret, erläutert die Geschichte.

Freylich nicht — jene dürren Gerippe von Universalhistorie, die das Gedächtnis mit Jahrzahlen und Namen anfüllen, hingegen dem Verstande nichts zu denken und dem Herzen nichts zu fühlen geben. — Wenn wir der Geschichte einen so unermeßlichen Nutzen zuschreiben, so verstehen wir die, welche den Menschen den Menschen kennen lehret, d. h. welche ihm die mannigfaltigen Arten der Handlungen, der Lebensart und der Sitten der Menschen, ihre Ursachen, Folgen und Wirkungen, ihre äusserliche Veranlassungen, ihre unendliche Verschiedenheit in verschiedenen Zeiten, unter verschiednen Umständen, in verschiednen Gegenden u. s. w. ferner ihre verschiednen Verfassungen, Schicksale, Revolutionen, nebst den Quellen und Triebfedern derselben ꝛc. vor Augen leget, und — welche zugleich so vorgetragen wird, daß zu eben der Zeit, da das Gedächtniß Vorräthe sammlet, die Urtheilskraft genährt und das Gefühl gebildet wird.

Von unsrer Methode haben wir schon oben etwas erwähnt. Der Lehrer erzählt alles dramatisch. Er

läßt

läßt die Personen gleichsam vor den Kindern handeln und reden. Er mahlt ihnen Ort und Umstände vor die Augen. Er zeigt ihnen wo möglich auf der Charte, wo es geschahe, und auf Kupfern oder Gemälden, wie es geschahe. Nichts wird vergrössert, nichts verkleinert — aber das Kolorit so lebhaft, als möglich. Alles in seinem vollen Lichte. Kein wichtiger Umstand, der zur Aufklärung dient, darf übergangen werden. Veranlassungen, Folgen, Absichten werden anschauend gemacht. Hingegen — moralisches oder politisches Räsonnement muß ganz wegbleiben. Dafür müssen die Fakta so hingezeichnet werden, daß der Lehrling von selbst überall das Räsonnement zu finden und zu fühlen genöthigt wird. Und der Lehrer erforscht nur am Ende jeder Lektion durch das sokratische Examen, ob seine Erzählungen diese Wirkung geleistet habe. —

Das ganze philanthropinische Geschichtsstudium theilt sich in zwey Kursus. Der erste dauert drittehalb Jahr. Der zweyte wird im lezten halben Jahre vollendet. Jener begreift folgende Theile der Menschengeschichte.

Patriarchen und Judengeschichte.

Sobald Kinder fähig sind, Erzählungen zu verstehen, sobald machen wir mit dieser Geschichte den Anfang, und tragen ihnen nach obgedachter Methode alles merkwürdige vor, was in dem Zeitraume von Erschaffung der Welt, bis auf die Babylonische Gefangenschaft sich zugetragen hat. Wir theilen den ganzen Zeitraum in wenige große Theile, und bedienen uns dabey der Schlözerischen runden Zahlen, um den Zeitraum jeden Theils anzugeben; und weiter sagen wir von Jahrzahlen nichts. Aber wir folgen so viel möglich der chronologischen Ordnung — jedoch ohne

eine

eine gelehrte Verkettung des Ganzen. In jedem der großen Zeiträume, werden fünf, sechs, acht Hauptrubriken zu einzeln Erzählungen gemacht, so, daß die Kinder unter jeder Rubrik wieder eine besondre Partikulargeschichte bekommen. Z. B. Schöpfung der Welt, Geschichte Abrahams u. s. w. und so besteht dieser ganze Theil der alttestamentischen Geschichte aus etwa 80 einzelnen Geschichten, in denen die Lehrlinge das interessanteste, lehrreichste und verständlichste aus dem alten Testament auffassen. Und mich deucht, das ist für Kinder zureichend. In den Jahren der Reife mögen sie dann, wenn es ihre Bestimmung erfordert, durch eigne Lektüre nachholen, was zu Verkettung des Ganzen nöthig ist, und was eigentlich die Geschichtskunde von der gemeinen Menschenkenntniß großentheils unterscheidet. Aus dieser Klasse führen wir sie in eine zweyte, wo die

Römische Geschichte,

welche wir bis auf Konstantin den Großen fortführen, und die

Griechische Geschichte

fast auf die nemliche Art vorgetragen werden.

Die Lebensgeschichte Christi.

wird Sonntags besonders vorgetragen. (Siehe Kap. 7.)

Kirchengeschichte

wird in der dritten Klasse gelehrt. Wir nehmen aber nur den Zeitraum der ersten vierzehn Jahrhunderte des

N.

N. Testaments. Und wir sagen unsern Lehrlingen nichts, als was die Kirche Christi in jedem Zeitraume für Schicksale gehabt habe; durch was für Mittel die Religion von Zeit zu Zeit ausgebreitet worden; welche Umstände diese Ausbreitung zu der und jener Zeit gehindert haben; wie es auf den Kirchenversammlungen hergegangen ist; durch was für Ursachen endlich die Kirche verdorben und zur Barbarey herabgesunken ist ꝛc. Darauf folgt eine sehr kurze und ganz unpartheyische

Reformationsgeschichte,

und den Beschlus machen wir in der lezten Klasse mit der

Vaterländische Geschichte.

Nehmlich den Franzosen wird die französische Geschichte, den Schweizern die Schweizergeschichte, den Deutschen die deutsche vorgetragen. Und Kenner mögen urtheilen, ob wir uns in der Meynung irren, daß für Kinder ein größerer Umfang von Geschichtskunde, schlechterdings unnöthig sey.

Zu jeder Art von Geschichte haben wir besondere historische Charten, durch welche wir unsern Lehrlingen die Reihe der Begebenheiten im Gedächtniß festzumachen wissen. Sie werden gebraucht, wie die oftererwähnten klaßificirten. Die Schüler bekommen sie gemischt, und müssen sich bemühen, die Ordnung wieder herzustellen. — Proben können wir unsern Lesern von diesen Charten nicht geben, weil aus einem oder ein paar einzeln Blättern nichts abzunehmen ist, und alle ohnmöglich hier abgedruckt werden könnten. Allein wir dürfen zuversichtlich unsrer Erfindung einen

all-

allgemeinen Beyfall versprechen, sobald wir im Stande seyn werden, solche historische sowol als die übrigen wissenschaftlichen Klaßificircharten stechen zu laßen, und durch Verkauf gemeiner zu machen. Sie sind so eingerichtet, daß jeder Schulmeister sich derselben zum Unterrichte der Einfältigsten wieder bedienen könne: Wenn er die kurze Anweisungen studiren will, die zugleich mit diesen Charten abgedruckt werden soll. — Der zweyte Kursus begreift die

Universalhistorie.

Wir haben hierzu eigne Tabellen, die in den Lehrstunden aufgehangen werden. Bey diesen Tabellen, wo alle Epochen mit Personen oder Begebenheiten bezeichnet sind, welche der Schüler in dem ersten Kursus schon einzeln hatte kennen lernen, bemüht sich der Lehrer nur Uebersicht zu geben, und besonders die Longitudinen der Geschichte dem Gedächtnis geläufig zu machen. Und unsre Lehrlinge fassen jezt den Geschichtsfaden weit leichter auf, da sie mit den verschiedenen Enden und Knoten desselben schon bekannt worden waren. Denn sie werden nach unsrer Methode von dem Einfachen aufs Zusammengesezte geführt. Sie lernen vorher einzelne Theile der Universalgeschichte, und dieß macht sie um desto fähiger am Ende ihrer Laufbahn das Ganze zu übersehen, und sich von dem Umfange desselbigen einigen Begriff zu machen. — Obgedachte Tabellen haben wir dann noch besonders auf Kartenblätter getragen, um von diesem so wichtigen Spiele noch in dem lezten Monat des Kursus Gebrauch zu machen. Es sind auch merkwürdige Landcharten vorhanden, die hierbey gebraucht werden.

vernachläßigen wir zwar nicht, aber wir haben dazu keine besondre Lektionen gewidmet. Das Mark derselben lernen unsre Zöglinge in den Schilderungen moralischer Charaktere, damit wir sie Sonntags in unsern Tempeln unterhalten. S. Kap. 7. — Von sehr vielen berühmten Männern besitzen wir auch Kupfer und Gemälde, darunter viel Originalstücke sind.

Geographie.

Ehe man dem Knaben etwas von Geschichte bekannt macht, bedient man sich einer schönen Nacht, und zeigt ihm den Polarstern. Der erste Punkt. — Von diesem Punkt aus läßt man ihn eine Ideallinie ziehen, die durch den Mittelpunkt der Erde geht, und sich in der Gegend des Himmels unter seinen Füßen verliert. Dann hat er den zweyten Punkt und die beyden Zapfen, um die sich der Himmel dreht. Diese Zapfen nennt man Pole. Man macht ihm begreiflich, daß sie gleich auf der Erde gezeichnet sind, an zwey Orten, wo die von einem Punkt zum andern gezogene Linie in die Erde geht, und wieder herauskommt. Man läßt ihn hernach einen von den beyden Polen gleich weit entfernten Zirkel machen, und nennt ihn Aequator. Auf diese Art wird er mit Horizont- Mittags- und andern Zirkeln bekannt gemacht. — In einer folgenden Lektion zeigt man ihm dieselben Pole, Zirkel ꝛc. auf dem Himmelsglob, und zuletzt auf der Landcharte, wo man ihn noch zwey Hauptpunkte bemerken läßt: Orient und Occident.

In unserm Philanthropin wird dieser Unterricht bald mit einer Maschine erläutert werden, dergleichen vielleicht noch nirgend existirt. Wir arbeiten nemlich

an einem Globus, der achtzehen große Schuh im Diameter hat. Sein Gerippe besteht aus starken eisernen Reifen, welche in den Polen sich schließen. Von einem Pol zum andern geht ein starker Wellbaum, um welchen sich die ganze Maschine sehr leicht bewegt. Inwendig ist alles so ausgebaut mit Holzwerk, daß vier bis fünf Schüler mit ihrem Lehrer sitzen, und das ganze Himmelssystem über sich betrachten, und um und neben sich in Bewegung sehen können. Der ganze inwendige Raum ist finster, und nur die wichtigsten Gestirne sind gezeichnet, daß sie destomehr in die Augen fallen. — Auswendig wird die ganze Maschine erst mit sehr dünnen Brettern, wie man zu den Feldern der Kutschenkasten braucht, ausgelegt. Auf diese soll dann ein Ueberzug von Wasserfarbe kommen, um die ganze Fläche gleich und glatt zu haben. Ueber diese her wird endlich starkes aber sehr weisses Papier gezogen, um dereinst auf diese äussere Fläche den ganzen Erdglobus mit allen alten und neuen Welttheilen aufzutragen.

In einer folgenden Lektion beschäftigen wir uns mit den Graden der Höhe und Breite. Und dann — fangen wir auf der Landcharte an zu reisen. Erste Reise in die vier Welttheile, ihre Lage, Gränzen ꝛc. 2) Aus einem Staat in den andern. 3) Meere, Ufer, Häfen. 4) Inseln. 5) Große Gebürge. 6) Hauptstädte der Staaten, mit einigen andern merkwürdigen. 7) Flüsse und deren Ausfluß. — Dieß für die erste Klasse. In der zweyten Klasse wird der Zustand aller heutigen Staaten und Länder, vornemlich derer vorgetragen, deren Kenntniß den Staatsmann und Kaufmann interessirt. Von allen diesen Völkern und Ländern erzählen wir unsern Lehrlingen ihr Klima, Beschaffenheit des Erdstrichs, Nationalcharakter, Eigenheiten, Produkte, Handlungsvortheile, Bedürfniße, Staatsverfassung u. s. w. Hiezu benutzen wir Büschings große

Geographie, die besten Reisebeschreibungen, und Grevels Reisegeographie. —

Am weitläuftigsten wird dieser Unterricht in der vaterländischen Geographie. — Jener erste Kursus dauert ein halb Jahr. Ueber dem zweyten bringen wir zwey volle Jahre zu. Jedem sind wöchentlich vier Lektionen gewidmet. — Im lezten halben Jahre der philanthropinischen Laufbahne sind noch zwey Lektionen wöchentlich für

Genealogie, Wappenkunde, Ritterorden rc.

bestimmt, denen diejenigen beywohnen dürfen, welche dergleichen Kenntnisse nöthig haben.

Geschichte des Himmels.

Wir gehen alle Systeme des Ptolomäus rc. vorbey, und sagen unsern Lehrlingen blos das vom Himmel, was auf unsre Erde eine Beziehung hat, und für uns zu wissen nöthig ist. Wir zeigen ihnen den scheinbaren Lauf der Sonne, von einem Tropikus zum andern, und in der Bewegung der übrigen Himmelskörper, die Ursachen von alle dem, was hierunter vorgeht: Dämmerung. Nacht, Morgenröthe, Licht, Hitze, Kälte, Ungleichheit der Tage, Ablauf der Monden und Jahre, Verschiedenheit des Klimas, Ebbe und Fluth, Wolken, Thau, Regen, Reif, Schnee, Donner, Sturm, Sonn- und Mondfinsternis, Kometen rc.

Experimentalphysik.

Es war eine Zeit, wo man die Natur aufklären wollte, ohne sie zu beobachten. Daher kamen so viele

Irr-

Irrthümer der alten Philosophen. Wir sagen unsern Lehrlingen nichts als Erfahrungen, und erklären ihnen daraus die Gesetze der Bewegung der festen und flüßigen Körper, die Regeln der Aktion und Reaktion, die Schwere der Luft, ihre Elasticität, Gebrauch des Wassers in Absicht auf Kunstwerke, Grundsätze der Hydrostatik, Natur des Feuers, Geheimnisse der Feuerwerkerey, Natur des Lichts, seine Strahlen, woraus es die Farben macht, Kunstgläser ꝛc. Alle diese Gegenstände haben wenig Abstraktes und nichts Langweiliges. Sie sind der Jugend, wenn sie sehen und fühlen will, faßlich und leicht. Sie vergnügen sie. Sie reizen ihre Neugierde. Sie reinigen sie von Aberglauben und Vorurtheilen. Sie üben die philosophische Aufmerksamkeit, und machen Scharfsinn in Erforschung der Ursachen, in Erwegung der Wirkungen, der Folgen, der Absichten, des Nutzens u. s. w.

Arithmetik.

Ganz nach der sokratischen Lehrart. — Erste Klasse: Die Species. Zweyte Klasse: Brüche, und hinterher erst (wer an der Vorzüglichkeit dieser Methode zweifelt, darf Beweise erwarten, sobald er sie verlangt) Regel de Tri. Jede Klasse dauert ein halb Jahr, und hat wochentlich vier Lektionen. Nebenbey wird in jeder Woche eine Lektion zum Vergnügen der Zöglinge auf Uebungen in politischen Berechnungen verwendet. Z. B. Zahl der Einwohner, ihre nöthigen Lebensmittel, der sie bedürfen; ihre Arbeiten, die sie machen können; Lebenszeit, Verhältnisse der Gebohrnen und Gestorbenen ꝛc. — Diejenigen, welche der Kaufmannschaft sich widmen, werden von da in eine dritte Klasse versezt, in welcher

die doppelte Buchhaltung für Kaufleute gelehrt wird.

Wir halten es für weit besser, anstatt die jungen Leute mit den trocknen Regeln, wie die Handlungsbücher geführt werden, zu plagen, sie zugleich mit der Handlungswissenschaft bekannt zu machen. Sobald die Schüler, welche sich der Kaufmannschaft widmen wollen, so weit in der Rechenkunst gekommen sind, daß ihnen wenigstens die vier Species geläufig worden, so fangen wir mit ihnen schon den ersten Kursum an.

Der Lehrer läßt sie selbsten eine Art Handlung und einen Handelsplatz wählen, wozu sie Lust haben, so daß den ganzen Kursum hindurch einer beständig ein Drapier, der andre ein Kommissair, ein dritter ein Seidehändler, ein vierter ein Spediteur, ein fünfter ein Fabrikant und sofort, jeder auf einem besondern Handelsplatze vorstellen, und sein Memorial in der Valuta, Ellenmaaß und Gewicht seines Orts führen muß. Nun fängt der Lehrer an, ihnen vorläufig alle kaufmännische Terminos zu erklären, und zeigt ihnen zwar, daß die deutsche Sprache bessere Worte habe, aber auch wo, und gegen welche Art Handelsleute, man diese alte Kunstwörter, um nicht misverstanden zu werden, nicht wohl entbehren könne. Hierauf erklärt er ihnen das Memorial, Journal und Hauptbuch, und zeigt, nach welchen allgemeinen Regeln diese nach der doppelten Buchhaltung geführt werden; ferner alle Neben- oder Hülfsbücher, und welche Handelsleute dieses oder jenes Hülfsbuch vorzüglich gebrauchen, was der Vortheil davon sey, und wiederum, welche Handelsleute einige davon entbehren können. Zum Muster eines kleinen Kassabuchs läßt er sie die Einnahmen und Ausgaben ihrer Taschengelder aufschreiben, und aus dem Kassabuch in das Memorial tragen. Wäh-

rend

rend dieser Zeit üben sich die Schüler in der Korrespondenz, bald deutsch, bald französisch, bald italiänisch, verschreiben sich Waaren einer von dem andern, und verkaufen solche im Kleinen, machen ihre Kalkulationes darüber, und lernen so ohnvermerkt die verschiedenen Gelder, Gewichte und Ellenmaaß reduciren. Durch diese kleinen Exempel lernen sie zugleich die einfachsten Posten in das Memorial (so wir in Form eines Journals führen lassen) eintragen, und der Lehrer vergißt nicht, ihnen jedesmal aus dem Geschäfte selbst den leichtesten Weg zu zeigen, den Debitorem und Kreditorem jeder Post richtig zu finden. Während dem kleinen Handel, so sie also miteinander treffen, bringt ihnen der Lehrer die nöthige Vorsichtigkeit bey, nicht gleich von allem, was einem angetragen wird, Bestellungen zu geben, oder einige Artikel wider den Strom zu verschreiben, auch wie ein vernünftiger Kaufmann erst sich umsehen müsse, wie er mit dem Verkaufe zurechtkommen werde, ehe er eine Waare verschreibt, und folglich sich vorerst der Abgaben, Ausführungszölle und den Speditionsspesen genau erkundigen, die Waare, die er verschreiben will, kalkuliren, und mit dem laufenden Preiße dieser Waaren in seinen Gegenden, oder wohin er sie zu verschließen gedenkt, in Verhältnis setzen.

Nachdem die Schüler diese Vorübungen eine Zeitlang gehalten haben, fangen wir mit ihnen den 2ten Kursum an, und geben jedem ein Memorial, ein Journal und ein Hauptbuch mit allen den übrigen nothwendigen Nebenbüchern zu führen. Jeder bekommt ein fingirtes Kapital an Geld, Waaren oder andern Effekten zu Grundlegung seiner Handlung. Dem Fähigsten geben wir das gröste Kapital. Damit er sich aber deswegen nicht über die andre erhebe, so läßt ihn der Lehrer öfters Negotia nach eignem Gutdünken machen, und in ziemlichen Schaden und Verlegenheit gerathen, wobey er dann den Anlaß ergreift, ihn und

die übrigen Schüler vor dem bey jungen aufgeblasenen Kaufleuten durch die tägliche Erfahrung, leider! nur zu oft erfahrnen Stolze zu warnen, da solche auf einmal groß zu werden, oder alte Handlungshäuser gar aus dem Sattel zu heben gedenken, und so schnell wiederum in ihr Nichts zurücktreten. Er lehrt sie ihre Unternehmungen, nach dem Verhältniß ihres Kapitals, nach der Lage ihres Standorts, und nach ihren Familienumständen abtheilen, und zeigt ihnen, daß eigentlich nur der Kredit oder der gute Ruf, das nachdrücksamste Mittel sey, ein großer Kaufmann zu werden, und wie sie solchen durch gute Ordnung, redliche und genaue Erfüllung ihrer Verbindungen viel leichter, aber nur nach und nach erhalten können. Hier fangen die Schüler ihre Handlung mit einem förmlichen Inventario an, treten in leichte Wechselnegotia und Societäten, auch in Negotia di Conto à Metà, senden Waaren in Kommißion zu verkaufen, machen kleine Spekulationen, und enden diesen Kursum mit Ziehung eines förmlichen Bilanzes, und mit Schliessung aller ihrer Handelsbücher.

Wer so lange hier bleibt, daß er den dritten Kursum anfangen kann, der bekommt dann Unterricht von zwey Lehrern, wovon der eine die Rechte versteht.

Hier fangen die Schüler neue Handlungsbücher an, und lernen, wie der ganze Status einer Handlung, und der vorhergemeldte Bilanz in die neuen Bücher übergetragen werden sollen. Sie versuchen grössere Spekulationen und Negotia zur See zu machen, Komanditen oder Handlungshäuser durch erfahrne Bediente und anderwärts für ihre Rechnung zu errichten, Erbschaftsfälle in ihre Handlungsbücher zu tragen, und überhaupt größre Negotia von aller Art zu schließen. Man lernt sie Wechselarbitrage, große Gewicht- und Ellenmaaßreduktion, auch Pachtungen eingehen, Lie-

ferungen thun, und alles, was in den Hazard der Kaufleute einschlägt, wobey man aber nicht ermangelt, ihnen den großen Risico, der mit dergleichen Unternehmungen verbunden ist, umständlich zu beschreiben.

Sie bekommen ferner Anleitung, wie man allerhand Kontrakte schließen, kaufmännische Parere aufsetzen, und benöthigtenfalls und in Ermanglung eines Advokaten, seine Handlungsangelegenheiten gegen seinen Gegner vor Gericht verfechten müsse.

Endlich wird ihnen das faßlichste und gemeinnützigste aus den Handlungs- und Wechselrechten erklärt, und auch die ganze Handlungsgeschichte von den ältesten Zeiten bis auf die unsrige mit ihnen durchgegangen.

Wer den unermeßlichen Umfang der Handlungswissenschaft kennt, und bedenkt, daß wir das meiste nur fingiren müssen, wird uns loben, wenn wir diesem allem ungeacht doch nicht versprechen, unsre jungen Leute als ausgemachte Kaufleute heimzuschicken; aber so viel getrauen wir uns zu versprechen, daß sie, auf welches Komtoir sie immer kommen werden, anstatt so viele Jahre mit Post- und Kaufhauslaufen oder Kopiren zuzubringen, sogleich zu allerhand Nebenbüchern, zum Memorial, zur Korrespondenz und andern Verrichtungen gebraucht werden können, und durch die Ausübung ihres Erlernten recht weit kommen werden.

Wir sind auch im Begriff, eine Sammlung der im Handel geläufigsten Waaren zu machen, um unsern Schülern die guten und verwerflichen Qualitäten derselben kennen zu lernen.

Haushaltungskunst.

Es ist jedem Menschen in jedem Stande nöthig zu wissen, wie er sich anständige Quellen des irdischen Wohlstandes eröffnen, und diejenigen, die er schon besizt, benutzen und erweitern soll. Wir geben daher unsern Philanthropinisten zuerst eine Sammlung von allgemeinen Klugheitsregeln, die bey Verwaltung des Vermögens und Führung des Hauswesens erforderlich sind: z. B. von Führung der Einnahme- und Ausgaberechnung, von Einkauf der Vorräthe und ihrer Aufbewahrung, Kautelen bey Verpachtung der Güter, Klugheitsregeln bey Ueberschlagung eines Baues, Behandlung des Gesindes, Ordnung und Geschmack in der äußerlichen Einrichtung des Hauswesens ꝛc. Sodann machen wir sie mit allen Theilen der Oekonomie bekannt, zeigen ihnen bey jedem die Unterschiede, welche der Erdboden, das Klima und andere Lokalumstände verursachen können, und leiten daraus die Gesetze her, nach denen ein weiser Hausvater verfahren muß, um nicht durch Unwissenheit irre geführt, durch fremde List betrogen, durch unzeitige Sparsamkeit beschädiget, oder durch Vorurtheile zu Fehltritten verleitet zu werden. Die Reihe der Materien ist: 1) Ackerbau, verschiedene Erdarten, Ackerwerkzeuge, alle Arten der Saamen und Pflanzen, womit der Acker bestellt werden kann; Düngung, Bestellzeit, Einsamlung, Aufbewahrung der Frucht ꝛc. 2) Gartenbau: Gemüse, Baumzucht, Blumen. 3) Wiesen: Verschiedenheit des Erdreichs, des Düngens, künstliche Wiesen, Verbesserung trockner, morastiger ꝛc. Wiesen, Kenntniß der verschiedenen Kräuter ꝛc. 4) Weinberge: Beschaffenheit des Bodens, Anlegung neuer Weinberge, Verschiedenheit der Pflanzen, Behandlung der Weinstöcke im Frühjahre, in der Blüth, bey der Weinlese: fehlerhafte und nüzliche Arten, den Wein vor und nach dem Abstich zu behandeln ꝛc. Allerley Arten von Betrügereyen bey Verkauf des Weins; und

und Mittel, ihnen zu entgehen. 5) Waldung: Alle Arten des Holzes, Verschiedenheit seines Nutzens und Gebrauchs, Beschaffenheit des Erdbodens, in Verhältnis gegen alle Arten des Holzes; Regeln, bey Anpflanzung der Wälder, Benutzung der Holzungen, Betrügereyen der Forstbedienten, Jagd rc. 6) Gewässer: Flüsse, Teiche, Dämme, Wehre, Mühlen, Fischerey rc. 7) Viehzucht: Fütterung, Benutzung, Mästung rc. 8) Bergwerke: Kautelen, die man beobachten muß, wenn man eigne hat, und wenn man Guchse besizt rc. 9) Seidenbau rc. Bey dem Vortrage dieser Materien wird alles, theils durch Kupfer, theils durch Modelle, theils durch wirkliche Ausübung sinnlich und anschauend gemacht. Was die Lehrlinge von Acker- Garten- Weinbergs- rc. Verrichtungen nicht selbst thun können, müssen sie wenigstens thun sehen, um von allem klare Begriffe zu erlangen.

Geometrie.

Man glaubt gemeiniglich, daß Geometrie nur den Soldaten nützlich sey. Allein, wenn Aufklärung des Geistes, und scharfer, richtiger Blick auf Wahrheit und Irrthum, allen Menschen in allen Ständen nöthig ist, so ist gewiß die Geometrie für alle Stände unentbehrlich. Der Geometer ist allein im Stande, allen falschen Schimmer der Beredsamkeit, alle Sophismen des Witzes, alle Phantome einer erhizten Einbildungskraft zu vernichten.

Für den Philosophen ist Geometrie ganz unentbehrlich. Baco, Descartes, Newton, Leibniz, sind Beweises genug. Und Plato schrieb mit Recht über seinen Hörsal: ουδεις αγεωμετριτος εισειτο. — Man beschuldigt die Geometrie, daß sie dem schönern Geiste nachtheilig sey. Aber Pascal, Malleranche, Fonte-

tenelle, Kästner rc.? — Und daß sich Geometrie für das zarte Alter nicht schicke, können nur diejenigen behaupten, die keinen Begriff von sokratischer Lehrart haben, oder die nicht wissen, daß man auch Geometrie (nur nicht gerade alle Arten von Demonstrationen — darunter aber auch gerade diejenigen die entbehrlichsten sind, die Kinderfähigkeiten übersteigen) sokratisch lehren könne.

Mechanik.

Wir zeigen unsern Lehrlingen alle mechanische Kräfte, ihre Bewegung, Gesetze, Wirksamkeit — in sechs einfachen Maschinen, auf welche sich alle übrige, sie mögen so komponirt seyn, als sie wollen, reduciren lassen: — Der Hebel, der Wellbaum, der Klobe, die Winkelfläsche, der Keil und die Schraube.

Theorie der Gesundheitssorge.

Es ist nicht Absicht, Selbstärzte zu machen. Wir warnen vielmehr unsre Lehrlinge für allen Arten von Pfuscherey auf das nachdrücklichste, und zeigen ihnen aus Beyspielen, die gefährlichsten Folgen dieser Thorheit. Was wir hier eigentlich vortragen, hat blos den Zweck, jeden dasjenige zu lehren, was er für seine Gesundheit selbst thun muß, und ohne das selbst die Vorsorge des Arztes vergeblich seyn würde. Dieß läßt sich bequem unter die beyden Rubriken bringen: Kluges Verhalten in gesunden Tagen, zu Erhaltung der Gesundheit, und: kluges Verhalten in Krankheiten, zu Wiederherstellung derselben. Hieher gehören folgende Kenntnisse: 1) Anatomie: davon wir nur das Allgemeine und Faßlichste sagen, und zuweilen auch durch Thiersecirungen anschauend machen: nemlich die Theile des menschlichen Körpers, ihre Lage, ihre Verrichtungen, und die gewöhnlichsten Gefahren, denen sie un-

unterworfen sind. 2) Namen und Natur der gemeinsten Krankheiten: ihre Vorboten, ihre Symptomata rc. damit jeder die verschiedenen Arten der Phönomenen, die er an seinem Körper wahrnimmt, wenigstens in so weit beurtheilen lerne, daß er wichtige, wo man Hülfe des Arztes suchen muß, von unbedeutenden Dingen zu unterscheiden, und dem Arzte seinen Zustand zu referiren, oder sein Examen gehörig zu beantworten fähig sey. 3) Vernünftiges Verhalten bey Krankheiten — damit man sich und andre auf der einen Seite nicht mit unnöthiger Strenge plage, und auf der andern durch Vernachläßigung des Nothwendigen nicht verwahrlose. 4) Von Zufällen, wo schleunige Hülfe nöthig ist: bey starken Verwundungen, bey Ohnmachten, bey Erfrierungen, bey Wasserfällen rc. 5) Bekanntschaft mit den gemeinsten Arzneymitteln und Giften: Gebrauch, Gefahr, Nutzen, Kennzeichen rc. 6) Kenntniß der verschiednen Arten der Vorurtheile und des Aberglaubens, daran der gemeine Haufe hängt, und dadurch mancher Kranke hingeliefert wird. 7) Von den Lastern, die sich an der Gesundheit des Menschen rächen. 8) Diätetik, d. i. Wissenschaften von allen den Dingen, die in die Gesundheit des Menschen einen unmittelbaren Einfluß haben, und deren Gebrauch oder Mißbrauch in unsrer Gewalt steht. Diese Wisschaft wird in sechs Abschnitten vorgetragen: a. von den Gemüthsbewegungen; b. von der Luft; c. von den Nahrungsmitteln; d. von der Bewegung; e. vom Schlaf; f. von Exkretionen und Sekretionen. 9) Von der Abhärtung des Körpers: Mittel, Vortheile rc.

Philosophie.

Nur das gemeinnützigste aus der Logik und Metaphysik. Alles sokratisch. Erst sinnlich und fühlbar gemachte Ueberzeugung, daß der Mensch eine Seele habe; denn: Kräfte der Seele, ihr Werth, Gebrauch,

Ge,

Gesetze des Denkens, allgemeine Sätze, die der gesunde Menschenverstand ohne Beweiß annimmt, und mit Beruhigung darnach urtheilt und handelt; Gründe, zur Bescheidenheit im Urtheilen; Lehre von der Wahrscheinlichkeit, vom vernünftigen Glauben, von der Auslegungskunst — Endlich: allgemeine Notionen von Gutem und Bösem, Vollkommnem und Unvollkommnem, Endlichem und Unendlichem, Zeit und Raum ꝛc.

Religion.

Unsre kleinen Philanthropinisten lernen die Religion in Sentenzen, Sprüchwörtern und Fabeln, darauf wöchentlich zwey Letionen, verwendet werden. Diese alterniren mit zwey andern Lektionen, darinn wir ihnen Gebethe und Lieder erklären, welche bey unserm öffentlichen sowol, als Privatgottesdienst im Gebrauch sind. Diese Klasse bedarf den Unterricht eines Jahres. In die zweite Klasse werden nur die reifern Schüler aufgenommen, denen wir nach sokratischer Methode das Wesentliche der natürlichen und geoffenbarten Religion vollständig und im Zusammenhange vortragen. Das Lehrgebäude, dem wir folgen, ist ganz und lediglich auf den Zweck gerichtet, die Herzen der Kinder mit der reinsten, und aus eigner gefühlvollen Ueberzeugung entstandnen Liebe zu Gott und zur Tugend anzufüllen. Wir sind im Begriff, unser philanthropinisches Lehrbuch durch den Druck bekannt zu machen: und wir schmeicheln uns, daß unsre Leser dasselbe jenem großen Endzweck auf eine eigne und besondre Art angemessen, zugleich aber auch mit der ächten Lehre Jesu und seiner Apostel vollkommen übereinstimmend finden werden.

Die dritte Klasse fällt in das Ende der philanthropinischen Laufbahn. Es befinden sich diejenigen darinn, deren Eltern oder Vormünder es verlangen, daß sie mit den Unterscheidungslehren der Kirche, in wei-

welcher sie gebohren sind, noch besonders bekannt gemacht werden sollen. — Ein abgesonderter Unterricht wird auch denen ertheilt, welche das erstemal bey uns das heil. Abendmahl genießen wollen.

Encyklopädische Litteratur.

Die, welche zu künftigen Gelehrten bestimmt sind, bekommen im lezten Jahre wöchentlich zwey Stunden, einen eignen Unterricht auf der Bibliothek. Wir legen ihnen da den Umfang aller Wissenschaften, die im Philanthropin gelehrt werden, gleichsam in einzelnen Skeletten vor Augen, und machen sie dabey mit den besten und vornehmsten Schriften bekannt, die in jedem Fache von dem benuzt werden müssen, der sich in denselben weiter umsehen will. Die meisten dieser Schriften lassen wir sie hier selbst in Augenschein nehmen, um ihr Andenken desto bleibender zu machen.

Und nun haben wir noch unsern Lesern die Maitrelektionen bekannt zu machen, welche mit den wissenschaftlichen dergestalt abwechseln, daß zwischen jeder wissenschaftlichen Lektion eine Maitrestunde fällt — dadurch die Kinder beständig bey Munterkeit und Lust erhalten werden.

Zeichnen.

Diese Kunst ist allen Menschen nöthig. Es begegnen uns in der Welt tausend Gegenstände, die uns Vergnügen machen, unsern Geschmack bilden, oder unsern Vortheil befördern könnten, wenn wir im Stande wären, sie abzuzeichnen. Zeichnen ist die Seele des Geschmacks. Und ein schöner Geist ohne diese Kunst, ist ein Usurpator des Namens. — Der Anfang wird mit Linien und Körperumrissen gemacht. Dies muß das erste ganze halbe Jahr fortgesezt werden, weil die-

se Fertigkeit alles übrige erleichtert und sichert. Dazu sind wöchentlich 6 Lektionen gewidmet. Die folgenden Klassen haben nur vier; es wäre denn, daß die ausdrückliche Vorschrift der Eltern eine Ausnahme machte.

Schreiben.

Wir sehen auf Orthographie, Tachygraphie und Kalligraphie. Unsre Schüler aber dürfen nichts schreiben, was sie nicht verstehen. Anfangs sorgen wir blos für das Schönschreiben. Sobald die Hand fixirt ist, alterniren die kalligraphischen Lektionen mit tachigraphischen, wo der Meister die zum Geschwindschreiben nöthigen Vortheile zeigt. Es wird etwas nützliches diktirt, und hernach die Rechtschreibung berichtiget.

Musik.

Die Alten sahen die Musik als ein Verwahrungsmittel gegen das Laster an. Wenn diese Wunder der Musik wahr sind, so betreffen sie gewiß vorzüglich die Vokalmusik. Diese wirkt, wo ich nicht irre, stärker aufs menschliche Herz. Sie ergießt sanfte Freude in die Seele, und macht es, wenigstens den Lastern, die Härte, Wildheit und Fühllosigkeit voraussetzen, unmöglich, den Eingang zu finden. — Wenn wir simple, leichte politische Gesetze hätten, würde sie die Jugend singen. So lernten die Israeliten ihre Moral. So erhielt sich bey den Alten, besonders bey den Morgenländern, die Volksgeschichte. — Und wir haben schon darauf gedacht, künftig für unsre Philanthropinisten Lieder dieser Art zu veranstalten. Besonders scheint es uns der Mühe werth, daß ein Dichter den Kern der vaterländischen Gesetze in Lieder brächte, und Kinder und Volk sie singen machte.

Musik ist die Seele des Lebens — denn sie dient nicht blos bey Festen, sondern auch bey Geschäften und Arbeiten. Der ganze Mensch ist Thätigkeit und Bewegung, sobald harmonische Töne ihm schallen. Ist die Seele ermattet, so ist's Musik, was sie erquickt und die Lebensgeister erfrischt. Singen ist instinktartiger Trost der Reisenden, der Arbeiter, der Schäfer, der Matrosen, der Künstler — alles singt — und Langeweile verschwendet, und Sorgen fliehen.

Es giebt Pädagogen, welche die Musik nicht in ihren Plan verwebt haben, weil sie zu viel Zeit raube. Dies würde wahr seyn, wenn man Virtuosen machen wollte. Im Philanthropin ist sie uns unentbehrlich. Den ganzen Tag ertönt bey uns Musik und Gesang. Alle unsre Schüler müssen daher irgend ein Instrument, Violine, Klavier, Baß oder des etwas zu lernen, oder aufs wenigste die Singstunden besuchen. Und wer auch nicht kunstmäßig singen lernen will, muß wenigstens den Lektionen beywohnen, wo die Melodien unsrer philanthropinischen Lieder gelehrt werden.

Tanzen, Fechten, Handwerker

gehören zu den Leibesübungen und der Gymnastik; s. S. 15. Winterszeit haben unsre Zöglinge zu diesen Uebungen einige Stunden mehr als im Sommer, weil man im Winter weniger die Uebungen unter freyen Himmel haben kann. Auch eine

Reitschule

werden wir veranstalten, sobald das Publikum dasjenige Vertrauen zu uns bekommt, welches zum grössern Anwachs unsrer Zöglinge nöthig ist. Denn mit diesem Anwachs vermehrt sich auch unser Vermögen zu einem größern Aufwande.

Unsre Leser werden aus dem bisher entwickelten Plane des philanthropinischen Unterrichts von selbst einsehen, daß in Philanthropinen für künftige

Kaufleute, Gelehrte, Soldaten, Bediente, Schullehrer und Hofmeister

so gesorgt ist, daß kein Vater der seinen Sohn zu einer dieser Bestimmung gewidmet hat, Bedenken tragen darf, ihn unsrer Disciplin ganz und lediglich anzuvertrauen.

Die Zeit, die wir zum philanthropinischen Kursus erfordern, ist nach Verschiedenheit der Subjekte verschieden. Kandidaten, die sich der Pädagogie widmen wollen, um sich zu Hofmeistern oder Schullehrern zu qualificiren, haben zwey Jahre vonnöthen. Wer sich aber länger verweilen will, wird den Vortheil haben, sich neben dem Studium der Pädagogie, darüber der Direktor täglich Vorlesungen hält, in den wichtigsten Theilen der Theologie, nemlich in Kirchengeschichte und Philologie, wichtige Kenntnisse zu erwerben. Pensionisten, die im 12ten Jahre oder später zu uns kommen, können, wenn nicht die Natur oder die vorhergegangene Erziehung sie verwahrlost hat, in drey Jahren absolviren. Doch ist es gewiß für den Umfang sowol, als die Güte und Festigkeit ihrer Kenntnisse zuträglicher, wenn sie vier oder auch wol fünf Jahre aushalten wollen. Sehr junge Knaben bedürfen fünf bis sechs Jahre; allein sie genießen den Vortheil einer in Absicht auf Körper und Geistesbildung vollkommnern Erziehung. Sollten uns endlich begüterte Menschenfreunde Kinder zuschicken, welche zu frommen und geschickten Domestiken gebildet werden sollen, so wird, wenn sie nicht allzujung sind, ihre Laufbahn mit zwey höchstens drey Jahren geendigt werden können.

V.

Von der Sokratischen Lehrart.

Da unsres Wissens noch niemand die Sokratische Lehrart theoretisch behandelt hat, so werden unsre Leser desto nachsichtiger gegen uns seyn, wenn wir uns an eine Arbeit wagen, in welcher noch wenig oder nichts vorgearbeitet ist. Der erste Versuch muß bey solchen Geschäften fast allemal mislingen. Allein er ist dennoch nicht ohne Verdienst, wann er nur wenigstens so ausfällt, daß andre um desto leichter und schneller auf der gebrochenen Bahn fortschreiten können.

Einige haben sich eingebildet, die sokratische Methode sey nichts anders, als die katechetische: und sokratisch schreiben oder lehren, heisse eben so viel, als in Frag und Antwort schreiben oder lehren. Und so wäre freylich jeder Hilmar Curas und jeder Dorfschulmeister ein Sokratiker zu nennen. Andre haben die Sache besser einzusehen geglaubt, wenn sie die sokratische Lehrart in einer solchen Zergliederung der Frage sezten, vermöge welcher der Schüler auf alle Fragen nur immer Ja und Nein zu antworten hätte. Dieß hat, zum Exempel, den Herrn Reiche in Berlin bewogen, seinem Lehrbuche der Religion den Titel, von der sokratischen Lehrart, zu geben, und eben dadurch

durch zu zeigen, daß auch er die wahre Idee davon noch nicht aufgefaßt hatte.

Nur einige wenige Gelehrten haben die wahre sokratische Lehrart gehabt, verstanden, ausgeübt — ohne ihr den Namen zu geben; dahin rechnen wir besonders den Generalsuperintendent Jakobi und den seligen D. Bahrdt. Wenn besonders lezteren in seinen Katechismusexaminibus ein Kenner gehört hätte, so würde er mit Erstaunen den vollkommensten Sokratiker gehört haben. Ein Ruhm, den wir ihm mit desto innigerm Vergnügen nach seinem Tode beylegen, jemehr derselbe in seinem Leben unbemerkt geblieben ist — Wir wollen versuchen, ob wir das Wesentliche der sokratischen Lehrart vollständig und faßlich beschreiben können.

Die sokratische Lehrart scheint uns das gerade Gegentheil von der bisher gewöhnlichen zu seyn. Man war gewohnt, den Lehrlingen erst einen Begrif zu sagen, und denselben sodann zu zergliedern und zu erklären, oder einen Satz, und hernach ihn zu beweisen. Dieß ist bey dem Sokratiker umgekehrt. Er gibt erst den Beweis, und läßt den Lehrling selbst den Satz durch Folgerung herausbringen: oder er legt ihm erst die Theile eines Begrifs vor, und läßt sie ihn nach und nach selbst zusammensetzen, so daß der Lehrling glaubt, er sey durch eignes Nachdenken auf den Begrif gekommen, und er habe ihn seiner Erfindung zu danken.

Der Sokratiker rechnet es sich zur Sünde, seinem Lehrlinge seine Urtheile und Ueberzeugungen aufzudringen: und das geschieht allemal, wann man etwas, das der Lehrling nicht wußte, geradezu sagt. Denn sobald ich ihm sage „das ist; das ist nicht“ so ist er schon gewohnt, ohne weiter nachzudenken, die Behauptung des Lehrers für Wahrheit zu halten. Und

so

so wird alles, was er lernt, wär es auch die tiefsinnigste Metaphysik, Vorrath seines Gedächtnisses. Was er bejahet, verneinet, urtheilt ꝛc. bejahet — urtheilt er vermittelst der Erinnerungskraft, und ist noch dazu an die Formel gebunden, unter welcher er die Sache zu mehrstenmalen gehört hatte. Kein Gedanke, kein Urtheil, ist *sein* Gedanke, *sein* Urtheil. Aber nach der sokratischen Methode, werden alle Erkenntnisse, so wie sie nach und nach in die Seele kommen, Eigenthum der Seele. Denn der Sokratiker dringt nichts auf. Jeder Knabe, schon das Kind von fünf Jahren, muß selbst denken, selbst folgern, selbst erfinden, und selbst auf seine Begriffe und Sätze kommen; versteht sich, daß man ihm keine Begriffe und Sätze zumuthe, die es noch nicht denken kann. Wir wollen dieß nur mit einem Exempel erläutern, ehe wir mehr ins Detail gehen. Man hätte zum Exempel einen ganz kleinen Knaben vor sich, der jezt lernen sollte, was Sünde heißt. Nach der gewöhnlichen Art würde man den Knaben aus dem Katechismus die Frage lesen, oder so Gott will, auswendig lernen lassen: „Was heißt Sünde?“ Antwort: „Alles, was „wider Gottes Gebot ist.“ Und nun Beweise — etwa Sprüche der Bibel, bis es genug ist; und dann weiter. Nun merkts das Kind, wenn's Glück gut ist — aber was es merkt, ist nicht sein Urtheil. Satz und Beweis, ist — Glaube, und zwar blinder, gedankenloser Glaube. Höret dagegen den Sokratiker.

1. Lehrer. Halten Sie es wol für gut, mein lieber Fritz! wenn Sie zu viel essen?

Fritz. Nein!

2. Lehrer. Warum nicht?

Fritz. Es ist nicht gesund.

3. Lehrer. Ist dann alles, was nicht gesund ist, bös? So hätte ja Gott viel Dinge geschaffen, die bös sind. Hat der liebe Gott was Böses geschaffen?

Fritz. Nein; es heißt ja: Und siehe, es war sehr gut.

4. Lehrer. Recht! Alles, was Gott macht, ist gut. Aber es ist doch manches dem Menschen schädlich, wenn er es genießt.

Fritz. Dafür kann der liebe Gott nichts.

5. Lehrer. Also ist Gott nicht schuld? Wer dann?

Fritz. Der Mensch.

6. Lehrer. Wie dann der?

Fritz. Wann er es genießt.

7. Lehrer. Kann er denn, wann er will, den Genuß unterlassen?

Fritz. Ja freylich. Es zwingt ihn ja niemand.

8. Lehrer. Wenn ich also was thu, das mir oder andern schadet, und dazu mich niemand zwingt: thu ich dann was Böses?

Fritz. Freylich.

9. Lehrer. Was heißt denn also Bösesthun?

Fritz. Etwas schädliches thun, dazu man nicht gezwungen war.

10. Lehrer. Recht. Was man freywillig thut, und was mir oder andern schadet, ist bös, ist moralisch bös. Aber, was meynen Sie? ist denn das Böse auch allemal dem lieben Gott verhaßt, und folglich Sünde?

Fritz. Ja!

11. Lehrer. Warum? Wird denn Gott dadurch beleidigt?

Fritz. Ja freylich!

12. Lehrer. Das kann ich doch nicht einsehen. Wie kann Gott beleidigt werden, da ihm ja nichts dadurch abgeht?

Fritz. (besinnt sich.)

13. Leh-

13. Lehrer. Nun! was meynen Sie? Fritz!

Fritz. Ich bleibe dabey, Gott kann beleidigt werden.

14. Lehrer. Aber kann denn jemand beleidigt werden, durch etwas, was ihm von keiner Seite einigen Schaden bringt?

Fritz. Nein, freylich nicht! aber —

15. Lehrer. Nun, sollte Gott auf irgend eine Art von den Fehlern der Menschen Schaden leiden? — (Fritz sinnt) Sagen Sie nur Ja, oder Nein!

Fritz. Es scheint freylich nicht.

16. Lehrer. So ist. — Doch jetzt eben fällt mir noch etwas ein, darüber wir nachdenken wollen. Wie? wenn das Gott beleidigte, daß der Mensch sich Schaden thut, sollte man das nicht Beleidigungen nennen können?

Fritz. Aber es schadet doch Gott nichts.

17. Lehrer (scheint sich zu besinnen.) Wahr! Aber itzt fällt mir ein Exempel ein. Wenn Ihr Papa wollte, daß Sie einmal ein großer Mann würden, der in irgend einem Stande der Welt recht viel Nutzen und sich Ehre und Ruhm verschaffte, und Sie würden faul und lüderlich, würde ihn das beleidigen?

Fritz. Freylich! sehr.

18. Lehrer. Aber es schadet ihm ja nicht.

Fritz. Freylich würde er sichs für Schaden rechnen, weil seine Mühe und Geld vergeblich wären.

19. Lehrer. Ja, warum wendet er auch so viel Geld daran? Was hat er davon?

Fritz. Er will, daß ich was in der Welt werden soll.

20. Lehrer. Was hilft ihm aber das?

Fritz. Es macht ihm Freude, weil er mich lieb hat.

21. Lehrer. Nun sollte man nicht —

Fritz (fällt ihm ins Wort.) Izt weiß ichs. Lassen Sie mich es sagen! Gott hat die Menschen lieb, sehr lieb, wie Sie uns oft in der Naturgeschichte gesagt haben, und er will, daß wir glücklich werden; und wann — (stockt)

22. Lehrer. Nun, wann er nun sieht, daß wir nicht glücklich werden wollen, daß wir uns selbst Schaden thun?

Fritz. Das beleidigt ihn.

23. Lehrer. Was verliert er dabey?

Fritz (stuzt wieder.)

24. Lehrer. Was verlor Ihr Vater?

Fritz. Sein Geld — seine Freude.

25. Lehrer. Nun, und der liebe Gott, was verliert der?

Fritz. Verliert die Freude, mich glücklich zu machen.

26. Lehrer. War Ihr Glück Gottes Wille?

Fritz. Ja!

27. Lehrer. Was verlangt also Gott vom Menschen?

Fritz. Er soll sich nicht unglücklich machen.

28. Lehrer. Ist also alles Böse, was mir oder andern schadet, wider Gottes Willen?

Fritz. Ja!

29. Lehrer. Wenn ich nun etwas dergleichen thu, handle ich da wider Gottes Willen?

Fritz. Ja!

30. Lehrer. Und wann ich wider Gottes Willen handle, ist das Sünde?

Fritz. Ja!

31. Lehrer. Was wär also Sünde?

Fritz. Was wider Gottes Willen ist.

32. Lehrer. Ist denn Böses und Sünde einerley?

Fritz. Ja, ich denke; Bös ist, was dem Menschen schädlich ist, und Sünde ist — das nemliche.

33. Leh=

33. Lehrer. Ich dachte, Sünde wäre, was wider Gottes Willen ist?

Fritz. Ja! Es ist aber nur wider Gottes Willen, weil es den Menschen schadet.

34. Lehrer. Ist das nicht wider Gottes Willen, was nicht Schaden bringt?

Fritz. Nein!

35. Lehrer. Also hätte Gott nie etwas aus Eigensinn verboten, sondern blos deswegen, weil es den Menschen schadet?

Fritz. Ja! Gott ist nicht eigensinnig. Er thut alles aus Liebe ꝛc.

Wir fragen hier einen jeden, ob nicht diese umgekehrte Methode die natürlichere ist? Hier sagt man dem Kinde nicht sein Urtheil. Man läßt es selbst urtheilen. Man leitet seinen Verstand; aber man zwingt ihn nicht. Man läßt es selbst denken, um das Resultat seiner Ueberlegungen zu seinem Eigenthum zu machen. — Doch wir wollen nunmehr ins Detail gehen.

Ich hab oben gesagt, daß der Sokratiker die Beweise zum Voraus sezt, und den Lehrling den Satz selbst folgern läßt. Dieß gilt freylich nicht von allen Arten der Beweise. Denn es gibt Beweise, die ein Kind in gewissen Jahren noch gar nicht denkt: daraus es also natürlicher Weise auch nicht folgern kann.

So ists auch mit den Begriffen. Der Lehrling soll erst die einfachen Ideen denken, und angeführt werden, den Begrif daraus selbst zusammen zu setzen. Allein es gibt Ideen, die das Kind noch gar nicht denkt, die es folglich auch nicht zusammensetzen kann. Was ist hier zu thun?

Die Antwort ist leicht. Der Lehrer muß diejenigen Data (wir wollen mit diesem Worte hinführo

 alles

alles bezeichnen, was bey Begriffen und Sätzen im sokratischen Unterricht vorhergehen muß) ausfindig zu machen wissen, welche das Kind versteht, welche schon in seiner Seele liegen, und welche es folglich unter sich vergleichen und zusammen setzen, oder, daraus es Folgerungen machen kann.

So erfoderte z. B. der oben entwickelte Begrif der Sünde gewisse Data, die schon in der Seele des Kindes lagen. Das Kind wußte schon 1) daß nicht alles gut, daß manches schädlich ist. 2) Daß Gott das Schädliche nicht will. 3) Daß er die Menschen sehr lieb hat u. s. w.

Dergleichen Ideen liegen unzählige in der Seele des Kindes. Sie entstehn nach und nach von selbst. Das Kind sieht, hört, macht Erfahrungen — bekommt aus den öftern Erfahrungen gewisse allgemeine Urtheile, gewisse allgemeine Empfindungen von Recht, Unrecht, Billigkeit, und Unbilligkeit, Gutem und Schädlichem.

Diese Data sind freilich in den fünfjährigen Knaben seltner als in den zehnjährigen, und in diesen wiederum seltner als in den fünfzehnjährigen. Allein kein Kind ist doch ganz leer. Denn Ideen und Urtheile sind vorhanden, sobald das Kind einige Monate alt ist, und es kann an dieselbe erinnert und zum Vergleichen und Folgern angewöhnt werden, sobald es sprechen kann.

Nur muß der Lehrer von jedem seiner Lehrlinge nach Beschaffenheit seines Alters wissen, welche Data zu dem, was er vortragen will, vorhanden sind. Und auch dieß ist nicht schwer. Es giebt hier zweyerley Möglichkeiten. Entweder er hätte das Kind von Anfange an unter seiner Aufsicht, so darf er sich nur erinnern, was das Kind unter seiner Anleitung schon gesehen, gehört und begriffen hat. Und von rechts-

wegen sollte freylich der philanthropinische Lehrling gleich von der Mutter weg angenommen werden, wann man den Sokratischen Unterricht, recht vollkommen benutzen wollte. Denn gemeiniglich lernen die Kinder, ehe sie in eine Schule kommen, eine Menge falscher oder doch unbrauchbarer Jdeen, die alsdann den Sokratischen Unterricht oft äusserst schwer und mühsam machen. Und der Lehrer, der ein solches Kind erst im fünften Jahre oder wol noch später in seine Hände bekommt, hat wenigstens den Schaden, daß er mit der Seele des Kindes und ihrem bereits gesammleten Jdeenvorrath, unbekannt ist und folglich anfangs große und zeitkostende Mühe hat, dieselbe zu erforschen und bey seinem Unterrichte zu benutzen.

Wunder könnte ein Sokratiker bey einem Kinde thun, das mit dem Augenblicke, wo es anfängt zu sprechen, in seine Hände kommt. Denn nun könnte er seinem Zöglinge nach und nach alle die Vorerkenntniße selbst mittheilen, die er in der Folge, als Data zu höhern Erkenntnißen, benutzen wollte.

Jch verstehe unter diesen Vorerkenntnißen alle Jdeen die blos durch Sinne erlangt werden, und wozu noch keine Reihe von Folgerungen erfordert wird. Religion, Sittenlehre, Mathematik sind lauter Wissenschaften, deren einzelne Begriffe und Sätze man nur durch Vergleichungen und Schlüße herausbringt. Allein alle diese Wissenschaften haben in andern ihre Grundideen, die vorher gesammlet werden müssen, ehe man sie dem Kinde vorträgt. Diese Grundideen liegen in der Naturgeschichte, in der Historie, in der ganzen sichtbaren Welt.

Wer also recht Sokratisch lehren wollte, müßte das Kind ein und mehrere Jahre blos sehen, hören und fühlen laßen. Er müßte es in der Natur, Thiere, Pflanzen, Gebäude, Schiffe, Mühlen, Garten,

Wiesen, Aecker, Instrumente, u. s. w. in Augenschein nehmen lassen. Er müßte es auf Figur, Bau, Lage, Ordnung, Nutzen, Schaden, Gebrauch, Misbrauch, Werth, Unwerth, Schönheit, Häßlichkeit u. s. w. aufmerksam machen. Und so wie er ihm die körperliche Welt zeigt, so müßte er ihm auch die moralische zeigen. Er müßte ihm Menschen zeigen, und ihn, ihre Handlungen, ihre Geberden, ihre Werke bemerken und ihre Folgen beobachten lassen, um in der Seele Begriffe, von Wohl- und Uebelstand, von Schaden und Nutzen, von Recht und Unrecht, von Billigkeit und Unbilligkeit, von Gutem und Bösem hervorzubringen. Und wenn ihm zu diesem Zweck die wirkliche Welt nicht genug Gelegenheit darböte, so müßte er, was ihm noch abgeht, durch Kinderkommödien zu ersetzen wissen, um nach und nach alle wichtige Situationen des Menschen dem Kinde anschauend zu machen. Er müßte endlich das Kind sich selbst und die Handlungen seines Körpers sowol als die Thätigkeiten seiner Seele bemerken lehren: damit es sich seiner eignen Wirkungen bewußt werden lerne.

Dieß heiße ich Vorerkenntniße. Hat ein Kind diese; weis der Lehrer, welche, wie viel es derselbe hat; weis er, welche in seiner Seele am lebhaftesten und welche hingegen am schwächsten sind; so kann er anfangen Religion, Mathematik, Theorie der schönen Wissenschaften, Vernunftlehre und Moral zu dociren, und er wird keinen Begrif finden, dazu aus jenen Vorerkenntnißen das Kind nicht gewisse Data finden könnte, aus denen sich alles folgern läßt, was zu diesen höhern Wissenschaften erfordert wird.

Es versteht sich freylich, daß hernach selbst bey dem Vortrage dieser höhern Wissenschaften eine vollkommen elementarische Ordnung beobachtet werden müßte. Denn die elementarische Ordnung sezt den Lehrer in Stand, aus den vorhandenen Datis immer neue

zu

zu machen, und folglich am Ende auch diejenigen Sätze jener Wissenschaften Sokratisch zu lehren, zu denen, wenn er sie gleich anfänglich vorgetragen hätte, keine zureichende Data vorhanden gewesen wären.

Doch es ist Zeit, daß wir auf die zweite Möglichkeit kommen. Wenn nun der Lehrer das Kind nicht von Anfang an leiten kann, sondern es in einem Alter bekömmt, wo die Seele schon mit Ideen und Urtheilen angefüllt ist, die ihm unbekannt sind, kann er auch da Sokratisch doeiren? kann er auch da die Data, die zu den neuen Wahrheiten, welche er ihm vortragen will, schon in der Seele verborgen liegen, herausheben, und das Kind dieselben benutzen lehren? Und wie soll er es erfahren, welche Data vorhanden sind?

Ich antworte. Erstlich hat schon jedes Alter ein gewisses allgemeines Maas von Vorerkenntnissen, die ein jeder Menschenkenner, (und das muß ein philanthropinischer Lehrer seyn,) mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vermuthen und errathen kann, zumal wenn er sich erkundigen will, was das Kind vorher für eine Art in Erziehung und Unterricht gehabt hat. Zweytens, (und das ist die Hauptsache,) muß er die Kunst verstehen, seine Lehrlinge zu erforschen. Er muß bald anfangs alle Saiten der jungen Seele berühren und anschlagen und hören, welche einen Laut sie geben.

Um dieß bestimmter sagen zu können, muß ich erst meinen Leser an die verschiedenen Arten von Datis erinnern, welche in einem Kinde liegen können. Sie lassen sich unter fünf Klassen bringen. Es sind entweder Erfahrungen, daraus besonders analogische Folgerungen entstehen; oder Fertigkeiten nach dem Augenschein zu urtheilen; oder allgemeine Gefühle; oder Grundsätze, dahin auch gewisse Gemeinörter gehören; oder Zeugniße. Unter diesen Datis sind die erstere

die

die reichhaltigsten. Erfahrungen macht das Kind fast vom ersten Augenblicke seines Lebens an. Und wenn sich ein Lehrer recht darauf versteht, alles, was er vorträgt, auf Erfahrungen zu reduciren, so wird nur ein kleiner Theil des wißbaren übrig bleiben, der nicht schon aus diesen Datis sokratisch gelehrt werden könnte. Mathematik, Logik, schöne Wissenschaften, Moral, — alles ist aus den einfachsten Erfahrungssätzen begreiflich zu machen. Besonders lassen sich in der Moral die gemeinnützigsten Wahrheiten auf die analogische Folgerung zurück führen: „Ich — oder „der und der — hat ehemals so gehandelt, und da „entstund das und das aus der Handlung; Also — „wird unter eben den Umständen das wieder entste„hen, oder es wird wenigstens allemal zu befürchten „seyn.„ Wenn zum Exempel dem Kinde gelehrt werden soll, daß Betrinken etwas böses sey, so erinnert es der Sokratiker an Erfahrungen.

Lehrer. Wie gieng es neulich dem alten Mann der vor unserm Hause lag?

Fritz. Die Jungens spotteten seiner.

Lehrer. Konnte er denn nicht fortgehen, um dem Spotte auszuweichen?

Fritz. Nein, er konnte nicht einmal stehen, geschweige, daß er hätte gehen können.

Lehrer. So hätte er sich nur dürfen beklagen und andere um Hülfe ansprechen.

Fritz. Ey, er konnte auch nicht reden; Er konnte die Zunge nicht rühren.

Lehrer. Das ist erschrecklich. Haben Sie das alles so genau beobachtet?

Fritz. Ja ich hab's selber gesehn. O es war ein Spectackel.

Lehrer. Gefiel es Ihnen?

Fritz. Es sah wirklich lustig aus.

Leh-

Lehrer. Aber könnten Sie Wohlgefallen an dem Betrunkenen selbst haben? Und möchten Sie wohl in seiner Stelle gewesen seyn?

Fritz. O nein; er wurde sehr gemishandelt.

Lehrer. Aber möchten Sie sich einmal betrinken, wenn Sie wüßten, daß es Ihnen nicht so gienge?

Fritz. Nein, das möchte ich doch nicht.

Lehrer. Warum?

Fritz. Es ist doch garstig, wenn man so von Sinnen ist, wie der Mann war.

Lehrer. Da haben Sie recht. So etwas erniedrigt den Menschen unter's Vieh. ꝛc.

Man wird bey diesem Exempel gewahr werden, daß ich den Schüler nicht an die Schlußformel selbst erinnert habe, und daß das ganze Räsonnement desselben sie dennoch zum Grunde hatte. Alles was Fritz sagt, beruht doch immer auf der analogischen Folgerung: wer sich so betrinkt dem wirds gehen wie dem Alten — ich will mich also nicht betrinken. Und das ist fast überall Regel. Man muß die Logik ausüben lassen, ohne die Regeln der Logik zu sagen. Hat sich der Schüler an eine richtige Art zu denken, zu urtheilen und zu schließen durch den Sokratischen Unterricht gewöhnt, so wird er hintennach eine kurze Logik desto besser verstehen, und desto geschwinder sich zu eigen machen.

Daß man auf diese Art in allen Wissenschaften verfahren kann, hab ich schon oben erinnert. Alles z. B. was der Schüler in der Mathematik thun soll, darauf muß er durch Erinnerung an Erfahrungen selbst kommen. Der Schüler hat z. B. schon sonst gesehen, daß ein Zimmermann an einem Linial hinstrich, oder daß er eine gefärbte Schnur anlegte und abschnellte, wenn er eine grade Linie ziehen wollte. Er hat ferner gesehen, daß er ein Stück Kreide an einer Schnur

um einen festen Punkt führte, und da eine Zirkellinie machte; so kann ich ihn eine Menge mathematischer Sätze erfinden machen, wenn ich ihn geschickt an diese Erfahrungen erinnere.

Lehrer. (reicht ihm die Kreide) Können Sie eine gerade Linie ziehen, Fritz?

Fritz. Ja, (Fritz nimmt die Kreide und zieht sie aus freyer Hand.

Lehrer. O weh! Sehn Sie hier — hier — wie krumm!

Fritz. (versuchts mehr, und es wird nie vollkommen.) Ich kanns doch nicht ganz gerade machen; die Hand fährt mir immer aus.

Lehrer. Warum können dann andre Leute gerade Linien ziehen? Sehn Sie den Tisch, die Fensterrahmen, alles ist gerade.

Fritz. Ja, der Tischer legt auch die Hand an ein Holz, da geht hernach der Strich gerade; da fährts ihm nicht aus.

Lehrer. Nun, so machen Sie's auch so. Da liegt ein Brettchen.

Fritz (machts.) Sehn Sie. Jezt ists schon besser.

Lehrer. Nun gut! Können Sie denn auch oben herunter durch diese Linie eine gerade Linie ziehn, die diese in zwey ganze gleiche Theile schneidet. Das müssen die Tischler oft.

Fritz (machts mit dem Brett.)

Lehrer. Aber woher wissen Sie, daß diese beyde Hälften einander gleich sind?

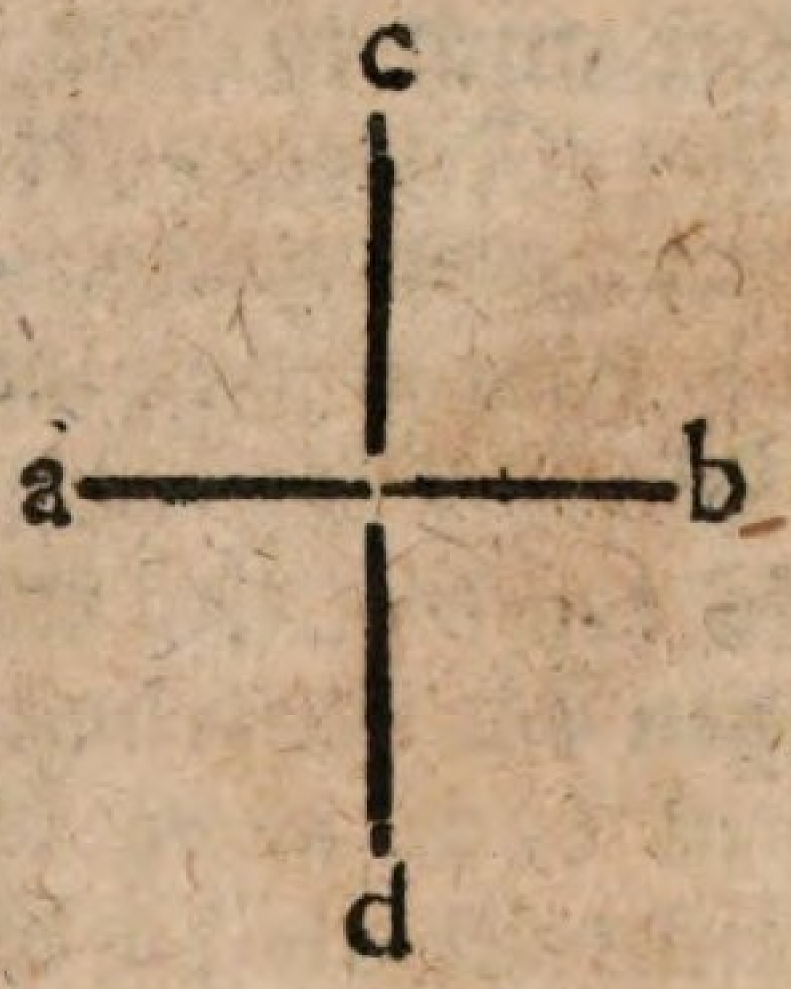
Fritz. Ey! wir wollens einmal messen. (er mißt mit dem Brettchen) Ja, diese ist doch ein bischen länger. Warten Sie! (er streicht die Linie aus, zieht sich eine andre, mißt wieder — wiederholt's öfter, und nie wirds ganz genau) Ach 's geht auch nimmermehr. Das Holz ist zu dick, und mein Finger trägt auch auf. Warten Sie! wir

wol-

wollen es mit einem Faden messen; der Zimmermann brauchte neulich auch einen dazu. (er steckt an das eine Ende des Fadens eine Nadel, und windet an das andere auch eine, und mißt. Endlich findet er das Mittel.) Sehn Sie hier ist der Punkt, wo die Linie sich in zwey Hälften theilt.

Lehrer. Ja; aber ist denn auch die oben herunter gezogene Linie selbst recht gerade? Warten Sie einmal! Wenn sie gerade seyn soll, so muß sie sich weder zur Rechten noch zur Linken neigen. (er will messen.)

Fritz. Lassen Sie mich! (er nimmt den Faden mit den Nadeln, und mißt die Weite von a bis c,



dann von b bis d, und findet überall Defekte.)

Lehrer. Ja, so fehlts ja überall. Wie sollen wir es anfangen, daß die Linie c d (ich muß meiner Leser wegen in Buchstabenbenennungen fortreden; der Lehrer muß das bey Kindern nicht) völlig gerade (perpendikular) wird?

Fritz. Ja, wenn man zwey Hölzer hätte, die man oben zusammenlegen könnte, wie ein Kartenhäuschen.

Lehrer (spaltet ihm jenes.) Da haben Sie zwey von einer Länge.

Fritz (legt das eine Holz von a nach c, und das andere von b nach c.) Sehn Sie! Hier muß die Linie hinauf gehen, wenn sie gerade seyn soll.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Lehrer. Versuchen Sie!

Fritz (zieht aus freyer Hand herunter.) Da!

Lehrer. O! sehn Sie nicht, daß sie unten wieder ungleich ist, und mehr zur Linken sich neigt?

Fritz. Ey, so messen wir auch unten. (er legt wieder die Hölzer, eines von a nach d, das andere von b nach d.) Nun sollten wir ein längeres Brettchen haben, um herunter zu ziehen.

Lehrer (geht nach dem Schrank, wo die Instrumente liegen.) Da! sehen sie nach, ob etwas bequemers für Sie da ist.

Fritz. O! das ist schön glatt und gerade. (er zieht aus seinem gefundeuen c Punkt, herunter zum d Punkt.) Sehen Sie! Es trift auch in der Mitte. Die Linie geht gerade durch den Mittelpunkt der Linie, den ich mit meiner Nadel gefunden hatte. (er hat eine Freude über dieses Ohngefehr: denn er weiß noch nicht, daß das die eigentliche Auflösung der Aufgabe ist.)

Lehrer. So ists recht gut. Aber wenn mans nur auf Papier so bringen könnte, daß wirs könnten dem Papa zeigen. Es ist doch artig diese Erfindung, so alle Linien in 2 gleiche Theile zu theilen.

Fritz. Ja auf dem Papier sind meine Hölzer zu grob; wenn jedes oben eine Nadel oder einen Federschnabel hätte. Warten Sie! Ich will einen daran schneiden ꝛc.

Ich muß abbrechen, wenn ich nicht zu weitläuftig werden will. Man sieht aus diesem wenigen, wie natürlich und unterhaltend ein Kind auch in den schwersten Wissenschaften durch Erfahrungen auf alle Arten der Lehrsätze so geführt werden kann, daß es immer auf der Meynung steht, es erfinde alles selbst. Der Lehrer würde nach obiger Art das Kind binnen einer Stunde bis zur völligen Auflösung jener Aufgabe leiten können: er müßte nur

Den

den Augenschein zu Hülfe nehmen, und das Kind durch Versuche, die es theils selbst erfände, theils die er ihm vorschlüge, des Zirkels bedürftig machen. Sodann müßte ihn der Lehrer im Schranke suchen lassen, und sehen, ob der Kleine unter mehrern Instrumenten gerade den Zirkel für sein Bedürfnis erkennen würde. Er müßte ihn alle verkehrte Arten, den Zirkel zu brauchen, durchmachen lassen. Er müßte, wenn er ihn endlich von selbst führen lernt, alles, was der Knabe mit den Hölzern und Faden gemacht hatte, mit dem Zirkel wiederholen lassen. Endlich müßte er ihm von allem, was erfolgt (z. B. wenn er mit der c d Linie, die Linie a b durchschneidet) die Probe machen lassen, (z. B. messen lassen, ob, wenn der Knabe von c nach d zöge, auch der Durchschneidepunkt, der Mittelpunkt von der Linie a b sey?) Damit das Kind den jetzigen Augenschein künftighin zu Erfahrungen machen, und z. B. folgern lerne, daß wenn jetzt der c und d Punkt eine Linie durch den Mittelpunkt der Linie a b führe, so werde dieses in allen ähnlichen Fällen der Mittelpunkt seyn. Ja der Lehrer kann sogar bey leichten Aufgaben, wie diese ist, den Knaben auf den Grund der Sache aufmerksam machen, und ihn mit allerley Fragen darauf leiten, daß die Linie c d nothwendig in ihrer Mitte, wenn sie die Linie a b durchschneidet, von den Punkten a und b gleichweit entfernt seyn müsse, weil der Punkt c von a und b und der Punkt d von a und b gleichweit entfernt waren.

Die Hervorbringung wissenschaftlicher Begriffe durch den Augenschein kann sehr vervielfältigt werden, wenn der Sokratiker den Lehrling nicht blos selbst handeln läßt, sondern sich der Kupfer, Modelle, Gemählde 2c. bedient, welche in einem Philanthropin in Menge vorhanden seyn müssen, oder wenn er auch zuweilen selbst vor ihren Augen handelt. Der letztere Fall läßt sich in der Philosophie, in der Theorie der schönen Wissenschaften und in der Moral sehr oft anbringen. Z. B.

Lehrer. (Stellt sich in die Mitte; giebt ein Zeichen zur Stille; sieht gen Himmel mit ernster nachdenkender und dabey heiterer Miene. Nach einer kleinen Pause hebt er die Hände auf und fängt an zu bethen.)

Allgegenwärtiger Gott! du siehest mich mit diesen Kindern versammlet, Wahrheit zu lernen. Wir wissen, daß du allein Verstand und Weisheit hast, um denen davon mitzutheilen, die Wahrheit suchen. Du hast oft, wenn wir beysammen waren, uns dieser Gnade gewürdiget. Du hast uns oft zu unsrer Freude Wahrheit finden lassen. Wir danken dir von Herzen dafür, wohlthätiger Vater! und bitten dich innigst, segne ferner unsern Fleiß und schenke uns Erkenntniß, die uns leite und tröste. Unser Vertrauen ist auf dich gerichtet. Du kannst alles was du willst: Und du willst alles was uns gut ist. So gieb uns, Vater, gieb uns heute auch so viel Weisheit und Einsicht, als wir zu unserm Heil bedürfen. Amen.

Kinder! was hab ich jezt gemacht? — Erster!

Erster. Sie haben gebethet.

2. Lehrer. Was ist das? „Sie haben gebethet.„

Erster. Sie haben mit Gott geredet.

3. Lehrer. Kann man denn mit jemand reden, den man nicht vor sich hat? Zweyter!

Zweyter. Nein: aber Gott ist allgegenwärtig.

4. Lehrer. So ists. Gott ist allenthalben. Er weiß und siehet alles. Man sey noch so allein so ist man doch nicht ohne Gott. Der ist immer um und neben uns, ob wir ihn schon nicht sehen: wie ich euch zu anderer Zeit gelehret habe. Also kann ich auch allenthalben mit ihm reden. Und so sagen Sie mir, Dritter! was muß ich mir vorstellen, wann ich bethe?

Dritter. Daß Gott allgegenwärtig ist.

5. Lehrer. Hab ich an weiters nichts zu denken?

Dritter. (besinnt sich.)

6. Leh-

6. Lehrer. Ists genug, wann ich mit jemand reden will, daß ich nur an die Person denke, mit der ich rede? Vierter!

Vierter. Ich muß auch an das denken, was ich rede.

7. Lehrer. Darf ich dabey an weiter nichts denken?

Vierter. (besinnt sich.)

8. Lehrer. Darf ich keine fremde Gedanken haben?

Vierter. Nein.

9. Lehrer. Was würde es zu bedeuten haben, wenn ich sie hätte? Fünfter!

Fünfter. Gott würde mich nicht erhören.

10. Lehrer. Warum? wäre das nicht Eigensinn? Was schadets dem lieben Gott?

Fünfter. Dem lieben Gott schadets nichts. Aber —

11. Lehrer. Nun was meynen Sie? — denken Sie einmal nach; hat man denn bey seinen Handlungen nur darauf zu sehen, ob Sie dem lieben Gotte schaden?

Fünfter. (schweigt.)

12. Lehrer. Sechster! Wenn Ihnen ein armes Kind eine Gabe abforderte, und Ihnen dabey ins Gesicht lachte: würden Sie das Uebel nehmen?

Sechster. Ja.

13. Lehrer. Warum?

Sechster. Weil es beleidigend ist.

14. Lehrer. Aber was schadets Ihnen, daß es lacht. Verlieren Sie etwas dabey?

Sechster. Nein. Es zeigt aber doch, daß es keine Achtung für mich hat.

15. Lehrer. Was würden Sie also gegen Gott zeigen, wann Sie mit ihm redeten und die wenigen Augenblicke, da Sie es thun, nicht einmal Ihre Gedanken beysammen haben wollten?

Sechster. Ich würde zeigen, daß ich keine Ehrerbietigkeit gegen Gott hätte.

16. Lehrer. Was wird also erfordert, Siebender! wenn ich auf die rechte Art bethen will?

Siebender. Ich muß an Gott denken.

17. Lehrer. Und —

Siebender. An das, was ich mit Gott rede.

18. Lehrer. Erster! wie nennt man diese Eigenschaft des Gebeths.

Erster. (besinnt sich.)

19. Lehrer. Haben Sie nie ein Wort gehört, das von: an etwas denken herkömmt?

Erster. Andacht.

20. Lehrer. Was heißt also andächtig bethen.

Erster. Es heist mit Gott reden und sich vorstellen, daß Gott bey mir ist, und — (denkt nach) an das denken, was ich bethe.

21. Lehrer. Muß ich denn aber allemal laut mit Gott reden, wann ich bethen will?

Erster. Nein. Ich kann auch heimlich bethen.

22. Lehrer. Allein wenn ich nun blos an Gott dächte und nur so im Herzen etwas von Gott wünschte, oder mich über etwas freute, was ich als göttliche Wohlthat ansehe; heißt denn das auch bethen? Zweyter!

Zweyter. Ja.

23. Lehrer. Aber wenn nun der arme Knabe so vor Sie hinträte und Sie ansähe, und nichts sagte, und nur in seinem Herzen dächte: ach möchtest du mir etwas geben: Würden Sie ihm denn etwas geben?

Zweyter. Ja, wenn ichs ihm ansehen könnte?

32.

24. Lehrer. Kann Ihnen denn der liebe Gott ins Herz sehen?

Zweyter. O ja, das kann er.

25. Lehrer. Nun das merkt euch Kinder. Man braucht nicht immer laut zu bethen. Man kann auch ganz in der Stille ohne daß es jemand gewahr wird, zu Gott bethen, so oft man will. Und jetzt schreibt euch das auf, was wir bisher gesagt haben, daß ihrs nicht vergeßt. (Er diktirt) „Bethen heißt: sein Herz mit „Andacht auf Gott richten und ihm sein Anliegen vor„tragen.„ Nun laßt uns weiter nachdenken! Was that ich denn vorher, ehe ich anfieng zu bethen?

Zweyter. Sie stunden still und besannen sich, ehe sie anfiengen zu reden.

26. Lehrer. Worauf hätte ich mich besinnen sollen? Dritter!

Dritter. Auf das, was Sie sagen wollten.

27. Lehrer. Ist das allemal nöthig, daß man erst überlege, was man bethen will?

Dritter. Ja.

28. Lehrer. Wozu aber? Ich dächte, es käme auf die Worte an.

Dritter. (besinnt sich.)

29. Lehrer. Oder sieht vielleicht Gott darauf, daß man in recht wohlgesetzten Worten mit ihm rede?

Dritter. Nein, sonst könnten ja Kinder nicht bethen.

30. Lehrer. Sie haben recht gut geantwortet. Wenn Gott auf schöne Worte sähe, so könnten die allerwenigsten Menschen recht bethen. Allein worauf hätte ich denn wohl sonst gedacht, da ich mich besann? — (nach einer kleinen Pause) Vierter!

Vierter. (schweigt.)

31. Lehrer. Nun, hat man dann, wann man reden will, nichts als die Worte zu überlegen? Kann man Worte haben ohne Gedanken?

Alle. Nein.

32. Lehrer. Nun, Vierter! worauf hätte ich mich besinnen können, wenn es die Worte nicht waren?

Vierter. Auf die Gedanken.

33. Lehrer. Freylich auf das, was ich bethen wollte, — Aber sagen Sie mir, wozu war das nöthig?

Vierter. Weil ihnen vielleicht nicht gleich etwas einfiel.

34. Lehrer. Ist denn das nun immer die Ursache, wann man sich besinnt oder über etwas nachdenkt? Kann mir einer eine andere angeben? (wartet) Fünfter! Wenn Sie an Ihren Vater schrieben; würden Sie alles sogleich hinschreiben was Ihnen einfällt?

Fünfter. Nein, ich würde —

35. Lehrer. Nun was würden Sie? Ich würde wählen, wollten Sie sagen. Sie würden manches weglassen, was Ihnen nicht gefällt, und nur das schreiben, was Ihnen schicklich deuchte. Und warum dieses? Sollte es wider die Ehrerbietigkeit seyn, die man einem Vater schuldig ist?

Fünfter. Allerdings.

36. Lehrer. Was würden Sie also wohl Gott schuldig seyn, wann Sie mit ihm reden? Sechster!

Sechster. Ich werde vorher überlegen müssen, was ich Gott vortragen will.

37. Lehrer. Aber ist das nicht zu mühsam für den, der gern oft bethen möchte, weil er sich gewöhnt hat, oft an den lieben Gott zu denken?

Sechster. (sinnt nach.)

38. Lehrer. Was haben Sie vor kurzem geschrieben. Siebender! das Ihnen so mühsam war?

Siebender. Meynen Sie den Neujahrswunsch an meinen Onkel.

39. Lehrer. Den meyne ich. Woher kam es, daß Ihnen dieser Brief Mühe machte?

Siebender. Weil mir nichts rechts einfallen wollte: und weil ich auch nicht die rechten Worte finden konnte, wie sie mir gefielen.

40. Lehrer. Also in welchen Fällen, Erster! kostet Ueberlegung dessen, was wir sagen oder schreiben wollen, Mühe?

Erster. Wenn wir nicht viel zu sagen wissen.

41. Lehrer. Der andre Fall?

Erster. Wenn wir die rechten Worte nicht finden können.

42. Lehrer. Könnte es uns wohl an einem von beyden im Gebethe fehlen?

Erster. Nein. Gott sieht nicht auf die Worte.

43. Lehrer. Aber vielleicht fehlt es an dem Inhalt. Giebt es denn so gar viel Dinge, die wir Gott vortragen können?

Erster. Ja sehr viel.

44. Lehrer. Aber was hätten Sie immer mit Gott zu reden? Man sollte doch meynen, da man nicht alles ohne Ueberlegung bethen darf, was einem einfällt, daß da nicht viel übrig bleiben würde.

Fünfter. (unaufgerufen.) Wenn man nicht immer was zu bitten hat, so kann man ja Gott für erhaltene Wohlthaten danken.

45. Lehrer. Giebt es denn deren sogar viel?

Fünfter. Es ist alles Wohlthat Gottes, wie Sie neulich uns zeigten, was wir haben und geniessen.

46. Lehrer. Wahr ists. Unsere Augen mögen hinsehen wo sie wollen, so erblicken sie Proben von der Güte des Schöpfers; und solche Proben, dafür wir Gott nicht oft genug danken können. Allein sagen Sie mir, Zweyter! sind die unzähligen Wohlthaten, die Sie schon von Gott empfangen haben, Ihnen nicht ferner nöthig? Brauchen Sie nicht ferner diese Gesundheit, die Sie bisher genossen haben, diesen täglichen Unterhalt, diesen Seegen Gottes bey allen ihren Arbeiten? u. s. w.

Zweyter. Ja.

43. Lehrer. Könnten Sie also wohl jedesmal lange nöthig haben, sich zu besinnen, wann Sie bethen wollen?

Zweyter. Nein.

48. Lehrer. Nein, ich gewiß nicht. Ich habe alle Tage dem lieben Gott immer eben so viele Wünsche vorzutragen, als ich ihm erfüllte Wünsche zu verdanken habe. Und so merken Sie sich das, was sie jezt vom Gebeth haben einsehen lernen. (Er diktirt.) „Es erfordert aber die Ehrerbietigkeit gegen Gott, daß man vorher überlege, was man bethen will, damit man Gott nichts unanständiges vortrage. Dieß kann einem Christen keine Mühe machen, wann er nur die Menge der göttlichen Wohlthaten kennt, für welche man Gott nicht oft genug danken kann, und die Menge der Bedürfniße, um die man Gott täglich anzurufen nöthig hat.“ — Nun sagen Sie mir, Dritter! wann ich täglich so viel Bedürfniße mir von Gott zu erbethen habe, wie oft muß ich dann bethen?

Dritter. Sehr oft.

49. Lehrer. Wie oft denn aber wol?

Dritter. (sinnt.)

50. Lehrer. Wie oft bitten Sie mich um etwas?

Dritter. So oft ich etwas von Ihnen nöthig habe.

51. Lehrer. Wie oft müssen Sie also bethen?

Dritter. So oft ich etwas nöthig habe.

52. Lehrer. Aber würden wir denn nicht etwas sonderbares thun, wenn wir bey jeder Arbeit, die wir unternehmen, hintreten und Gott um seinen Seegen bitten; bey jeder Kleinigkeit die uns erfreut, Gott danken, oder bey jeder Gefahr Gott um Beystand u. s. w. anrufen wollten? Würden uns die Leute nicht für Heuchler ausschreyen? — Was meynen Sie? Fünfter!

Fünfter. Ich brauche ja nicht immer laut zu bethen.

53. Lehrer. Wär es aber nicht Pflicht, diese üble Nachreden zu erdulden, um Gott zu ehren?

Fünfter. Kann denn Gott durch eine üble Nachrede geehrt werden?

54. Lehrer. Ich meyne es nicht so, daß Gott durch die üble Nachrede selbst geehrt werden soll, sondern durch die standhafte Erduldung derselben, in Erfüllung meiner Pflicht. — Was meynen Sie? Ist es nicht Pflicht, laut und öffentlich zu bethen? Vierter!

Vierter. Nein! Gott hat das nirgends befohlen. Man kann ja eben so gut im Herzen bethen, ohne daß es jemand gewahr wird.

55. Lehrer. Warum würden Sie es aber für verwerflich halten, wenn einer alle Augenblicke anfangen wollte, laut zu bethen?

Vierter. Weil das niemand thut.

56. Lehrer. Ist denn alles Sonderbare in der Religion zu vermeiden?

Vierter. Ja!

57. Lehrer. Warum? Wenn nun Gott etwas, das sonderbar ist, befohlen hätte?

Vierter. (besinnt sich.)

58. Lehrer. Kann das, was Gott allen Menschen zur Pflicht gemacht hat, etwas sonderbares seyn? das die übrigen Menschen als einen eigenen Einfall zu belachen hätten?

Vierter. Nein!

59. Lehrer. Warum ist also alles Sonderbare (dahin vornehmlich alle übertriebene Andächteleyen gehören) in der Religion zu vermeiden? Sechster!

Sechster. Weil es immer etwas Willkührliches ist, das keinen göttlichen Befehl vor sich hat.

60. Lehrer. Und was thut es für Schaden?

Sechster. Es giebt Gelegenheit zum Spott.

61. Lehrer. Schreibt euch das wieder auf, ihr Kinder! „Ein Christ hat daher Gelegenheit, täglich und stünd-

stündlich sich mit seinem Gott zu unterreden, und alle seine vernünftige Wünsche ihm vorzutragen, oder für schon erfüllte zu danken. Und dieß kann in der Stille geschehen, daß oft nicht der Mund, sondern nur das Herz an solchem Gebethe Theil hat.»

Dieses Exempel ist ein wenig lang gerathen; allein es wird in der Folge bey verschiedenen Fällen, zu denen Beyspielen nöthig seyn werden, mich wegen des Raums entschädigen: weil es diese Fälle schon enthält, und ich also meine Leser darauf werde anweisen dürfen — Ich komme auf die dritte Art von Datis.

Allgemeine Gefühle — welche der Schöpfer unsrer Seele eingepflanzt hat, sind überall, und vornemlich bey ganz jungen Kindern, wo die Natur noch am unverdorbensten ist, eine sehr ergiebige Quelle des sokratischen Unterrichtes. Der Lehrer kann sich ihrer bedienen, er mag seine Zöglinge auf Begriffe führen, oder zu Urtheilen veranlassen, oder zu Handlungen leiten wollen. Wir wollen, ehe wir ein Beyspiel geben, einer gewissen Art von Lesern zu gefallen, anzeigen, was für allgemeine Naturgefühle wir in Kindern zu finden glauben. Es gehört hieher zuerst die Sympatie, oder das Mitgefühl. Man kann dieß an den kleinsten Kindern wahrnehmen, daß sie lachen und freundlich werden, wann andre lachen und freundlich sind, und daß sie im Gegentheil mismüthig werden, wann andre Zeichen des Kummers, des Zorns oder andrer unangenehmer Empfindungen blicken laßen. Jeder Mensch sympathisirt mit seines gleichen: und je höher dieses Gefühl steigt, desto veredelter nenn ich seine Seele. Denn die Theilnehmung an den Empfindungen meiner Mitmenschen ist die Quelle von meiner und ihrer Glückseligkeit.

Das zweyte allgemeine Gefühl ist das Wonnegefühl der Freyheit, und der entgegengesetzte natürliche Abschen

scheu gegen alles, was Sklaverey ist. Auch dieses Gefühl wird desto stärker, je vollkommner und veredelter die Seele wird. Die kleinsten Kinder sind von diesem Gefühle belebt, und nur unwissende Erzieher mußten es seyn, die es in den meisten unsrer jetzigen Menschen ersticken konnten. Und freylich sind auch unsre gewöhnlichen Erzieher eher alles in der Welt, als Menschenkenner. Verstünden sie die Sprache der Seele, die Sprache der Leidenschaft, die das Kind schon spricht, sobald es auf die Welt kommt, so würden sie weniger die guten und edeln Naturgefühle unterdrücken. Sie würden auf die Kunst sinnen, sie zu leiten, ohne sie auszurotten.

Das dritte allgemeine Gefühl ist: das Gefühl des Schönen und Häßlichen — Ich mag mit den Theoretikern nicht disputiren, ob es absolute Schönheit gebe. Genug, der kleinste Knabe findet schon sein Auge beleidigt, wann ihm einer Schweinereyen auf die Wäsche macht, oder wann die Stühle, Bücher und Kleider unordentlich in der Stube zerstreut sind, und er zeigt durch tausend Urtheile, die er nach diesem Gefühle fällt, daß Ordnung, Harmonie, Symmetrie, Reinlichkeit, für ihn, absolute Schönheit sey, die ihm gefällt, und daß das Gegentheil davon, für ihn, absolute Häßlichkeit sey, die ihm misfällt.

Das vierte allgemeine Gefühl ist: das angenehme Gefühl bey den Zeichen des Beyfalls unsrer Mitmenschen, besonders solcher, die wir lieben, und der Kummer über ihr Mißfallen. Und daraus entsteht ganz allein das Gefühl vom Recht und Unrecht. Denn die innere Seelenwonne bey dem Bewustseyn guter Thaten, die keine Beziehung auf den Beyfall andrer vernünftiger Wesen hat, ist (ich kann mich irren) entweder Chimere oder aufs wenigste kein angebohrnes Naturgefühl.

Das fünfte allgemeine Naturgefühl ist das Gefühl der Billigkeit und Unbilligkeit. Doch glaub ich, daß dieß im Grunde das Gefühl der Sympathie ist.

Das sechste ist: das Gefühl des Genusses und der Vorstellung, daß man Mittel zu mehrerem Genusse in den Händen hat. Jedem Menschen ist der Trieb angebohren, seine Werkzeuge, die ihm der Schöpfer zum Genusse gab, den Gaumen, das Auge, die Ohren 2c. in Thätigkeit zu setzen. Daher kommt die angenehme Empfindung bey dem Genuß der Speisen, der Ruhe nach Ermüdung 2c. Und eben so angenehm ist die Empfindung, die man hat, wann man auch nicht wirklich etwas genießt, sich aber doch bewußt ist, daß man Geld und andre Mittel in den Händen hat, sich den Genuß zu verschaffen.

Endlich das siebente ist: das Gefühl der Freude über unser Seyn, und des Schmerzens bey jeder Gefahr, es zu verlieren.

Nach allen diesen Gefühlen urtheilen schon die zartesten Kinder, und es kommt nur auf das Geschick des Lehrers an, daß er diese Gefühle bey seinen Schülern rege zu machen wisse: so wird er sie von selbst auf die schönsten und richtigsten Urtheile leiten können. Wir wollen ein einziges Exempel geben:

1. Lehrer. Fritz! möchten Sie in der Stelle des Vogels seyn, der im Käfig sizt?
Fritz. Nein, so eingesperrt möcht ich nicht leben.

2. Lehrer. Warum? Was fehlt dem Vogel? Er bekommt ja zu fressen, so viel er will.
Fritz. Aber er hat doch keine Freyheit.

3. Lehrer. Kann denn ein Mensch nicht glücklich seyn, wann er alles hat, was er braucht?
Fritz. Wann er dabey ein Sklav wäre, nicht.

4.

4. Lehrer. Was schadet ihm das?
Fritz. Er hat seine Freyheit nicht.

5. Lehrer. Was nützt ihm die?
Fritz. Dann kann er thun, was er will. Und dabey ist man am vergnügtsten.

6. Lehrer. Aber was würden Sie wählen, wenn Sie im Käfig die beste Nahrung, oder bey der Freyheit schlechtere haben könnten?
Fritz. Ich würde denken, wie der Vogel. Der fliegt gewiß davon, sobald ich ihn herauslasse, und läßt meinen Hanf und Hirse willig im Stiche.

7. Lehrer. Aber wann das Thier in der weiten Welt wär, und fände draussen weniger und schlechtere Speisen, würde es seinen Wechsel nicht bereuen?
Fritz. Ich meyne nicht. Das wenige in Freyheit wird ihm besser schmecken, als der Ueberfluß im Käfig.

8. Lehrer. Aber ist denn das nicht in der That Eigensinn? Was liegt dran, ob ich eine Sache nach meinem Willen habe, oder nach dem Willen eines andern?
Fritz. Da bin ich gezwungen, und dann schmeckt mirs nicht.

9. Lehrer. Allein, wann das jedem lebendigen Geschöpf so viel Vergnügen macht, frey zu seyn: so wär ja aller Zwang, den man ihm anthäte, Beleidigung und folglich Unrecht?
Fritz. Ja, es ist auch nicht recht, wann man einem seine Freyheit nimmt.

10. Lehrer. Wann sie also den Vogel einsperren, so wäre das Unrecht?
Fritz. Es ist auch die Frage, ob's recht ist.

11. Lehrer. Aber wann die Obrigkeit einen Dieb einzieht, ists auch Unrecht?
Fritz. Ja, das ist etwas anders.

12. Lehrer. Wie so? Man nimmt ja dem Menschen dadurch sein wichtigstes Gut, seine Freyheit.

Fritz. Er hatte sie gemisbraucht.

13. Lehrer. Was ist das? gemisbraucht!

Fritz. Er hatte sie andern zum Unglück angewandt.

14. Lehrer. Wann darf man also Menschen ihre Freyheit nehmen und einschränken?

Fritz. Wann sie sie andern zum Schaden gebrauchen.

15. Lehrer. Dürfte ich dann also jeden solchen Menschen ins Gefängnis werfen?

Fritz. Sie nicht; aber die Obrigkeit.

16. Lehrer. Warum denn nur die Obrigkeit?

Fritz. Weil nur die das Recht dazu hat.

17. Lehrer. Warum hat aber diese nur das Recht? Wär es nicht besser, man ließ das Recht allen Menschen?

Fritz. Da würde es schlimm gehen, wann wir alle einander ins Gefängnis werfen könnten.

18. Lehrer. Erfoderts also die allgemeine Sicherheit, daß nur die Obrigkeit andrer Freyheit einschränken darf?

Fritz. Ja freylich!

19. Lehrer. Und wann darf und soll sie das?

Fritz. Wann Menschen andern zum Schaden ihre Freyheit misbrauchen.

20. Lehrer. Aber wann ich Sie nun versicherte, daß das alles falsch wäre; wann ich Ihnen sagte, daß Freyheit keine Glückseligkeit, Sklaverey keine Erniedrigung, Beraubung der Freyheit keine Ungerechtigkeit wäre?

Fritz. Ich würde das unmöglich glauben können.

21. Lehrer. Aber wann ich es nun von Ihnen foderte, wann ich Sie nun mit Strafen dazu zwänge, würden Sie es für Unrecht halten?

Fritz. (stuzt.) Denken — würd' ich es.

22. Lehrer. Warum würden Sie mich aber doch für ungerecht halten? Hat mir ihr Papa nicht das Recht gegeben, Ihnen zu befehlen, folglich Ihre Freyheit einzuschränken?

Fritz. Ja — Sie haben mir zu befehlen; aber damit haben Sie mir meine Freyheit noch nie genommen.

23. Lehrer. Aber wann ich Ihnen befahl, so durften Sie doch das Gegentheil nicht, und so waren Sie im Zwang?

Fritz. Ich wollte auch das Gegentheil nicht.

24. Lehrer. Behält denn der seine Freyheit, der Befehlen gehorcht, welche er selbst will, weil er sie nützlich findet?

Fritz. Allerdings!

25. Lehrer. Wann Sie nun aber einmal spaziren gehen wollten, und ich wollte Sie nicht lassen?

Fritz. Ich würde gehorchen.

26. Lehrer. Das wär aber doch Beraubung Ihrer Freyheit?

Fritz. Das stört an sich nicht meine Freyheit. Das hat mein Papa blos Ihrer Willkühr überlassen.

27. Lehrer. Hat denn Ihr Papa ein Recht über dergleichen Dinge zu gebieten?

Fritz. Ja. Ich bin ihm alles schuldig, was ich thun kann.

28. Lehrer. Wann nun also Ihr Papa foderte, Sie sollten das glauben, was ich oben sagte?

Fritz. Das kann ich nicht.

29. Lehrer. Also hätten Sie den Papa nicht lieb, und folgten ihm nicht?

Fritz. Ich folge dem Papa wo ich kann.

30. Lehrer. Warum wollten Sie ihm also hier nicht folgen?

Fritz. Hier kann ich nicht, und er wirds auch nicht verlangen.

31. Lehrer. Aber wann er es nun verlangte: wann er Sie nun so lange schlüge, bis Sie es glaubten?

Fritz. Ich würde endlich sagen, daß ich es glaubte, und er würde mich zwingen, ihn zu belügen. Aber ich weiß, er thut so was nicht. Er hat mich lieb.

32. Lehrer. Erinnern Sie sich nicht aus der Historie an eine Person, der man es so gemacht hat.

Fritz. O es giebt sehr viel, — z. B. Johann Huß.

33. Lehrer. Was that man dem Huß?

Fritz. Man verfolgte ihn und endlich brachte man ihn gar ums Leben.

34. Lehrer. Warum that man das?

Fritz. Ich weiß es nicht mehr recht. Er sollte etwas glauben, und er wollte nicht.

35. Lehrer. Warum leistete er aber der Obrigkeit keinen Gehorsam, hatte Sie denn kein Recht, hierinnen seine Freyheit einzuschränken?

Fritz. Nein, Gedanken sind frey.

36. Lehrer. Hat denn also jeder Mensch die Freyheit zu denken, was er gut findet?

Fritz. Ja.

38. Lehrer. Also müste ich auch Menschen dulden, die keinen Gott glauben?

Fritz. Giebts denn solche?

39. Lehrer. Man sagts.

Fritz. Das ist kaum zu glauben.

40. Lehrer. Aber wenn es wäre?

Fritz. Ich würde Sie verabscheuen.

41. Lehrer. Aber würde es recht seyn, sie ins Gefängniß zu werfen, oder zu plündern, oder hinzurichten?

Fritz. Nein, das wäre zu hart.

42. Lehrer. Wäre denn aber das Verabscheuen nicht auch zu hart?

Fritz. Ich dächte nicht. Es ist doch gar zu schändlich, nicht einmal einen Gott glauben.

43. Lehrer. Allein, wenn nun einige Menschen das Unglück hätten, von diesem schändlichen Irrthum überzeugt zu werden?

Fritz. Ja, wenn Sie es aus Ueberzeugung glaubten. Aber das halt ich für unmöglich.

44. Lehrer. Wenn es aber wäre, was sollte man mit solchen Menschen machen? Sollte man sie hassen?

Fritz. Nein, man muß niemand hassen. Man sollte Ihnen den Irrthum zu benehmen suchen.

45. Lehrer. Das ist recht. Bleiben Sie dabey, mein lieber Fritz. Man muß niemand hassen, weil er das nicht glaubt, was wir glauben. Die Freyheit zu denken, ist das unverlezlichste Eigenthum der Menschheit. Alle Sklaverey erniedriget, aber Sklaverey des Verstandes ist unter allem Erniedrigenden das Erniedrigendste. Im Denken und Urtheilen, muß man jedem seine Freyheit lassen. Ja man sollte sich die geringste Einschränkung derselben, für Sünde rechnen. — Wissen Sie, wie man die Tugend nennt, welche diese Freyheit allen zugesteht?

Fritz. Toleranz. — Heißt sie so?

46. Lehrer. Ja, — ich habe Ihnen neulich aus einem Buche einige Stellen vorgelesen ꝛc.

Es fällt in die Augen, daß diese ganze Unterredung auf lauter Naturgefühl, besonders aber, auf das Gefühl für Freyheit, gebauet ist. Alle Data, aus welchen ich das Kind nach und nach die Begriffe von Toleranz selbst folgern lies, bestunden aus solchen Urtheilen, welche das Gefühl für Freyheit bey allen Menschen veranlaßt. Und es kam nur darauf an, daß der Lehrer jenes Gefühl in dem Schüler rege zu machen, und durch Fragen ihm seine Urtheile abzulocken wuste.

Die vierte Art von Datis, welche der Sokratiker in seinen Lehrlingen durch Fragen, zum Bewustseyn zu bringen sucht, um sie durch dieselben auf neue Folgerungen zu leiten, begreift alle Axiome des gesunden Menschenverstandes: das heißt, Sätze, welche gar keines Beweises bedürfen, sondern die jeder vernünftige und unpartheyische Mensch, einmal für allemal, als Wahrheit voraus sezt, ohne je nach Beweisen zu fragen: z. B. Nichts kann zugleich in einerley Verstande seyn und nicht seyn, oder, so und auch anders seyn: — Alles was ist, muß irgendwo seyn: — Zwey Körper können nicht zu einerley Zeit, in einem und demselben Raume seyn: — Was bey eben den Umständen, seit undenklichen Zeiten allemal erfolgte, davon kann man mit Sicherheit erwarten, daß es unter den nämlichen Umständen wieder erfolgen werde: — Wer mich in sehr wichtigen und intereßirenden Geschäften nie betrogen hat, dem traue ich ferner, so lange bis er mich mit dem Augenschein überzeugt, daß er ein Betrüger ist: — Wenn die Seele leidet, leidet auch der Körper und umgekehrt: — Alles, was vom Schöpfer unmittelbar herrührt, ist gut, und wird nur durch den Mißbrauch schädlich: — Was schädliche Folgen hat, ist bös, und was heilsame Folgen hat, ist gut: — Wenn die Ursache aufhört, hört auch die Wirkung auf, und umgekehrt rc. Dergleichen Sätze giebt es sehr viele, und ich glaube, mit Recht, hieher auch die-

diejenigen Gemeinwörter zu zählen, welche jenen Sätzen ähnlich sind. Niemand wird läugnen, daß solche Data, die entweder das Kind schon denkt, oder doch mit Ueberzeugung glaubt, sobald es nur daran erinnert wird, dem Sokratiker den schönsten Stof geben, seine Lehrlinge zu unterrichten und anzugewöhnen, daß sie aus solchen bekannten und allgemein fühlbaren Wahrheiten, unbekannte Begriffe oder Sätze folgern lernen.

Ich will ein Beyspiel aus der Diätetik geben.

1. Lehrer. Welches waren die sechs Stücke, Fritz! von welchen ich Ihnen gestern sagte, daß von ihnen die Erhaltung unsrer Gesundheit abhänge?

Fritz. Gemüthsbewegungen, Luft, Nahrungsmittel, Ruhe, Bewegung und Exkretionen.

2. Lehrer. Wir wollen heute von den ersten uns unterreden. Was heissen Gemüthsbewegungen? Nennen Sie mir einige.

Fritz. Furcht, Zorn, Liebe.

3. Lehrer. Können denn diese Einfluß auf die Gesundheit haben?

Fritz. Ja.

4. Lehrer. Sie sind ja doch nur im Gemüthe, in der Seele; und Gesundheit ist eine Sache, die den Körper betrift?

Fritz. Der Körper leidet auch, wenn die Seele leidet.

5. Lehrer. Woher wissen Sie das?

Fritz. Das sah ich an unserm Johann, der sich neulich übergab, weil er sich geärgert hatte.

6. Lehrer. Also sind ja wohl Gemüthsbewegungen etwas schädliches?

Fritz. Ja.

7. Lehrer. Dann wär es besser, wann der liebe Gott unsere Seele unempfindlich gemacht hätte? daß sie gar nicht zürnen, lieben, sich fürchten ꝛc. könnte?

Fritz. Nein, das wär auch nicht gut.

8. Lehrer. Warum nicht?

Fritz. Ey. wenn kein Mensch den andern liebte, — wenn der Papa mich, und ich ihn nicht lieben könnte, — wie traurig wäre das?

9. Lehrer. Also wäre die Liebe eine sehr schöne und nützliche Gemüthsbewegung: — Aber die Furcht:

Fritz. Ja, das wäre gut, wenn diese niemanden plagte.

10. Lehrer. Aber, wenn Sie nun bey großen Gefahren sich nicht fürchten könnten, sondern in einer gewissen Unempfindlichkeit hineinrennten, wäre das gut?

Fritz. Nein, das wäre doch gewis nicht gut.

11. Lehrer. Ist also Furcht auch eine nöthige Gemüthsbewegung?

Fritz. Ja jetzt erkenne ich es.

12. Lehrer. Wozu ist sie gut?

Fritz. Weil sie uns antreibt, Gefahren auszuweichen.

13. Lehrer. Richtig. Und so ists mit allen Gemüthsbewegungen. Sie haben alle ihren Nutzen. — Sind wir deswegen dem Schöpfer Dank dafür schuldig?

Fritz. Ja, was gut ist, dafür muß ich Gott danken. Das haben Sie mir oft gesagt.

14. Lehrer. Aber können die Leidenschaften den Menschen auch schädlich werden.

Fritz. Ja.

15. Lehrer. Wann schaden sie ihm denn?

Fritz. (besinnt sich.)

16. Lehrer. Wann schadete Ihnen denn das Essen?

Fritz. Wann ich zuviel aß.

17. Lehrer. Wann schaden denn also die Gemüthsbewegungen?

Fritz. Wann ich zuviel — (kann den Ausdruck nicht finden.)

18. Lehrer. Schaden sie überhaupt oder nur alsdann, wann sie zu heftig werden?

Fritz. Wann sie zu heftig werden.

19. Lehrer. Was heist das, wann sie zu heftig werden?

Fritz. (sinnt.)

20. Lehrer. War der Verdruß, den Sie neulich an dem Bedienten sahen, zu heftig?

Fritz. Ja.

21. Lehrer. Woran merkten Sie das?

Fritz. Er schrie entsetzlich und schimpfte, und konnte sich auch nicht halten, da der Papa dazu kam.

22. Lehrer. Warum that er das? Würde er das gethan haben, wenn er überlegt hätte, was er that?

Fritz. Nein.

23. Lehrer. Warum überlegte er nicht, was er that? Konnte er vielleicht nicht?

Fritz. Nein. Er war ja zu böse.

Lehrer. Wenn man gar zu böse ist, vergißt man sich dann da, so daß man nicht mehr überlegt, was man thut?

Fritz. Ja.

25. Lehrer. Was heissen also zu heftige Gemüthsbewegungen?

Fritz. Wann man sich dabey vergißt.

26. Lehrer. Recht. Wann Gemüthsbewegungen so stark sind, daß sie uns der Ueberlegung berauben, dann sind sie zu heftig, und dem Menschen sehr gefährlich. Man nennt sie auch hernach nicht mehr Gemüthsbewegungen, sondern Leidenschaften.

Fritz. Leidenschaften — das will ich mir merken.

27. Lehrer. Sollten denn wol solche heftigen Affekten oder Leidenschaften auch dem Körper schädlich seyn?

Fritz. Ja.

28. Lehrer. Was schaden sie denn dem Körper?

Fritz. Der Johann muste sich übergeben — und klagte, daß es ihm so bitter im Munde wäre — und daß ihm der Kopf weh thäte.

29. Lehrer. Wissen Sie, woher der bittre Geschmack kam?

Fritz. Der Johann sagte, es wäre ihm wie Galle im Munde.

30. Lehrer. Da hat er recht gehabt. Bey manchen Leidenschaften tritt die Galle in den Magen, die alles in Unordnung bringt. Und hernach wird das Blut in Bewegung gesezt, daher die Kopfschmerzen kamen. Und wann er sich nicht übergab, so hätte er gar ein hitziges Fieber bekommen können.

Fritz. Thun das alle Leidenschaften?

31. Lehrer. Ja freylich. Sie erhitzen das Blut, und daraus entstehen die gefährlichsten Krankheiten — Aber was würden sie daraus für eine Regel nehmen?

Fritz. Ich werde mich für Leidenschaften hüten.

32. Lehrer. Gut. Das ist die erste Regel der Diätetik, die alle Menschen ausüben sollten, wenn ihnen ihre Gesundheit lieb wäre. Aber kann man sich denn für Leidenschaften hüten?

Fritz. (weiß nicht recht, ob er ja oder nein sagen soll.)

33. Lehrer. Worauf kommt es denn wol an, wann ich ein Uebel vermeiden will?

Fritz. (sinnt.)

34. Lehrer. Nennen Sie Strafe ein Uebel?

Fritz. Ja.

35. Lehrer. Was müssen Sie thun, wann Sie Strafen vermeiden wollen?

Fritz. Ich muß nichts Böses thun, das Strafe verdient.

36. Lehrer. Ist denn das Böse die Ursache der Strafe?

Fritz. Ja. Das Böse macht, daß man gestraft wird.

37. Lehrer. Wann ich also die Ursache verhüte, verhüte ich da auch, was aus der Ursache entsteht.

Fritz. Ja freylich.

38. Lehrer. Wann ich also Leidenschaften verhüten will, was muß ich verhüten?

Fritz. Die Ursache, aus der Leidenschaften entstehen rc.

So würde ich meinen Lehrling immer weiter führen, und ihm nun auch die physikalischen und moralischen Ursachen der Leidenschaften, und aus denen wiederum die Regeln finden lassen, wodurch ein Mensch die Quelle des Uebels verstopfen muß. — Doch es ist Zeit, daß ich zum Schluß eile. Ich habe noch die fünfte Art von Datis zu erläutern.

Zeugnisse — die dem Kinde bekannt sind, können von zweyerley Art seyn. Sie betreffen allemal ein Faktum, (und Glauben an andre Zeugnisse muß der Lehrer ja nicht dulden) aber ihre Quelle kann entweder von mündlichen Versicherungen, oder von Lektüre herrühren. Im ersten Falle muß der Lehrer den Schüler jedesmal auf die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses aufmerksam machen, und durch Fragen auf die Untersuchung derselben zu leiten suchen, ehe er es daraus folgern läßt. Im zweyten Falle muß er sorgen, daß das Kind den Sinn des Zeugnisses recht fasse, um mit Vernunft daraus folgern zu können. Z. B.

Lehrer. Wir haben uns gestern von den Wohlthaten unterredet, welche wir dem Herrn Jesu zu verdanken haben; welche waren es? Erster!

Erster. Sein vortreflicher Unterricht und die Ueberzeugungsgründe, dadurch er uns denselben so zuverläßig gemacht hat.

Lehrer. Welches waren diese Ueberzeugungsgründe? Zweyter!

Zweyter. Seine Tugend, seine Wunder, und sein Tod.

Lehrer. Ist denn, Dritter! diese Besiegelung der Wahrheit die einzige Absicht des Todes Jesu gewesen?

Dritter. Nein.

Lehrer. Was schreibt die heil. Schrift dem Tode Jesu sonst noch für eine Folge zu?

Dritter. Unsre Versöhnung.

Lehrer. Wissen Sie eine Schriftstelle davon? Vierter!

Vierter. Jesus Christus ist die Versöhnung für unsre Sünden, nicht allein aber für die unsre, sondern auch für der ganzen Welt Sünde.

Lehrer. Was wollen Sie denn aus dem Spruche beweisen?

Vierter. Daß Christus unsre Sünden versöhnt habe.

Lehrer. Was heist denn aber das, Sünde versöhnen?

Vierter. (besinnt sich.)

Lehrer. Haben Sie das Wort Versöhnung mehr in der Bibel gefunden? Fünfter!

Fünfter. O ja! Es kommt auch im A. T. vor.

Lehrer. Hatten die Juden nicht ein Fest, das von diesem Worte den Namen hatte?

Fünfter. Ja; das Versöhnungsfest.

Lehrer. Erster! Was machten die Juden an diesem Feste?

Erster. Das Volk kam in den Tempel, die Priester opferten, der Hohepriester bethete, das Volk bekannte seine Sünden: Und Gott erklärte ihnen durch den Hohenpriester Vergebung und Begnadigung.

Lehrer. Warum hieß also das Fest ein Versöhnungsfest?

Zweyter. Weil Gott dem Volke Begnadigung ertheilte.

Lehrer. Was hat dann ein Mensch, wann er Begnadigung bey Gott hat?

Zweyter. Er ist von der Strafe der Sünden losgesprochen.

Lehrer. Ist das alles? Dritter! (der Lehrling besinnt sich.) Wäre Ihnen damit gedient, wenn Ihr Vater für ein Verbrechen nur die Strafe schenkte, Ihnen aber fernerhin den Zutritt zu ihm untersagte, und Sie seiner Wolthaten verlustig erklärte?

Dritter. Nein; da wäre man ja noch ärger gestraft.

Lehrer. Was wünschen Sie also von Gott, wann er Sie begnadigt, ausser der Erlassung der ordentlichen Strafe?

Dritter. Daß er mich auch wieder lieb habe und mir Wohlthaten erzeige.

Lehrer. Was heist also Versöhnung mit Gott?

Vierter. Erlassung der Strafen und —

Lehrer. Und Wiederertheilung —

Vierter. Der göttlichen Liebe und Wohlgefallens.

Lehrer. Wem haben wir denn nun diese Versöhnung zu danken?

Fünfter. Dem Herrn Jesu.

Lehrer. Wodurch hat er uns das zuwege begracht, daß uns Gott die Strafe der Sünden erläßt, und

uns

uns den Zugang zu seiner Gnade wieder verstattet? Erster!

Erster. Durch seinen Tod.

Lehrer. Was konnte denn der Tod Jesu dazu beytragen?

Erster. Durch den Tod Jesu ist uns ein öffentliches Versicherungszeichen von der Begnadigung aller Bußfertigen gegeben worden, wie sie uns gestern sagten.

Lehrer. In welchem Verstande hat uns Gott durch den Tod Jesu seiner Liebe und Gnade versichert?

Zweyter. Gott hat bey diesem Opfertode einen Eid abgelegt.

Lehrer. Recht. Es ist mir lieb, daß Sie die gestrige Lektion so gut gemerkt haben. Aber jezt sagen Sie mir. Für wen sollte der Tod Jesu ein Versöhnungstod seyn? Wie heist es in Ihrem Spruche?

Zweyter. Nicht allein für die unsre ꝛc.

Lehrer. Auf wen geht das unsre.

Zweyter. (stuzt.)

Lehrer. Wer redet hier?

Dritter. Johannes.

Lehrer. Mit wem?

Dritter. Mit der Gemeinde, an die er schreibt.

Lehrer. Was waren das für Leute? Heiden oder Christen?

Dritter. Christen.

Lehrer. Also auf wen geht das „unser“?

Dritter. Auf die Christen.

Lehrer. Wovon werden diese hier unterschieden? Vierter!

Vierter. Von der übrigen ganzen Welt.

Leh-

Lehrer. Könnte denn aber der Tod Jesu Christi der ganzen Welt ein Versicherungszeichen der Begnadigung seyn? Haben alle Menschen, zu allen Zeiten, an allen Orten, von dem Tode Jesu und seiner Bedeutung Nachricht gehabt?

Vierter. Nein.

Lehrer. Kann mich eine Sache von etwas überzeugen, davon ich nichts weiß?

Vierter. Nein.

Lehrer. Wie kann also der Tod Christi eine Versöhnung der ganzen Welt genennt werden, da nur ein kleiner Theil der Menschen ihn als Versicherungszeichen benutzen konnte?

Alle (schweigen.)

Lehrer. Gäb es wol einen Fall, wo ich den Beleidiger mit dem Beleidigten aussöhnen könnte, ohne daß der Beleidiger etwas wüste?

Fünfter. O ja.

Lehrer. Geben Sie ein Exempel.

Fünfter. Wenn ich versprochen hätte, einem eine Schuld zu bezahlen, und ich hielte mein Wort nicht, und er würde böse darüber, und ein andrer gienge hin, und bezahlte für mich.

Lehrer. Aber würde denn der Beleidigte damit zufrieden seyn? Sechster!

Sechster. Ich würde es hoffen. Denn er hätte ja sein Geld, obgleich nicht von mir selbst.

Lehrer. Aber wäre es nicht immer Gütigkeit, wann er seinen Unwillen gegen Sie fahren ließe, den Sie durch Brechung Ihres Versprechens auf sich geladen hatten?

Sechster. Das wol.

Lehrer. Nun so lassen Sie uns das auf unsern Erlöser anwenden. Wenn sein Tod alle Menschen, auch die Nichtchristen, mit Gott versöhnt haben soll, wie müste Gott diesen Tod angesehen haben?

Sechster. Als eine Bezahlung ihrer Schulden.

Lehrer. Was waren denn das für Schulden, die der Tod Jesu gleichsam abgezahlt hat? Erster!

Erster. (sinnt.)

Lehrer. Wofür war, nach dem angeführten Spruche, die Versöhnung geleistet worden?

Erster. Für der ganzen Welt Sünde.

Lehrer. Hatten denn die Menschen, durch ihre Sünden, Strafen auf sich geladen?

Erster. Ja.

Lehrer. Was kann also der Tod Jesu für Schulden bezahlt haben?

Erster. Unsre Strafen, die wir verdient hatten.

Lehrer. Wie konnten aber durch den Tod Jesu diese Strafen bezahlt oder aufgehoben werden?

Erster. (sinnt.)

Lehrer. Wie konnte Ihr Freund die Strafe aufheben, die Sie durch Brechung Ihres Versprechens verdient hatten? Zweyter!

Zweyter. Dadurch, daß er an meiner Statt zahlte.

Lehrer. That er denn da das, was Sie hätten thun sollen?

Zweyter. Ja; denn ich hätte eigentlich selbst zahlen müssen.

Lehrer. Was hat also der Herr Jesus für uns gethan?

Zweyter. Er hat gethan, was wir hätten thun sollen.

Leh-

Lehrer. Was war das? (nach einer kleinen Pause.) Hätten wir müssen Strafe leiden? Dritter!

Dritter. Ja.

Lehrer. Was that also Jesus für uns?

Dritter. Er litte für uns.

Lehrer. Wie hat also Gott den Tod Jesu angesehen?

Dritter. Als die Strafe, die wir hätten leiden sollen.

Lehrer. Kann auf solche Art der Tod Jesu allen Menschen zu gute kommen? ꝛc.

Da ich nur ein Beyspiel von sokratischer Kinderexegese geben wollte, so breche ich hier ab. Man siehet wie leicht es jezt ist, den Lehrling darauf zu führen, daß der Tod Jesu nicht blos Siegel der Wahrheit, sondern auch Aufhebung der Strafe, vermittelst einer geschehenen Zurechnung seyn sollte: theils, weil dieß der einzige ungleiche Fall ist, in welchem der Tod Jesu eine Versöhnung der ganzen Welt genennt werden kann, theils, weil es andere Zeugniße der Bibel geradezu versichern. Ich wollte also mit obigem Beyspiel nur die Regel erläutern, daß der Sokratiker dem Lehrling kein Zeugniß aufdringen darf, ohne ihn durch Fragen auf alle exegetische Data geführet zu haben, die ihm den einzigen richtigen Sinn des Zeugnißes mit eigenen Augen beschaulich machen. — Und jezt noch einige allgemeine Regeln — wenn meine Leser noch Gedult haben mir zuzuhören.

* * * * * * * * *

1. Der Sokratiker muß sich überall die Miene des Mitlernenden geben, wann er recht nüzlich, und für die Kinder unterhaltend werden will. Er muß sich unter sie hinsetzen, wie einer ihrer ältern Gespielen, dem

dem man es zwar ansieht, daß er mehr weiß wie die andern, der aber doch auch noch nicht allwissend ist. Er muß in das Lehrzimmer gleich so hineintreten, als ob er wieder über etwas nachgedacht hätte, das er seinen Freunden communiciren und mit ihnen gemeinschaftlich überlegen wollte: besonders in mathematischen Lehrstunden muß er immer mit einer merklichen Neugierde sich ankündigen, und seine Schüler bitten, sie möchten doch sehen, ob sie das mit ihm herausbringen könnten. Er muß sich stellen, als habe er schon etwas davon ergründet, aber es fehle ihm noch das und das. Wann ein Schüler einmal einen glücklichen Einfall hat, so muß er sich stellen, als wenn er ganz entzückt wäre, und sich wundern, daß er das herausgebracht habe. Bey schweren Fragen muß er zuweilen selbst still stehen, den Zeigefinger an die Nase legen, sinnen und warten, ob ihm ein Schüler zuvorkomme, und wann keiner etwas weiß, endlich mit vergnügter Stimme rufen: „halt! jezt fällt mir et„was ein.„ u. s. w.

2. Der Sokratiker muß nie unwillig werden, wann der Knabe falsch oder verkehrt antwortet, am allerwenigsten ihn schelten oder strafen — es wäre denn, daß offenbare Unachtsamkeit oder Muthwillen zum Grunde läge. Im ersten Falle muß er ihn liebreich aufmuntern, durch besser Antwortende beschämen, oder äusserstens bedrohen, ihm eben so etwas anzuthun, als in unserm Philanthropin geschieht, wann wir einem das Zeugnißbillet abschlagen. Im lezten Falle aber kann er ihn, wann die erste Warnung nichts fruchtete, eine beschämende Strafe auflegen. Z. B. ihn allein sitzen heissen, und die ganze Stunde der Ehre gefragt zu werden für unfähig erklären. Aber in beyden Fällen muß der sokratische Lehrer immer seine gelaßne und freundliche Miene beybehalten. — War hingegen weder offenbare Unachtsamkeit noch Muthwillen die Ursache der falschen Antwort oder des gänzlichen

lichen Stillschweigens, so muß er dem Schüler nicht einmal einen Verweiß geben, sondern ihn durch neue Fragen, auf eine bessere Antwort zu leiten suchen. Ich sage leiten. Denn geradezu die bessere Antwort sagen, ist schlechterdings unsokratisch. Denn es ist, nach der Sokratik, unverbrüchliches Gesetz, dem Knaben nichts aufzudringen, d. h. ihm nie zu sagen: „das ist; das ist nicht; das ist so; das ist anders." Der Lehrling soll alles selbst herausbringen, und der Lehrer soll ihm nur helfen. Er soll es machen wie der Arzt: der die Natur ausforscht und ihr nachgeht und sie leitet, und ihr hilft, wo die Kräfte fehlen, — ohne sie zu forciren. Und weil dieses Gesetz von so gar großer Wichtigkeit ist, so will ich es auf besondere Fälle anwenden, um es meinen Lesern so anschauend, deutlich als möglich zu machen. — Wenn ich den Knaben frage, so antwortet er mir entweder gar nicht, oder er antwortet falsch, oder er antwortet richtig. Von leztem Falle ist hier die Rede nicht: wol aber von den beyden ersten. Antwortet der Knabe gar nicht, bey aller seiner Aufmerksamkeit, so ists ein Zeichen, daß er nicht antworten könne. Und dieß kann zweyerley Ursachen haben. Entweder, die Frage war ihm undeutlich oder unbestimmt: so muß der Sokratiker, wann er das merkt, die Frage verändern und deutlicher oder bestimmter vorzutragen suchen. Wenn z. B. dem Lehrer die Frage entführe, die einmal ein Superintendent an einen Schulmeister that: „Was macht „der liebe Gott?" so dürfte er sich nicht wundern, wenn das Kind diese eines so verschiedenen Sinnes empfängliche und auch im Ausdruck so undeutliche Frage, mit Stillschweigen beantwortete. Allein er müste sich dadurch nicht aus der Fassung bringen lassen. Er dürfte nur alsbald eine gleichgeltende und bestimmtere hinzufügen: „Womit beschäftiget sich der liebe Gott?" Antwortet der Lehrling noch nicht, so würde ich nach einer kleinen Pause weiter fragen: „Ist der liebe Gott „müßig?" Dann würde wenigstens die Antwort er-

 fol-

folgen: „Nein.„ Und nun würde ich weiter fragen: „wann Gott kein müßiger Zuschauer bey seinen Geschöpfen ist, was thut er dann?“ Erfolgte immer noch keine Antwort, so führ ich fort: Hat denn der liebe Gott nöthig sich um seine Geschöpfe zu bekümmern? Würde dann die Welt nicht bestehen, wann er nicht für ihre Erhaltung und Regierung sorgte?“ Antwort: „Nein.“ Wofür sorgt also Gott? Womit beschäftigt er sich? Antwort: „Mit der Erhaltung und Regierung der Welt.“ u. s. w. Der zweyte Fall wäre: Wenn die Frage an sich selbst zu schwer war. So schien mir z. B. die Frage, die ich oben in dem Exempel von der Diätetik dem Kinde vorlegte: „Was heissen Gemüthsbewegungen?“ viel zu schwer: deswegen sezte ich gleich hinzu: „nennen Sie mir einige.“ Nun konnte der Knabe antworten. So wäre es auch die Frage gewesen: „Wie soll ich die Leidenschaften verhüten?“ Ich suchte also weiter auszuholen, und fragte: „Was muß man thun, wann man ein Uebel verhüten will?„ Allein, auch dieß war für meinen Lehrling zu schwer. Ich holte daher gleich noch weiter aus: „Lehrer. Nennen Sie Strafe Uebel? Fritz. Ja. Lehrer. Was müssen Sie thun, wann Sie Strafe vermeiden wollen? Fritz. Ich muß nichts thun, das Strafe verdient.“ Nun schien es, als wäre ich fertig gewesen. Aber weit gefehlt. Der Knabe konnte das Exempel noch nicht anwenden. Ich muste ihn also erst auf allgemeine Notionen führen, ehe ich ihn dahin bringen konnte, sich selbst die Regel zu abstrahiren. Nemlich ich fuhr fort: „Lehrer. Ist dann das Böse die Ursache der Strafe? Fritz. Ja, das Böse macht, daß man gestraft wird. Lehrer. Wenn ich also die Ursache verhütete, verhütete ich denn da auch, was aus der Ursache entsteht.“ Nun war es Zeit meine Hauptfrage zu thun: Lehrer. Wenn ich also Leidenschaften verhüten will, was muß ich vorhero zu verhüten suchen? Fritz. Die Ursachen. u. s. w. Man könnte das, was ich hier gesagt habe, noch mehr

zergliedern, und die verschiedenen Fälle, in welchen eine Antwort zu schwer heissen kann, auseinander setzen: nemlich, entweder alsdann, wann die Antwort, die darauf erfolgen soll, gar kein Datum ist, das in der Seele des Kindes liegt; oder wenn das Datum, das wirklich im Kinde vorhanden ist, nicht unmittelbar zum Bewustseyn gebracht werden, sondern erst durch vorhergehende leichtere Data erweckt werden muste: oder wann die Frage so ist, daß das Kind das Datum, aber nicht die Verbindung mit demjenigen sehen kann, was es daraus folgern soll. Allein, es ist mir unmöglich, mich jezt so sehr ins Detail einzulassen, da das allgemeinste, was ich bisher gesagt habe, schon so viel Raum eingenommen hat. Ich will nur noch sagen, wie der Lehrer sich bey falschen Antworten zu verhalten habe. Er muß nemlich dergleichen Antworten so zu benutzen wissen, daß das Kind von selbst auf die richtige Antwort geführt werde. Und dieß ist in jedem Falle seine Pflicht, die falsche Antwort mag Misverstand, oder sie mag Unbedachtsamkeit gewesen seyn. Wann ich z. B. das Kind gefragt hätte: „Will der liebe Gott alle Menschen glücklich machen?“ Und das Kind hätte „Nein“ geantwortet; so wäre es offenbar Misverstand gewesen. Denn es ward durch das Wort „machen“ irre, und glaubte, ich rede von dem nachfolgenden Willen Gottes, da doch von dem vorgehenden, die Rede war. Ich würde also die Antwort geduldet und auf folgende Art benuzt haben. Lehrer. Wen will denn der liebe Gott nicht glücklich machen? Kind. Die Gottlosen. Lehrer. Warum denn diese nicht? Kann denn ein lasterhafter Mensch nicht glücklich seyn? Kind. Nein. Lehrer. Was ist denn die Ursache? Kind. (sinnt.) Lehrer. Ist denn ein Lasterhafter einer vollkommenen Ruhe und Glückseligkeit fähig? Kind. Nein. Lehrer. Warum will also Gott den Lasterhaften nicht glücklich machen? Kind. Weil er keiner Glückseligkeit fähig ist. Lehrer. Aber wünscht es denn der liebe Gott

 nicht

nicht daß er ꝛc. Hier bin ich wieder bey meiner ersten Frage. Ich machte mir nur die falsche Antwort des Kindes zu Nutze, ihn den Unterscheid zwischen dem Wollen, das Wunsch ist, und zwischen dem Wollen, das bestimmter Entschluß ist, begreifen zu lassen. Aber eben so würde ich auch bey unbedachtsamen Antworten verfahren. Wann ich z. B. dem Kinde bey der Materie vom Gebet gesagt hätte, Gott beschließe auf unser Gebet allezeit was gut ist, und ich legte ihm bey der Gelegenheit die Frage vor: „Weiß denn der Mensch allemal selbst was ihm gut ist?“ so würde ich, wann das Kind aus Unbedachtsamkeit „Ja“ antwortete, gleich also fortfahren:

Lehrer. Woher weiß denn der Mensch das?

Kind. (Sinnt erst, endlich sagt es) Ey, das muß doch jeder Mensch am besten selbst wissen, was ihm gut ist. (Man merkt, daß ihm ein locus communis im Sinne liegt. Man pflegt das zu sagen, wenn von Speisen und Getränken die Rede ist, von denen jeder aus Erfahrung wissen muß, was ihm gut ist.)

Lehrer. Aber kann er es allemal für gewiß wissen?
Kind. (fängt an stutzig zu werden.)

Lehrer. Wenn nun Gift da in dem Glase stünde, und Sie bäten mich darum, weil Sie es für gutes Getränke hielten, bäten Sie da um etwas guts?
Kind. Nein.

Lehrer. Warum wäre es nichts guts? Wenn ich nun Zucker hinein thäte, daß es gut schmeckte? Wäre es dann nicht gut?
Kind. Nein, es wäre doch Gift.

Lehrer. Warum, ist denn Gift nichts guts, da es doch süße ist?
Kind. Weil man davon stirbt.

Lehrer. Aber ist denn Arzeney was guts?

Kind.

Kind. Nein.

Lehrer. Allein, wenn mich die Arzeney gesund macht, ist das nichts guts?

Kind. Ja.

Lehrer. Ist also nicht manches, das uns anfangs übel dünkt, gut, weil es gute Folgen für uns hat, weil es uns hintennach Nutzen bringt?

Kind. Ja.

Lehrer. Und kann ich im Gegentheil nicht mit Recht das bös oder schädlich nennen, was schädliche Folgen hat, wann es uns gleich anfangs gut dünkt?

Kind. Ja, das ist wahr.

Lehrer. Kann denn ein Mensch alles, was künftig in späten Zeiten aus einer Sache entstehen möchte mit Gewißheit vorhersehen?

Kind. Nein.

Lehrer. Unser armer Schuster, der seit dem er in der Lotterie Geld gewonnen, ein Saufer und Faullenzer geworden ist, hätte der das wol vorher geglaubt, daß ers werden würde?

Kind. Nein.

Lehrer. Hielt er das Geld, das er gewinnen wollte, als er einlegte, für gut?

Kind. Ja.

Lehrer. Warum betrog er sich aber?

Kind. Weil er nicht vorhersahe, was daraus entstehen würde; daß er würde lüderlich werden.

Lehrer. Können wir uns nicht alle auf diese Art zuweilen irren?

Kind. Ja.

Lehrer. Kann sich der liebe Gott auch so irren?

Kind. Nein.

Lehrer. Warum nicht?

Kind. Weil der liebe Gott alles künftige vorhersieht.

Lehrer. Weiß also der liebe Gott, was dem Menschen gut ist?

Kind. Ja.

Lehrer. Woher weiß er es?

Kind. Weil er alle künftige Folgen übersieht.

Lehrer. Muß man diese vorhersehen, wann man in einer Sache urtheilen will, ob sie gut oder schädlich sey?

Kind. Ja freylich.

Lehrer. Kann das der Mensch in allen Fällen vorhersehen?

Kind. Nein.

Lehrer. Warum nicht? Gehört dazu göttliche Allwissenheit?

Kind. Ja, das kann nur Gott.

Lehrer. Was würde also der Mensch seyn müssen, wann er, wie Sie vorhin sagten, allein mit Gewisheit sagen könnte, was ihm wahrhaftig gut ist?

Kind. Er würde allwissend seyn müssen. ꝛc.

Auf solche Art ist das Kind ab absurdum gebracht, und es sieht nun seinen Irrthum mit Ueberlegung. Hätte ich es geradezu getadelt, und seine unbedachtsame Antwort ihm verwiesen, so würde es mir geglaubt haben; aber seine Erkenntniß wäre nichts anders als leere Nachbeterey gewesen, da sie im Gegentheil jezt eigne gefühlvolle Ueberzeugung ist.

3. Da aber bey aller angewandten Mühe des Lehrers, die Lehrlinge ohnmöglich überall solche Antworten geben können, die in Ansehung ihres Inhalts vollstän-

ständig und in ihrem Ausdrucke vollkommen bestimmt wären; so entstehet hieraus eine neue Pflicht für den Sokratiker: er muß die Antworten des Kindes, sobald sie nur nicht an sich falsch sind, noch mehr zu berichtigen, vollständig zu machen, in Ansehung des Ausdrucks zu verbessern, und durch hinzugesezte Ermahnungen zu befestigen suchen. Die Art, wie das geschehen muß, können meine Leser in dem obigen Exempel vom Gebethe, Frage: 4. 25. 30. 35. 46. 48. und in dem von der Toleranz, Frage: 45. sich anschauend machen. — Wenigstens halte ich diese Art für die brauchbarste, weil es den Lehrer zu sehr zerstreuen würde, wann er so lange herumfragen wollte, bis er die an sich richtige Antwort, auf den möglichsten Grad der Vollkommenheit geleitet hätte. Und in vielen Fällen würde es gar nicht möglich seyn. Daher, meines Erachtens, der Lehrer am besten thut, wann er die richtige Antwort nun selbst so verbessert, erweitert, berichtiget rc. wie ich es in den obgedachten Fragen gethan habe. Vornemlich muß er da die Gelegenheit wahrnehmen, dem Lehrlinge Variationen des Ausdrucks bekannt zu machen, (damit er sich nicht angewöhne einen Gedanken sklavisch an einen gewissen Ausdruck zu binden) und auch die unentbehrlichsten Kunstwörter zu sagen, auf welche sie ohnmöglich selbst geführt werden könnten: Siehe das Exempel von dem Begrif der Sünde, Frage 10. und das vom Gebeth, Frage 56. endlich das aus der Diätetik, Frage 26. 27.

4. Wann der Sokratiker sich durch eine Materie durchgearbeitet und seinen Lehrling zu richtigen Begriffen und Urtheilen hinaufgeleitet hat, so muß er jedesmal mit demselben die Probe machen, ob er auch alles recht gefaßt, oder ob er vielleicht hier und da nur durch ein glückliches Ohngefehr richtig geantwortet hat. Diese Probe läßt sich auf dreyerley Art machen. Entweder der Lehrer wiederholt die vornehmsten Fragen mit verändertem Ausdruck: und wann hier das Kind ab-

abermals richtig antwortet, so ists ein sichres Merkmal, daß es selbst dachte, was es sagte. Eben so brauchbar ist auch das zweyte Mittel, dessen ich mich bisher zu dieser Absicht sehr oft bedient habe: Die Abforderung eines Exempels. Nemlich wann der Lehrling mir einen Begriff gesagt hat, und ich will wissen, ob er ihn wirklich verstehe, so verlange ich von ihm, er solle mir ein Exempel dazu suchen. Ist das Exempel passend, so schließ ich, daß er den Begriff verstund; ist es unpassend, so geb ich ihm selbst eins, und suche seine Ideen zu berichtigen. Aber die allerschönste Methode, Kinder zu prüfen, und in ihren Begriffen Klarheit und Festigkeit hervorzubringen, ist die Kunst, überall verstellte Einwürfe und Zweifel anzubringen. z. B.

Lehrer. Was heist stehlen?

Kind. Wann man andern das Ihrige nimmt.

Lehrer. Wann aber die Obrigkeit Leuten, die ihre Schulden nicht bezahlen können, ihre Güter nimmt, ist das auch gestohlen?

Kind. Nein; die Obrigkeit hat das Recht dazu.

Lehrer. Also ist nicht jede Beraubung Diebstahl?

Kind. Nein.

Lehrer. Wann begehet man denn nun durch Entwendung fremder Güter einen Diebstahl?

Kind. Wann man kein Recht dazu hat.

Lehrer. Wie, wenn ich nun aber wüste, ein reicher Mann habe andern Leuten eine gewisse Summe entwendet, dürfte ich dann diese Summe wegnehmen, wenn ich könnte?

Kind. Nein.

Lehrer. Warum nicht?

Kind. Weil ich kein Recht dazu habe.

Lehrer. Was müßte ich thun, wann ich das Geld schon in meiner Gewalt hätte?

Kind. Ich müßte es dem wieder geben, dem es jener entwendet hätte.

Kind

Lehrer. Recht; dem gehört es, und sonst Niemand. Und könnte ich es dem nicht geben, so würde ich es der Obrigkeit überantworten — Allein, wenn ein anderer etwas entwendete, und ich ihn um meine Portion davon zu bekommen, behülflich wäre, könnte denn das auch stehlen heissen?

Kind. Ja freylich.

Lehrer. Ich thäte es aber ja nicht selbst. Also wär ich auch nicht der Stehlende?

Kind. Das ist einerley. Ich nähme doch von dem Stehlenden etwas an, wozu ich kein Recht habe.

Lehrer. Das ist wahr, ich hätte doch allemal etwas Gestohlnes, das ich unrechtmäßig besitzen würde. Aber darinn, dächt ich doch, müste eine Ausnahme seyn, wenn ich sehr arm wäre, und etwas nähme, womit ich meinen Hunger stillen könnte; was meynen Sie, Fritz! Wäre dies auch gestohlen?

Fritz. Ja.

Lehrer. Aber wie kann das unrechtmäßig heissen, wozu mich die Noth treibt?

Kind. Ich könnte ja lieber darum bitten.

Lehrer. Ja es giebt aber oft harte Menschen, die uns auch wol das nothwendigste abschlagen.

Kind. So würd ich andre darum bitten, bis ich etwas bekäme rc.

Auf diese Art könnte man den Kindern alle Arten der Ausflüchte, die lasterhafte Menschen gegen das Verbot des Diebstahls vorbringen, bekannt mchen, und dadurch den wahren Begriff des Verbots in ihm aufzuklären und zu befestigen suchen. Mehrere Beyspiele siehe oben in der Lehre vom Gebeth, Fr. 3, 9, 10, 14, 23, 28, 37, 53, 57. und in dem Beyspiel aus der Diätetik Fr. 4.

5. Wenn ich meinen Erfahrungen trauen darf, so wär es ein sehr nützlicher Theil des sokratischen Un-

terrichts, wann der Lehrer jeden Satz, auf welchen er seine Lehrlinge geführt hat, am Ende noch aufschreiben liesse; siehe z. B. die Lehre vom Gebeth Fr. 25, 48, 61. Es scheint mir dieses den grösten Nutzen zu haben, daß Kinder in Zeiten einen Diskurs unter wenig Worten zusammenfassen lernen; und dies erhöht ungemein die Gewalt, die die Seele über ihre eigne Ideen haben soll. Auch dünkte mir, als ob es die Lust und Aufmerksamkeit der Lehrlinge belebte; denn da ich sie durch den sokratischen Unterricht immer in der Meynung erhielt, als ob sie alle Begriffe und Urtheil selbst fänden, so schien es ihnen interessant zu werden, wann sie ihre neuerlangten und aufgefundnen Einsichten niederschreiben durften. Daher ich diese Methode auch sogar in denen Wissenschaften gebrauchen würde, wo gedruckte Lehrbücher zum Grunde gelegt werden. Nemlich, ich würde den Schülern das gedruckte Lehrbuch gar nicht zu Gesicht kommen, sondern alle Materien in jeder Stunde selbst aufschreiben lassen: gesetzt auch, sie am Ende das nemliche auf dem Papiere hätten, was in dem gedruckten Buche auch stünd. Ja, ich würde eben deswegen rathen, Kindern gar niemals ausführliche Lehrbücher in die Hände zu geben, sondern nur ein gedrucktes Skelet der Wissenschaft bey dem Unterricht zum Grunde legen, wo auf etlichen Bogen nur die Kapitel- und Paragraphenrubriken aufgezeichnet wären. Oder man könnte auch unsere philanthropinische Klaßificircharten, am Ende eines Hauptabschnittes, so wie nach Beendigung der ganzen Wissenschaft, gebrauchen; von denen ich in dem Kapitel von den Spielen einige Nachricht geben werde.

6. Daß die Fragen, welche der Sokratiker seinen Lehrlingen vorlegt, im allerhöchsten Grade populär seyn müssen, darf ich meinen Lesern nicht erst sagen. Aber so bekannt diese wichtige Regel ist, so ist sie dennoch unter allen übrigen die schwerste, deren Ausübung am spätesten erlernt wird. Ich habe dies aus eigner Erfahrung. Es ist mir jederzeit leichter geworden

worden, akademische Vorlesungen zu halten, als ein sokratisches Katechismusexamen. Denn in den erstern durft ich Ausdrücke brauchen, wie ich wollte, im lezten aber fand ich, daß oft, unter fünf Fragen nur eine, von den Kindern verstanden wurde. Und wer es versuchen will, ein Sokratiker zu werden, der wird in der ersten Stunde schon merken, daß eine sehr lange und anhaltende Uebung erfordert wird, ehe man seine Begriffe gehörig entwickeln, und ihre einfachsten Theile dem Kinde in dem faßlichsten und simpelsten Ausdrucke vortragen lernt. Denn die Sprache des Kindes ist eine eigne Sprache, die wir weder in Büchern lesen, noch bey Gelehrten sprechen hören. Sie ist weit ärmer, als die Sprache der Gelehrten. Ihr Reichthum erstreckt sich fast überall nur auf sinnliche Gegenstände. Und von verwickelten Konstruktionen und zusammenhängenden Perioden wissen Kinder gar nichts. — Es ist daher für einen Sokratiker die allererste Regel, die dort Christus in einer nicht ganz unähnlichen Absicht, den ersten Lehrern des Christenthums giebt: Werdet wie die Kinder."

Und aus dem allen werden meine Leser nur mit desto leichterer Mühe, die großen Erfordernisse gewahr werden, die man bey einem rechten vollkommenen Sokratiker vorauszusetzen hat. Er muß nothwendig erst vorher philanthropinischer Kandidat werden, eh er philanthropinischer Lehrer werden kann. Denn es kann ein Mann eine Wissenschaft, wenn ich so reden mag, professormäßig verstehen, ohne daß er im Stand ist, eine einzige Materie derselben sokratisch vorzutragen. Dazu gehört ein eigener Unterricht und langwierige Uebung. Und die wenigste Zeit, die ich dazu erfodern würde, ist anderthalb auch wol zwey Jahre. In dieser Zeit muß er theils die Sokratik theoretisch studiren, theils den sokratischen Lektionen der geübtesten Lehrer beywohnen, theils seine ganze Wissenschaft, die er künftig als philanthropinischer Lehrer vortragen

soll,

soll, von neuem durcharbeiten, in eine elementarische Ordnung bringen, alle Begriffe, bis in ihre einfachsten Ideen, auflösen, alle in dem Kinde vermuthlichen Data vorläufig ausspähen, und zu jeden, sorgfältig, den simpelsten Kinderausdruck suchen, in welchen er sie dereinst einkleiden will — Wie viel dazu gehöre, läßt sich besser fühlen als sagen. Und doch ist es noch das wenigste, was ich von einem sokratischen Lehrer fodere. Denn hätte er nun auch die vollkommenste Einsicht in seine Wissenschaft, wüste er von jedem Satze die mannigfaltigsten und einfachsten Data, durch welche der Lehrling auf dieselben geleitet werden muß; flösse sein Mund von der edelsten Kindersprache über, und er hätte dabey nicht von der Natur die Gabe, alle seine Ideen mit der grösten Geschwindigkeit herbeyzurufen, sich in den verworrensten Fällen durch nichts irre machen zu lassen, immer die vollkommenste Gegenwart des Geistes zu behaupten, und verstünde er nicht dabey die Kunst, die Rolle des sanften liebreichen Kinderfreundes, mit einer gewissen Gleichheit fortzusetzen, und sie nie durch Ungedult, heftige Verweise u. d. verdächtig zu machen: so wäre alle seine Weisheit umsonst, und alle seine Mühe vergeblich. Und diese lezten Punkte wollen gewiß mehr sagen, als jene ersteren. Sie setzen ein sehr glückliches Genie, und neben dem, das beste Herz, die sanfteste Seele, die reinste Liebe zu Kindern, und die völligste Gewalt über Affekten, Mienen und Ausdruck voraus.

O sagt, Menschenfreunde und Menschenkenner! sagt, wo soll man solche philanthropinische Lehrer finden? Sagt, wo soll der Wunsch der Patrioten, daß in der Welt das philanthropinische Wesen allgemein werden möge! wo soll dieser Wunsch erfüllt werden, da solche vollkommene und seltene Menschen, in so großer Menge, dazu erfodert werden? „Die Erndte ist groß; bittet den Herrn, daß er Arbeiter sende!“ Wol gut! Aber wo sind sie, die brauchbaren Arbeiter? Wo sind die

die Genies, die mit einer solchen Macht sich die schwersten Wissenschaften zu eigen gemacht haben, daß sie sie mit einem Blick umfassen, daß sie jeden Satz von allen seinen Seiten, und in allen seinen Verkettungen, mit dem Ganzen und dessen Theilen, überschauen, daß sie jeden Begriff in seine einfachen Ideen auflösen können? Wo sind die Christusherzen, die sich, wie er, unter die Kinder hinsetzen, und wie die Kinder werden, und mit ihnen denken, empfinden und handeln können? die, wie er, von der wärmsten Liebe zu ihnen, so voll sind, daß sie gegen Unwissenheit, Schwachheit, Unbesonnenheit fast unempfindlich bleiben? Wo sind die Menschen, die eine sich immer gleiche Laune, eine sich immer gleiche Ideenzuströmung, eine sich immer gleiche Gegenwart des Geistes haben, und jede fehlerhafte Antwort mit Vortheil zu benutzen, jedes schickliche Beyspiel sogleich aufzufinden, jedes aufkeimende Datum in der Seele des Kindes zu bemerken und hervorzuholen wissen?

Und wann man solche Arbeiter wüßte, wie viele derselben würden sich entschließen, eine so saure Laufbahn anzutreten — bessere, einträglichere, glänzende Aemter mit dem Rücken anzusehen und sich einem Philanthropin zu widmen? Und was für Kosten würden erfodert, wann man solche Männer würdig belohnen wollte?

Ich weiß einige wenige — die auch bey dem mäßigsten Lohne wollen — ob auf immer, weiß Gott, der ihre Herzen sieht. Es sind (ich wage es, mit dem Publikum die Sprache der Vertraulichkeit zu reden) einige davon bereits Lehrer in unserm Philanthropin: Einige wären vielleicht die vier Jünglinge, die ein Iselin der Welt angekündigt hat, und — vier junge Männer, die ich in Giesen kennen lernte — Ihre Namen — ein andermal. Diese lezteren kenne ich als solche, welche mit sehr leichter Mühe zu vollkommenen

Phi-

philanthropinischen Lehrern gebildet werden können. Ihre Talente, ihre Einsichten, ihre Herzen — doch kein Wort mehr.

Wär ich erst selbst ein vollkommener Sokratiker, so wollte ich freudiger mit dem Publikum reden, so wollte ich freudiger die besten Menschenseelen zu mir einladen, und sie bey Gott beschwören, daß sie sich zu philanthropinischen Lehrern bilden liesen. Aber meine eigene ganze Pädagogik ist noch bis jetzt eine Sammlung von Ideenschößlingen — die noch bis zur Erndte ungenießbar sind —

Vielleicht ist diese Erndte näher, als ich denke. Vielleicht würdigt mich die Vorsehung der Ehre — dem menschlichen Geschlecht Dienste zu leisten, deren Größe zur Zeit die wenigsten einsehen können. Das darf ich sagen, meine ganze Seele ist im Emporstreben, und — ich habe grosen Glauben, daß Gott im achtzehnten Jahrhunderte für seine Menschen mehr thun werde, als — bisher vielleicht möglich war.

Ich weiß, daß diese Sprache, wozu mich die Wärme verleitet, mit der ich bei dem Schlusse dieses Kapitels mich belebt fühle, den meisten meiner Leser übertrieben vorkommen wird. Aber ich kann nichts dafür, daß wir nicht alle einerley Gefühle haben, weil wir nicht alle einerley Augen haben.

Ich bin nun einmal vollkommen überzeugt, daß die Einführung der sokratischen Lehrart (nicht der unvollkommenen, die ich hier beschrieben habe, sondern der vollkommnen, die vielleicht ein grösserer Mann nach mir beschreiben wird, nachdem ich die ersten Winke dazu gegeben) — eine Generation Menschen hervorbringen müste, die keiner der vorigen mehr ähnlich sähe.

1) Die sokratische Lehrart ist das einzige wirksame Mittel, auch den kleinsten Kindern Lust zum Lernen

einzuflößen. Sie füllt die ganze Seele mit Eifer und Lebhaftigkeit. Ja sie macht die schwersten Wissenschaften, und selbst die trockensten Materien derselben angenehm und unterhaltend. Und wie gros ist der Gewinn für eure Lehrlinge, ihr Menschenfreunde! Wie wenig waret ihr im Stande, bey eurer bisherigen Lehrart euren Schülern Lust, Aufmerksamkeit und Lernbegierde zu geben! Und wie wenig war euch selbst mit dem neusten Vorschlage geholfen, welcher alle Wissenschaften im Spiele zu verwandeln gebietet! Vielleicht habt ihr schon mit mir zu gleicher Zeit die Erfahrung gemacht, daß es den äußersten Schaden bringt, mit Kindern immer nur zu spielen, um alles wißbare der Seele nur vorzutändeln. Denn dieß entwöhnt das Kind, von Jugend auf, von allen ernsthaften Beschäftigungen. Es macht ihm eigenes und anhaltendes Nachdenken, mit jedem Jahre, lastender und unmöglicher. Und es bringt nichts, als superficielle Kenntnisse hervor, die der Knabe dereinst in den Jahren der Reife wieder von vorn anfangen muß zu studiren, wann er sie soll benutzen lernen. Hingegen hier, wo wir nur die sokratischen Vorerkenntnisse spielend beybringen, die eigentlichen Wissenschaften aber so vortragen, daß die Lehrlinge sogleich zum Stillsitzen, zum Hören, zum Aufmerken, zum Denken gewöhnt werden: Hier ist wahre Schule des Geistes, wo der Verstand genährt und Liebe zu Kenntnissen tief in die Seele geprägt wird. Hier sitzt der kleinste Knabe mit unverwandtem Blicke, horcht mit nacheifernder Begierde auf alle Fragen, hascht nach jedem Gedanken, den der Lehrer durch seine Fragen in ihm aufweckt, freut sich jeder Antwort, als seiner eigenen Erfindung, und denkt am Ende der Lehrstunde schon wieder auf die folgende, wo er die übergebliebenen Aufgaben seinem Freunde auflösen helfen will.

1) Welche Kultur also für die Verstandeskräfte, für die Reflexion, Beurtheilungskraft, Association und

Ver-

Vergleichung der Ideen u. s. w. Wer kann ohne Entzückung sich vorstellen, daß Kinder, die bisher nur Maschinen waren, deren Gedächtnis man mit Formeln ausstopfte, denen man lauter fremde Begriffe und Urtheile aufdrang, daß Kinder nun selbst denken, selbst urtheilen, selbst der Kräfte ihrer Seelen mächtig geworden, und — diese Kräfte, die herrlichen edlen Kräfte selbst anbauen und vervollkommnen lernen sollen.

3) Aber die sokratische Lehrart macht nicht nur Denker, sondern auch richtige und redliche Denker. Denn sie ist ihrer Natur nichts, als eine ausübende Logik. Der Sokratiker thut dabey selbst nichts, als daß er nur die allgemeinsten und unläugbarsten Wahrheiten, die vorher die Kinder bey den Vorerkenntnissen, als Data zu den höhern Wissenschaften, gesammelt hatten, ihnen zum Bewußtseyn bringt, und zwar gerade in einem solchen Gesichtspunkte, in einer solchen Reihe, daß die Kinder überall selbst folgern, und durch eigenes Reflektiren auf die wichtigsten Resultate ihrer Untersuchungen geleitet werden. Hier wird also die Seele in ihrer zartesten Jugend vom blinden Glauben und Nachbethereyen gänzlich entwöhnt. Sie wird für allen Sprüngen und Trugschlüssen auf immer verwahrt. Es wird ihr, so zu sagen, mechanisch, alle ihre Begriffe auf anschauende Ideen zu reduciren, alle ihre Urtheile aus Axiomen zu folgern, und nichts zu denken, nichts anzunehmen, als was sich ihrem Verstande, von allen Seiten, als fühlbare und handgreifliche Wahrheit, gleichsam aufgedrungen hatte.

4) Und welch eine feste Ueberzeugung muß dieß, nach und nach, in der Seele eines Menschen wirken! Welche Vorurtheile, welche Zweifel, welche Spöttereyen werden dann noch im Stande seyn, ein Herz in seinem Glauben an Wahrheit und Tugend wankend zu machen, wann sich die Seele von Jugend auf gewöhnt

hat

hat, alles mit eignen Augen zu sehen, bey allen Wahrheiten auf den Grund zu kommen, alle seine Ideen unter sich und mit dem Ganzen zu verketten, seine Blicke gegen alle Täuschungen zu schärfen, und die Wahrheit auf ihrem ebensten Wege zu verfolgen.

5) Oft hat man der Basedowischen Methode, welche doch in der Hauptsache die unsrige bleibt, den sehr scheinbaren Vorwurf gemacht, daß es nicht der Mühe werth sey, alle Schulen nach ihrer Vorschrift umzuformen, weil sie ja doch keinen wichtigern Nutzen gewähre, als daß die Kinder leichter und geschwinder reifen, und nun im funfzehnten Jahre das wissen, was sie nach der alten Methode im achtzehnten oder zwanzigsten auch gewust haben würden. Dieser Einwurf erscheint nun bey dem, was ich von der sokratischen Lehrart gesagt habe, in seiner völligsten Blöße. Denn gesetzt, es wär unläugbar gewiß, daß das von unserm Basedow erfundene philanthropinische Wesen, die Masse von Kenntnissen, welche Kinder in Philanthropinen bekommen, nur in ihrem Wachsthume beschleunige, nicht aber an sich selbst größer würde (wiewol auch dieß offenbare Unwahrheit ist, indem philanthropinische Lehrlinge theils Wissenschaften lernen, die auf andern Schulen gar nicht vorgetragen werden, theils von den Wissenschaften, die sonst überall gelehrt werden, den größern und gemeinnützigern Inhalt auffassen) so fällt es doch in die Augen, daß wenigstens diese Masse unendlich besser und vollkommner wird. Und diesen Vorzug kann uns niemand streitig machen, wer die sokratische Lehrart auch nur aus der unvollkommenen Beschreibung kennt, die ich bereits davon gegeben habe. Denn es läßt sich aus jener Beschreibung mindestens dieses mit anschauender Gewißheit erkennen, daß alles, was Kinder vermittelst des sokratischen Unterrichtes lernen, einen solchen Grad von Licht, Klarheit und Festigkeit bekommt, der bey keiner andern Methode erreicht werden konnte, und jemals erreicht worden ist.

Und wann sich nun mit diesem großen Vortheile noch diese vereinigen: daß die Seelenkräfte selbst geübt, gestärkt und erhöht werden: daß die Kenntnisse, welche der Jüngling aus dem Philanthropin mit in die Welt bringt, ein Eigenthum seiner Seele sind, über welche er die vollkommenste Gewalt besitzt, um sie nach seinem Gefallen zu benutzen, und zum Besten seiner Mitmenschen anzuwenden: daß sein Geist von allen Vorurtheilen gereinigt, von allen Irrgängen der Sophisterey gesichert, vor allen Anfällen der Zweifelsucht bewahrt, und mit der edelsten Liebe zur erlernten Wahrheit erfüllt und belebt wird; so sagt, Menschenfreunde! ob ihr dem Menschengeschlecht etwas wichtigers wünschen könnt, als daß diese Lehrart alle andere, in allen Theilen der Welt, verdrängen, und ihre wohlthätigen Einflüsse unter den Menschen allgemein machen möge? „Wer Ohren hat, zu hören, der höre!“

Noch kurz vor Absendung dieses Aufsatzes in die Druckerey, erinnert mich der Herr Fürsorger unsers Philanthropins an eine Anmerkung, die ich meinen Lesern ohnmöglich vorenthalten kann. Ich bin schon längst überzeugt gewesen, daß die sokratische Lehrart kaum die Hälfte des Nutzens leisten würde, den ich ihr beigelegt habe, wenn sie bey einzelnen Kindern ausgeübt würde. Denn die Lust zuzuhören, die Aufmerksamkeit auf die Fragen des Lehrers, und die Begierde, sie zu beantworten, hängt sehr sichtbar davon ab, wann mehrere Kinder beysammen sind. Ein einzelnes Kind sitzt vor mir, hört mich einige Minuten, und dann ist seine Kraft zum Nachdenken erschöpft, und — es fängt an zu gähnen. Wenn ich hingegen 6 bis 9 Knaben um mich her habe, so wird erstlich nicht immer einer allein mit Fragen überschüttet, folglich ist die Anstrengung des Nachdenkens minder lastend;

stend; sodann erleichtert selbst ein Knabe dem andern das Denken, und erspart folglich auch dem Lehrer manche Ausholungen im Fragen, weil gemeiniglich unter 9 Knaben doch einer ist, der die Antwort trift, und also seltener der Fall vorkommt, wo der sokratische Lehrer durch stumme Antworten in Verlegenheit geräth: und endlich ist drittens bey einer solchen Anzahl Schülern der unentberliche Antrieb zur Anstrengung, der aus der Nacheiferung entsteht — welchen der Sokratiker einem einzelnen Kinde ohnmöglich mittheilen kann. Diese Anmerkung, welche der öffentlichen Erziehung einen so wichtigen Vortheil vor der Privaterziehung gewinnen hilft, hat man vor kurzem durch die sicherste Erfahrung bestätigt gefunden. Er hat, um meine Abhandlung von der Sokratik, einer recht strengen Prüfung zu unterwerfen, alle meine Exempel, die ich in der vorstehenden Abhandlung gegeben habe, durchprobirt, und dabey gefunden, daß es schlechterdings unmöglich war, ein einzelnes Kind bey der Aufmerksamkeit zu erhalten, und daß im Gegentheil alles auf das erwünschteste von statten gieng, sobald er mehrere Kinder miteinander vereinigte.

VI.

Von Veredlung der Seele durch Tugend.

Veredlung der Menschen durch Tugend, war und ist Gottes lezter Zweck, bey allem, was er in Beziehung auf seine Geschöpfe thut und gethan hat. Dieß muß also auch der vornehmste Zweck einer vernünftigen Erziehung seyn. Bey uns ist er es gewiß. Und die Mittel, die wir dazu anwenden, sind so entscheidend, daß wir uns getrauen für den Erfolg Bürge zu seyn.

Unsre Leser mögen selbst urtheilen.

1) Der erste Gegenstand unsrer Sorgfalt in der Bildung der Herzen, ist die Erhaltung und Bewahrung der jugendlichen Unschuld. — Wir verstehen darunter, theils die angebohrne Unbekanntschaft mit dem Laster, theils eine eben so angebohrne Zurückschauderung vor der ersten bösen That. Dieß ist die allgemeine Güte der menschlichen Natur, die der Schöpfer keinem Sterblichen versagt hat. Durch sie könnte jeder

der Mensch, wenn er von weisen Händen geleitet würde, ich sage noch mehr, wenn er nur wenigstens nicht von unweisen Händen dieses Kleinods schon in den frühesten Jahren beraubt würde, von dem Wege des Lasters lebenslang entfernt gehalten werden. — Nur würde freylich hierzu erfordert werden, daß ein Kind, gleich von den ersten Jahren seines Lebens, unter die Hände eines vernünftigen Erziehers käme. Denn wir erfahren es täglich, was für ein Unterschied ist zwischen Erziehung solcher Kinder, in denen gewisse Grundsätze, Vorurtheile, böse Neigungen ꝛc. sich schon aus der vorhergehenden Erziehung festgesezt haben, und zwischen Kindern, die man unverdorben aus den Händen der Eltern überkommt. — Wir thun indessen, was bey der jezigen Lage der Sachen möglich ist. Wir erschöpfen unsre ganze Aufmerksamkeit, um unsern Zöglingen alle die Wege zu versperren, auf welchen sie zur ersten Bekanntschaft mit dem Laster gelangen können. Wir entfernen sie gänzlich von allem Umgange mit Bedienten, Mägden und andern Personen, von denen, in den vornehmsten Häusern, die Kinder das meiste Böse kennen lernen. Wir verhindern, durch beständige Visitationen, die Lesung aller nur einigermaßen unsittlichen Bücher. Ja, wir gehen so weit, daß wir, selbst noch verbesserliche Bösewichter, augenblicklich fortschaffen, damit sie nicht die übrigen durch ihr Beyspiel anstecken mögen. Besonders halten wir unendlich viel auf Wohlstand, Züchtigkeit und Ehrbarkeit in den Konversationen und Gesprächen unsrer Philanthropinisten. Wir verzeihen hundert Muthwilligkeiten, Uebereilungen und Fehltritte; aber ein einziges Wort, Miene, Geberde, die der Unkeuschheit nur von weitem sich nähert, oder Gleichgültigkeit gegen Dieberey, Betrug, Härte gegen leidende Mitgeschöpfe ꝛc. anzeigt — ein einziges solches Wort zieht ein Ungewitter in unsern Gesichtern zusammen, und wir stellen uns gegen einen solchen Knaben, als ob unsre ganze Seele in Mitleid und

Abscheu gegen ihn getheilt wäre. — Und schon damit läßt sich sehr viel bey jungen Kindern ausrichten, obgleich die traurige Mischung von sieben und achtzehenjährigen Menschen, diese Sorgfalt zuweilen einmal täuscht oder fruchtlos macht. Denn wir setzen eben dieser Mischung

3) die Bemühung entgegen, unsern Zöglingen alle Gelegenheit zur Ausübung des Bösen, ja sogar zur Berathschlagung darüber, abzuschneiden. Dieß geschieht vornemlich durch die strenge (und dabey gleichwol von aller Pedanterey und Sklaverey weit entfernte) Aufsicht, unter welcher sich unsre jungen Leute in jedem Augenblicke befinden, und bey der es ihnen schier unmöglich ist, nur an etwas Böses zu denken, geschweige denn Zusammenkünfte und Rathschlagungen zur Ausführung anzustellen. Denn von dem Augenblick an, wo sie erwachen, bis sie wieder einschlafen, sind sie nicht nur stets unter den Augen ihrer Vorgesezten, sondern auch unter ihrer Leitung beständig beschäftigt. Ankleiden, Lektionen, Spiele, Mahlzeit — wechseln unaufhörlich. Immer Okkupation, immer unter den Augen scharfsichtiger Beobachter — keine Minute müßig, oder sich selbst überlassen! — Doch davon können unsre Leser im Kapitel vom Unterricht, und vornemlich Kap. 7. von den Gesetzen, befriedigendere Nachricht erlangen. — Wir eilen zur Bekanntmachung unsrer übrigen Mittel, die wir zur Bildung der Seele anwenden, und die nicht blos dahin gehen, den Menschen vom Wege des Lasters zu entfernen, sondern ihn auch im Gegentheil mit warmer Liebe zu Gott und zur Tugend anzufüllen. Hieher gehört

4) Theorie. — Diese macht freylich keinen Tugendhaften, wie wir oft selbst schon eingeraumt haben — so wenig, als bloße Theorie einen Künstler macht. Allein ganz ist sie doch nicht zu entbehren. Denn,

wenn

wenn Tugend Angewöhnung des Willens ist, nach den Urtheilen des Verstandes mit Entschlossenheit zu handeln, so würde der Mensch auf äußerst schlüpfrigen Wegen wandeln, der nicht vor allen Dingen seinen Verstand mit gesunden Grundsätzen zu bereichern suchen wollte. — Wir lassen es daher im Philanthropin mit unsre erste Sorge seyn, unsern Zöglingen richtige Begriffe von Recht und Unrecht beyzubringen, und ihnen die Tugend mit allen ihren Reizen, Ausbrüchen, Beweggründen ꝛc. so anschauend als möglich zu machen. Dieß geschieht theils durch unsern Unterricht in Religion und Naturgeschichte, Kap. 4, theils durch unsre Tempelreden, Kap. 11, theils durch unsre Gesetze, die ihnen alle Vierteljahre vorgelesen werden, Kap. 7. — Ist der Verstand des Menschen aufgeklärt, dann ist allererst das Herz im Stande, für Wahrheit und Tugend empfindlich zu werden. Nur muß man auch hier der Natur zu Hülfe kommen. Man muß die Kunst verstehen.

5) Die Gefühle der Ehrfurcht und Liebe zu Gott und zur Tugend, oft genug zu erwecken und in Thätigkeit zu setzen, damit sie nach und nach in Fertigkeiten übergehen. — Was wir im Philanthropin thun, diese große Absicht zu erreichen, können unsre Leser im zwölften Kapitel nachlesen. Ausserdem bedienen wir uns zu diesem Zwecke a) gewisser Kupfer, wo, in verschiednen Blättern, Tugend und Laster, von ihren ersten Keimen an, bis zu ihrer Reife, in ihren wichtigsten Auftritten, Folgen ꝛc. vorstellig gemacht werden; b) zu dem nemlichen Zweck abzielender Schauspiele und c) dazu zweckmäßig verfertigter historischer Lieder, davon unsre Leser im zweyten Theile Proben haben sollen. Unser sechstes Mittel zu Veredlung der Seele, sind

6) Muster. — Ohne diese bleibt aller Unterricht kraftlos, und alles Gefühl ermattet. Beyspiele sind das Licht unsrer Kenntnisse und das Feuer unsrer Em-

pfindungen. — Philanthropinischen Zöglingen werden also alle Arten der Muster von allen Arten der Tugenden, und zwar auf einem fünffachen Wege, vors Auge gebracht. Einen großen Theil derselben liefert ihnen die Menschengeschichte Kap. 4, einen nicht viel geringern ihre eigne Lektüre, welche wir großentheils auf Bücher hinleiten, wie die Traits de bienfaisance und ähnliche Schriften; s. Kap. 4. der Artikel: Muttersprache. Dazu kommen drittens, unsre Tempelreden an Sonntagen, wo unsre Lehrlinge nicht nur die edelsten Karaktere aus der Geschichte, sondern vornemlich das erhabenste Muster der Tugend in unserm Erlöser kennen lernen. Und was für glückliche Wirkungen kann man sich nicht versprechen, wann sich mit dem allen noch der Eindruck lebender Beyspiele vereinigt, welche unsre Philanthropinisten theils in ihren Lehrern, theils in einigen ihrer Mitschüler vor sich haben. Unsre Lehrer (es ist dies ein gewissenhaftes Zeugniß, das wir hier öffentlich von ihnen ablegen) beeifern sich mit täglich zunehmendem Eifer, wenigstens in der Eintracht, in der Subordination, in der Arbeitsamkeit, in der äussern Ehrerbietigkeit gegen Gott, in der strengen Beobachtung der Gesetze, und — welches die philanthropinische Haupttugend ist — in der Beweisung eines immer heitern und frölichen Herzens, ihren Schülern als Muster zu dienen. Und unter unsern Schülern können wir doch gewiß schon sechs bis sieben aufstellen, die dieses großen Namens beynahe völlig würdig sind. Was wir von

7) Strafen und

8) Belohnungen hier zu sagen hätten, werden unsre Leser in zwey besondern Kapiteln abgehandelt finden. Wir bitten Kenner, diese beyden Kapitel recht aufmerksam und unpartheyisch durchzulesen, und zu urtheilen, ob wir wenigstens dem Hauptgrundsatze einer weisen Erziehung treu gewesen sind: „Daß Strafen und Be„lohnungen bey Kindern so eingerichtet seyn müssen,

daß

„ daß sie nicht als Strafen und Belohnungen, son„ dern als Zeichen des Mißfallens am Bösen, und des „ Wohlgefallens am Guten wirken.“ — Einsichtsvolle Leser werden verstehen, was ich damit sagen will. Wann ich einen Knaben prügle, so bin ich blos durch Schmerz und Schrecken wirksam, aber ich verliere den Vortheil, daß er auf mein Mißfallen an seiner That Rücksicht nimmt. Hingegen wann ich ihn z. B. nach unsrer Art in den Bann thue, oder ein Billet abschlage — so ist kein Körperschmerz, der ihn vom Blick auf sein Hauptmotiv abhält. Es liegt ihm da nichts vor Augen, als der Gedanke: „Das Laster hat dich verächtlich gemacht.“ Und eben so ists mit den Belohnungen. Belohn ich den Knaben blos mit Eßwaaren, Geld u. dergl. so wird er lohnsüchtig und eigennützig oder heuchlerisch: denn ich ziehe damit sein Nachdenken von den Gedanken der Ehre zurück; hingegen wann ich ihn mit einem Zeugnißbillet, mit einem Ordensbande ꝛc. belohne, so sieht er, daß das an sich nichts reelles ist; und folglich ist seinen Blicken Aussicht auf Lob und Beyfall der Rechtschafnen, womit er seine Tugend gekrönt siehet, so offen, daß er sie nicht verfehlen kann. Und Heil dem Jünglinge, dessen Herz in früher Jugend lernte gegen Beyfall empfindlich seyn! Denn wem Achtung und Lob seiner vernünftigen Mitmenschen, heilig ist, dem ist Gottes Beyfall gewiß noch heiliger. Und wo dies ist, kann kein Sturm mir die Tugend erschüttern.

9) Ein Freund — der uns bessert, der mit Freudenthränen uns umarmt, wann er uns auf einer edlen That fand, und der im Gegentheil Kummer und Wehmuth in seinem Gesichte lesen läßt, wann wir uns durch Fehltritte Elend oder Verachtung zugezogen hatten — ein solcher Freund wirkt bey manchem Menschen mehr, als alle vorher genannte Mittel zur Tugendbildung. Und auch dieses Mittel genießen unsre Philanthropinisten — auf eine doppelte Art. Erstlich ist der

Gedanke, den so viele Aussprüche der heil. Schrift bestätigen: „Daß, eine Seele vom Laster heilen, die „ gröste That ist, zu der ein Mensch hienieden sich em„ porschwingen kann“ unter unsern wichtigsten Denksprüchen, an die wir unsre Kinder bey allen Gelegenheiten erinnern. Dieses hat bereits die Wirkung gehabt, daß unsre guten Zöglinge von dem Wunsche, diese Stufe des Verdienstes zu erreichen, ganz voll sind. Ein jeder beobachtet seine Mitschüler auf das genauste, und wo er einen Fehlerhaften erblickt, eilt er in der Stille sich seines Herzens zu bemächtigen, und durch alle Kunstgriffe, die ihm seine Erfindungskraft darbietet, den Sieg über seinen Bruder davon zu tragen. Ich habe einige solche rührende Scenen selbst von weitem beobachtet, und habe mit Erstaunen wahrgenommen, daß ein solcher liebkosender Knabe in kurzem mehr ausrichtete, als alle Besserungsmittel, die wir vorher selbst angewendet hatten. Und dies hat uns bewogen, dergleichen Auftritte mitunter selbst zu veranstalten. Wann wir nemlich einen vorzüglich fehlerhaften Zögling bekommen, so übernehmen es einige von uns, verschiedne unsrer besten Knaben, etwa bey einem Spatziergange oder einer andern ungezwungnen Gelegenheit von unserm Kummer über den bemerkten Fehler zu benachrichtigen, ihnen die Quellen, die Folgen dieses Fehlers zu entdecken, ihnen die auf die Beschaffenheit seines Temperaments gebauten Regeln der Behandlung zu sagen u. s. w. — Bey einem solchen Gespräche lassen wir uns weiter gar keine Absicht merken. Allein, es hat allemal von selbst den Erfolg, daß einige, oder alle, die es mit angehört hatten, aber jeder für sich, und ohne den übrigen sein Vorhaben zu entdecken, sich an den Fehlerhaften macht, und die Ehre, ihn gebessert zu haben, sich, wenn ich so reden darf, zu erschleichen sucht. — Wie sehr dieses Mittel die Bildung unsrer Zöglinge befördert, können sich unsre Leser selbst denken; aber wie sehr es zugleich die Herzen unsrer Kinder durch die Bande der Liebe, der

Freundschaft, der Geselligkeit vereinigt, das ist gewiß über ihre Vorstellung und Erwartung. — Aber eben so schön und erfreulich sind die Wirkungen von einer zweyten Art von Freunden, welche unsre fehlerhaften Zöglinge in unserm Philanthropin an ihren eignen Lehrern finden. Ein jeder dieser Männer betrachtet sich als Vater dieser Kinder, und da er sie nicht alle mit gleichem Eifer pflegen und versorgen kann, so wählt er sich einige zu seinen Vertrauten. Diese Wahl wird theils durch seine eigne Neigung bestimmt, theils durch die Spuren des besondern Zutrauens zu ihm, die er an dem einen oder dem andern wahrgenommen hat. Mit diesen seinen Lieblingen giebt er sich besonders ab. Er vergönnt ihnen seinen Umgang, so oft sie ihn zu suchen scheinen. Er läßt sie das ganze Glück eines freundlichen Angesichts schmecken, wann er Ursache hatte, mit ihnen zufrieden zu seyn; aber er läßt auch den, der sich etwa einmal vergieng, den ganzen Kummer empfinden, den Sprödigkeit und Verachtung des Geliebten über das Herz eines Liebenden ausgießen. Ist das Verbrechen sehr groß, so verfinstert er seine Blicke 8 und mehrere Tage vor ihm. Er verbietet ihm wol gar seine Gesellschaft, und sagt ihm geradezu, daß er ihn verachte. Er zeichnet dafür seine übrigen Lieblinge durch desto größere Vertraulichkeit aus. Dies macht oft fürchterliche Eindrücke auf empfindliche Kinder. — Sie gehen wie zu Boden geschlagen herum, und überlegen, was sie thun wollen. Sie sitzen oft allein, sie sind auch bey ihren Spielen nicht so heiter wie sonst; und dies alles beobachtet ihr Freund von fern. Er merkt genau auf die Bewegungen ihrer Seele. Endlich erhascht er den Zeitpunkt, wo der arme Knabe in seinem heftigsten Leiden ist. Hier überfällt er ihn mit aller Kraft der Vorwürfe, aber in dem Tone des Jammernden. Er stellt sich hofnungslos wegen seiner Rückkehr. Der Knabe steht betäubt vor ihm, läßt Eigensinn und Gutherzigkeit auskämpfen, und bricht zulezt in ei-

nen Strom von Thränen aus, der seine Sprache hemmt. Und hier verliert der Lehrer selbst seine Kraft zur Verstellung. Eine Thräne dringt sich in seine Augen; er umarmt seinen rückkehrenden Liebling; er macht ihm Bedingungen, unter welchen er seiner Achtung und Vertraulichkeit wieder fähig werden kann ꝛc. — — Ob solche Auftritte auch auf andern Schulen vorfallen, mögen meine Leser entscheiden.

10) Allein die weisesten Moralisten haben immer behauptet, daß Muster und Grundsätze und Ermahnungen, und — wie die Mittel zur Bildung des Herzens alle heissen mögen — doch nimmermehr einen tugendhaften Menschen machen werden, so lange man nicht anfange, die Tugend durch Ausübung zu lehren, und den Menschen selbst handeln zu lassen. — Unsre Leser mögen also das zehnte Kapitel, vom Gericht, und das zwölfte, vom P. Gottesdienst, unter der Rubrik: Feste, nachlesen, und dann urtheilen, ob wir in unserm Philanthropin diesen Grundsatz genugsam befolgen. — Wir fügen noch drey Stücke hinzu, die wenigstens auf die Bildung des Herzens einen Einfluß haben.

11) Aufklärung des Verstandes und Bildung des Geschmaks. Siehe das ganze vierte Kapitel.

12) Verfeinerung der Sitten — wodurch einem Menschen alles Niedrige, Unedle ꝛc. verhaßt, und der Trieb nach Ehre und Beyfall im höchsten Grade rege gemacht wird. S. Kap. 3.

13) Frölichkeit. — Alles athmet in unserm Philanthropin Heiterkeit und Ruhe. Die Freude hat bey uns gleichsam ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Denn alles, was in unserm Philanthropin ist und geschiehet, wirkt unmittelbar auf den großen Zweck:

„frö-

„ fröliche Menschen zu machen." — Musik — Behandlung der Kinder — ihre Art zu studieren — Methode der Lehrer — die halbstündige Abwechslung ernsthafter und ergötzender Geschäfte — Spiele — alles, was Namen hat, ist auf Vergnügen und Zufriedenheit gestimmt. Und dadurch — doch unsre Leser haben ja schon alles in leztern Abschnitte der vorstehenden Rede gelesen, was wir hier noch zu sagen hatten.

VII.

Philanthropinisches Gesetzbuch.

Einleitung.

Ein Philanthropin ist eine Stiftung der Menschenliebe; nicht ein unausgearteter monarchischer Staat, wo Willkühr und Eigensinn herrschen; nicht eine verdorbene Republik, wo das Bestreben derer, die gehorchen sollen, einen Theil der Regierung an sich zu reissen, Zusammenrottungen und Kabalen zeigt: sondern es ist eine von den glücklichen Haushaltungen der ersten güldenen Zeiten, wo der Hausvater König, und der König Vater war. Liebe, reine Liebe des Hausvaters gegen seine Hausgenossen, und der Kinder gegen ihren Vater, ist das Band der Vereinigung und die Quelle der Einigkeit, der Ruhe, des Friedens, der Frölichkeit und der Glückseligkeit aller Bürger dieses kleinen Staats.

Erstes Kapitel.

Vom Fürsorger.

1) Der Fürsorger ist der Hausvater dieser Haushaltung. Ihm kommt es also zu Gesetze vorzuschrei-

schreiben, Instruktionen zu ertheilen, den Erziehungs- und Unterweisungsplan festzusetzen und zu verbessern, und auf die genaueste Erfüllung des Festgesezten zu halten.

2) Niemals aber sollen, weder Eigennutz noch Eigensinn, noch irgend ein anderer niedriger Beweggrund, seine Entschlüsse bey dem wichtigen Amte des Gesetzgebers leiten, sondern das wahre Beste des Philanthropins, soll der einzige Endzweck aller seiner Verordnungen seyn. Er soll daher die wohlgemeynten Rathschläge, Erinnerungen und Vorstellungen des Direktors, der Lehrer und aller Mitbürger des Philanthropins immer willig anhören, und nicht eher verwerfen, als bis er nach der sorgfältigsten Prüfung gegefunden, daß sie entweder unnöthig oder unnütz oder unzulänglich, oder unmöglich sind.

3) Er muß in seinen Grundsätzen fest, in Vermehrung und Verbesserung der Hülfsmittel unermüdet und unerschöpflich seyn, und daher sich auch durch die grösten Hindernisse, ja selbst durch den anscheinenden Undank nicht abhalten lassen, dem Besten dieser Stiftung, seine Zeit, seine Kräfte und seine Ruhe aufzuopfern.

4) Er muß ferner mit einem standhaften Ernste darob wachen, daß der Direktor, der Inspektor, die Lehrer, die Schüler und alle Mitbürger des Philanthropins, jeder seine Pflichten, wie sie in den festgesezten Einverständnissen in diesem Gesetzbuch und in den vorgeschriebenen Instruktionen enthalten sind, pünktlich und buchstäblich erfüllen, und denjenigen, der, nachdem er mehrmahl ermahnt und gewarnt worden, sich nicht bessern will, fortschaffen: damit die Widerspenstigkeit eines einzigen nicht das Verderben der ganzen Anstalt nach sich ziehe.

5) Allein er soll bey Beurtheilung des Betragens eines jeden Mitbürgers des Philanthropins sich niemals durch irgend eine aufgebrachte Leidenschaft, durch verabscheuungswürdige Zuträgereyen, oder durch irgend eine unedle Absicht leiten lassen, sondern alles selbsten sehen, sorgfältig untersuchen, reiflich überlegen, und erst alsdann den erforderlichen Entschluß ergreifen.

6) Er soll ferner seinen Untergebenen mit Freundlichkeit und Achtung begegnen, sich ihnen in der Miene des Friedens zeigen, bitten, wo er gebieten, und rathen, wo er untersagen könnte, und ihnen das Exempel der Verträgsamkeit und der wahren Höflichkeit geben.

7) Auch in Gunstbezeugungen soll er sich in den genauen Schranken halten, die das Beste des Philanthropins und der darinn sich befindenden Schüler erfordert. Daher soll er keinem Schüler erlauben, allein spazieren oder auf die Jagd zu gehen, oder sich nach Hause zu seinen Eltern oder sonstwohin zu begeben, bis der Direktor, der allein wissen kann, ob solche Erholungsstunden den Studien des Schülers nicht hinderlich sind, seine Einwilligung dazu ertheilt hat.

8) Er sey endlich die Stütze der allgemeinen Eintracht, der Wiederhersteller des Friedens, die Zuflucht der Beleidigten, der Rathgeber derer, die Rath bedürfen, und beeifre sich, das Zutrauen aller, durch die reinste Gerechtigkeitsliebe und die gröste Unpartheylichkeit zu verdienen.

Zwey-

Zweytes Kapitel.

Vom Direktor.

1) Der Direktor ist die zweyte Person des Philanthropins. Ihm hat der Fürsorger die nähere Aufsicht über die Lehrer anvertraut, und ihm liegt es also ob, genau darüber zu halten, nicht nur, daß diese an der Aufheiterung des Verstandes und Besserung des Herzens ihrer Schüler nach dem festgesezten Plan getreulich arbeiten, sondern daß sie sich in allem, den ihnen vorgeschriebenen Gesetzen gemäs, aufführen. Um sich diesem wichtigen Gegenstande ganz widmen zu können, wird er sich weder mit dem physikalischen Theile der Erziehung, noch mit dem Policeywesen des Philanthropins, noch mit der Oekonomie desselben im mindesten abgeben.

2) Besonders soll er allen Lehrern und Schülern, Plan und Ordnung der Stunden anweisen, und über die festgesezten Stundenvertheilungen ein wachsames Auge haben, auch deswegen keinen Tag vorbeygehen laßen, ohne bald in den Lehr- bald in den Spielstunden, bald zu dieser, bald zu jener Zeit sich eingefunden, und jeden in seinem Geschäfte überrascht und beobachtet zu haben.

3) Er soll allen Lehrern mit Achtung und Höflichkeit begegnen, überall in dem Tone des Freundes mit ihnen reden, und, nur im Nothfalle, sein Ansehen durch Ernst in der Mine und Nachdruck in Worten zu behaupten trachten.

4) Er soll theils als Schriftsteller, theils als Lehrer des Philanthropins, seinen Lehrern und Schülern

das lehrreichste Beyspiel des Fleisses und der Arbeitsamkeit seyn. Endlich ist es

5) seine Pflicht, gegen alle Lehrer und Schüler einen gleichen Grad von Strenge zu beweisen. Und damit dieser durch keine Art von Verbindlichkeiten geschwächt werde: so soll es ihm ein ewiges Gesetz seyn, von niemanden, am wenigsten aber von den Eltern der Kinder Geschenke anzunehmen. Sollten aber diese oder jene Eltern aus Unbekanntschaft mit diesem Gesetze, wo es auch in der unschuldigsten Absicht geschähe, ein Geschenk überschicken: so soll er dasselbe an den Senat abliefern, damit es durch gemeinschaftlichen Schluß, entweder zu Schulbüchern oder Instrumenten, oder auch wenn es groß genug dazu ist, zu Bestreitung oder Bedürfnisse der Waisenkinder angewendet werde.

Drittes Kapitel.

Vom Inspektor, und seinen Adjutanten.

Der Inspektor ist die dritte Person im Philanthropin, und hat die Specialaufsicht über die Sitten unserer Zöglinge. Seine Methode ist militarisch. Und wir haben in dieser Absicht einen ehrwürdigen Officier dazu gewählt, damit wir desto sicherer auf eine gute Ordnung rechnen dürfen. Diesem ist ein Adjutant zur Seite, welcher unter seiner Aufsicht steht, und alle seine Geschäfte besorgen hilft.

1) Das erste Geschäft des Adjutanten ist, daß er alle Morgen halb fünf nachsehe, ob die sämmtlichen Bedienten erwacht und angezogen sind. Eine halbe Stunde darauf schellet der Adjutant den Schülern zum auf-

aufstehen. Eben dieser gehet, sogleich nach dem Läuten, durch alle Schlafgänge und klopft mit einem hölzernen Hammer an jede Thüre. Um halb sechs Uhr wiederholt das nämliche der Inspektor, sorgt daß kein Schüler länger im Bette liegen bleibe, und zeichnet die, so noch nicht angezogen sind, zur Straf auf.

2) Beyde sollen darauf sehen, und der Adjutant soll selbst mit Hand anlegen, daß alle Knaben ordentlich gekleidet, gewaschen und gekämmt werden.

3) Um sechs Uhr, soll der Inspektor zur Morgensuppe läuten lassen. Sobald die Schüler sämmtlich im Vorsaal beysammen sind, sollen sie in Reihen gestellt und gemustert werden. Inspektor und Adjutant gehen durch die Glieder und beobachten alle Theile der Kleidung; geben vornemlich auf Angesicht und Hände Acht, ob überall Reinlichkeit und Ordnung im Anzug herrsche. Diejenigen, die ein zerrissenes Kleidungsstück anhaben, oder nicht rein gewaschen oder gekämmt sind, werden auf der Stelle von dem Adjutant weggeführt, damit das fehlende ersezt werde, ehe sie in der Versammlung erscheinen dürfen.

4) Nach der Musterung soll der Inspektor die Schüler in den Speisesaal führen und drauf sehen, daß jeder still und gesittet an seinem Platze bleibe, bis die Bedienten die Suppe vertheilt haben.

5) Halb sieben Uhr, erscheint der Direktor mit den Lehrern und führet die Schüler zum Gebeth in die Kirche, dahin ihm der Inspektor folgen soll.

6) Nach dem Gebeth übergeben sie die Schüler den Lehrern. So lange die Lehrstunden dauren, hat der Inspektor mit dem Adjutanten aufzumerken, daß kein Schüler sich ausser den Lehrzimmern finden läßt. Besonders daß keiner ohne einen Erlaubnißschein des Direk-

rektors zum Schloßthore hinausgehe, worüber der Pförtner seine besondere Instruktion hat.

7) Der Adjutant soll während den Lektionen alle Studentenzimmer visitiren und nachsehen, ob sich etwas von verbotnen Werkzeugen, als Pulver, Gewehr, u. d. g. entdecken läßt, oder ob an Tapeten, Betten, Fenstern, Thüren rc. etwas verrückt oder beschädigt sey, und zulezt, von allem dem Inspektor Rapport abstatten.

8) Der Inspektor hat dafür zu sorgen, daß alles verbotene confiscirt, alles in Unordnung gebrachte, wieder hergestellt, und alles beschädigte wieder ergänzt und dem Thäter an seinem Monatsgelde abgezogen werde.

9) Halb eilf Uhr, übernehmen beyde die sämtlichen Schüler, um sie zur gebotenen Arbeit zu begleiten. Um eilf Uhr, haben die Schüler noch eine Lektion, während daß der Inspektor und der Adjutant zu Tische gehen.

10) Mit dem Schlag Zwölf, soll zur Mittagsmahlzeit geläutet werden. Inspektor und Adjutant bleiben während dem Essen im Speisesaal. Der Inspektor sorgt, daß Ordnung, Sittsamkeit und Reinlichkeit überall herrsche: Daß die Kinder langsam und mit Anstand essen: Daß jedem die gehörigen Portionen vorgelegt werden, damit keiner zu wenig bekomme, aber auch nicht durch unmäßige Gefräßigkeit sich Schaden thue: Daß Speise und Gefäße sauber und reinlich, und erstere in gehörigem Maaße aus der Küche geliefert werden: Daß keiner seine Portion einstecke, vertausche oder verschenke: und daß jeder Schüler, neben seinem Wein, eine gehörige Portion Wasser zu sich nehme.

11) Der Adjutant hilft den Bedienten die Speisen zertheilen, und sorgt, daß jeder Pensionist von dem ersten Tische zwey, und jeder Tischgänger an dem zweyten Ein Glas Wein bekomme. Allen überbleibenden Wein sammlet er zulezt zusammen, und übergibt ihn der Beschliesserin.

12) Nach Endigung der Mahlzeit, stehen Schüler und Lehrer (welche an einer besondern Tafel in dem nämlichen Saale speisen) auf und einer der Lehrer oder der Schüler spricht, wie vor der Mahlzeit, ein Gebeth.

13) Inspektor und Adjutant begleiten, sofort die sämmtlichen Schüler aus dem Speisesaal, der sogleich verschlossen wird, entweder zu einen Spaziergange oder auf den Spielplatz. Sie sollen dabey vornemlich Acht haben, daß kein Schüler ohne ausdrückliche Erlaubniß zurück bleibe, oder sich von den übrigen entferne.

14) Der Inspektor soll die Spiele angeben, oder doch vorschlagen. Zweymal wöchentlich soll er sie nebst den Adjutanten, in allen militarischen Exercitien üben. Ueberall aber soll er dafür sorgen, daß die gymnastischen und übrigen Spiele gehörig abwechseln, damit keines zu sehr ermüde oder Ueberdruß verursache.

15) Die Spielstunden sind Sommerszeit von halb 1 Uhr bis 2., und des Abends von halb sechs bis um sieben. Im Winter aber dauren sie nach der Mittagsmahlzeit, bis 3 Uhr, und die Spielstunde des Abends fällt aus. In allen diesen Stunden darf der Inspektor und Adjutant die Schüler keinen Augenblick verlassen. Um Dreyviertel auf sieben Uhr, mustert der Inspektor mit dem Adjutanten die Schüler, schreibt alle schadhafte oder abgehende Kleiderstücke nebst denen, die laut Plan sollen gewechselt werden, auf die dazu bestimmte Tablette, und giebt diese sogleich in

das Kleiderzimmer, damit sie noch an selbigem Abend ausgetauscht werden. Diese Musterung kann auf dem Spielplatz, oder im Vorsaal geschehen.

16) Um sieben Uhr führet der Inspektor die sämmtlichen Schüler zur Abendmahlzeit, wobey er nebst seinem Adjutanten eben die Funktionen auf sich hat, die bey der Mittagsmahlzeit zu beobachten waren.

17) Nach dem Abendessen gehen die Schüler zum Gebeth, und der Inspektor nebst dem Adjutant begeben sich zur Mahlzeit. Nach dem Gebeth soll einer der Lehrer die Aufsicht haben, bis der Inspektor um halb neun Uhr sich wieder einfindet, und bis zum Schlafengehen die Schüler bey ihren Spielen beobachten und unterhalten kann.

18) Um 9 Uhr pünktlich soll der Inspektor zum Schlafengehen läuten lassen, und die Schüler nach ihrem Zimmer führen.

19) Um zehn Uhr hat der Inspektor die lezte Visitation durch alle Gänge zu machen, und drauf zu sehen, daß jeder Schüler in seinem Bette sey. Wer ausser dem Bett oder gar in einem fremden Zimmer sich finden läst, wird aufgezeichnet und dem Senat zur Strafe übergeben.

20) Der Inspektor soll sich ein Tagebuch halten, wo er jeden Tag aufzeichnet, was er an jedem Schüler in Ansehung ihres Karakters und ihrer Sitten beobachtet hat. Diese Beobachtungen soll er, so wie sämmtliche Lehrer die ihrigen, dem Direktor mittheilen, damit derselbe im Senat darüber referiren und die nöthigen Deliberationen zum besten der Zöglinge veranlassen könne.

Vier=

Viertes Kapitel.

Von den Lehrern.

1) Die Lehrer sollen vor allen Dingen unter sich die möglichst warme und redliche Freundschaft unterhalten, ihren Schülern zum Muster, und ihren gemeinschaftlichen Arbeiten zu desto glücklicherem Fortgange. Sie sollen daher

2) einander bey keiner Gelegenheit laut und öffentlich widersprechen, noch weniger in Gegenwart der Schüler mit einander disputiren, am wenigsten zanken.

3) Bey Entstehung eines Zwistes, soll man die Sache dem Fürsorger, oder in dessen Abwesenheit, dem Direktor vortragen, und sich mit dem erhaltenen Ausspruche beruhigen.

4) Die Lektionen sollen mit der äuserstem Pünktlichkeit von ihnen gehalten werden. Sobald die Glocke gezogen ist, soll der Lehrer auch schon vor der Thüre seines Lehrzimmers seyn, und der abgehende Lehrer soll sich von derselben nicht eher entfernen, bis der neu eintretende seine Klasse übernommen hat.

5) Kein Lehrer soll, ohne Vorwissen des Direktors, eine Stunde aussetzen oder veränderen oder vertauschen.

6) Die sämmtliche Lehr- und Uebungsstunden sollen in Absicht auf den Inhalt sowol, als auf die Methode genau nach dem festgesezten Plan, und wo der nicht Vorsehung thut, nach der Vorschrift des Direktors gehalten werden.

7) Das Betragen der Lehrer gegen Schüler soll zu allen Zeiten sanft, und wo möglich auch freundlich und liebreich seyn. Wenigstens darf sie der Verdruß über die Ungezogenheiten der Schüler nie zu Schimpfwörtern oder Schlägen verleiten.

8) Ob schon die Aufsicht in den Spielstunden eigentlich zu den Obliegenheiten des Inspektors gehört, so sollen dennoch die Lehrer zu der Zeit, wann die Witterung es nothwendig macht, die Schüler in den Lehrzimmeren zu behalten, sich fleißig bey ihnen einfinden, um sie durch nützliche Spiele zu unterhalten, und sie bey denselben zu leiten und allzugroßen Lärmen zu verhüten. Wenigstens sollen Lehrer und Maitres, abwechslend, immer zwey und zwey, des Abends nach Tische bis halb 9. Uhr, die beständige Aufsicht über die Schüler haben, und für ihre Unterhaltung besorgt seyn.

9) So wie der Direktor meistentheils, das Morgengebeth selbst verrichten wird, so sollen im Gegentheil der Lehrer wechselsweise das Abendgebeth halten. Es soll aber

10) nicht blos der Lehrer, an welchem die Reihe ist, dem Gebethe beywohnen, sondern es soll aufs wenigste ein Lehrer früh und Abends die Schüler begleiten, so daß jener den Haufen anführe und der andere ihn beschliesse, damit allem Lärmen und Unordnungen vorgebauet werde. Auch soll der letztere in der Kirche, nebst den Assessoren die Specialaufsicht haben, und alle, die durch plaudern oder andere Ungezogenheiten sich vergehen, aufzeichnen und nach dem Gebeth ihre Namen sogleich dem Direktor zustellen.

11) Sämmtliche Lehrer sollen die festgesetzte Sprachtage genau mithalten, und, den Schülern zum Beyspiele, weder bey der Mahlzeit noch sonst wo unter

sich oder mit den Schülern eine andere Sprache reden, als welche auf denselbigen Tag in den Gesetzen verordnet ist. Endlich

12) sollen sämtliche Lehrer und Maitres sich es zur heiligsten Pflicht machen, weder vom Fürsorger noch vom Direktor, noch von der Haushaltung, noch auch einer von dem andern in keinem Falle und unter keinerley Vorwande nachtheilig zu reden und zu urtheilen. Jeder hat das Recht Fehler, die er bemerkt, demjenigen, an welchem er sie bemerkt, mit Bescheidenheit anzuzeigen, oder wenn sie dem Besten des Philanthropins schädlich sind, den Fürsorger davon zu benachrichtigen, aber keiner soll sich erlauben, gegen den andern auch nur davon zu sprechen, geschweige denn darüber laut und öffentlich zu urtheilen.

Fünftes Kapitel.

Von dem Verhalten der Schüler.

1) So wie es des Menschen, und vornemlich des Christen erste Pflicht, in Absicht auf ihn selbst ist, für seine Gemütsruhe zu sorgen, und alle anständige Mittel anzuwenden, um in Fröhlichkeit und Heiterkeit zu seinem Grabe hinzuwallen, so laufen alle seine äußerliche Pflichten (die selbst zu jenem ersten Zwecke, ich meyne die Ruhe seines Herzens, die Hauptmittel sind) in diesen beyden Gesetzen zusammen: „Verehre und liebe Gott, und sey ein Menschenfreund.“ Unsere Schüler sollen also zuerst vor allen Dingen den Gott der ihnen ihr Daseyn gab, der sie zur Würde vernünftiger Wesen erhob, der durch ihr ganzes Leben sich als ihren Freund und Wohlthäter bezeigte; dem Gott, der mit allem was er thut und fodert, nichts als ihre Glückseeligkeit sucht; dem Gott, der ihnen die Wür-

de seiner Kindschaft und das unvergängliche, unverwelkliche Erbe einer ewigen Seligkeit, durch die Menschwerdung und den Tod seines Sohnes, wieder geschenkt hat; Diesem erhabenen Wesen, diesem gütigen Wohlthäter, diesem treuen Vater, sollen unsere Schüler zuerst und vor allen Dingen alle nur mögliche Zeichen der Liebe und der Ehrerbietigkeit geben; sie sollen es für das verabscheuungswürdigste Verbrechen halten, seinen Namen mit Leichtsinn oder Spott zu nennen; sie sollen, sobald von Gott die Rede ist, es sey in Lehrstunden, in der Kirche oder sonstwo, Ernst und Ehrfurcht in allen ihren Mienen blicken lassen. Insbesondere sollen sie

2) bey dem Hingang zum Gottesdienst sowol, als wann sie von da zurückkommen, vornemlich aber in der Kirche selbst, eine ehrerbietige und feyerliche Stille beobachten, auch nicht einmal sprechen, geschweige denn lachen, oder andere Zeichen des Leichtsinns an sich gewahr werden lassen.

3) Jeder Schüler soll zum Morgen- und Abendgebeth, und so oft zum Gottesdienst gegangen wird, sein Gesangbuch bey sich haben, und ohne Ausnahme mitsingen, auch die Morgen- und Abendgebethe nachlesen.

4) Schlafende sollen von ihren Nachbarn unmerklich aufgeweckt werden, und wer sich des Schlafes nicht erwehren kann, soll freywillig aufstehen, um die Schwachheit der Natur zu überwinden.

5) Nach Endigung des Morgengebeths soll jeder Schüler alle für die Morgenlektionen nöthige Bücher und Schreibmaterialien herbeyholen, weil es nach dem Anfange der Lektionen nicht mehr erlaubt seyn wird, auf sein Zimmer zu gehn. Und so soll jeder Nachmittags zur ersten Lektion alles desgleichen mitbringen, was er für die übrigen Lehrstunden bis zum Abend nöthig hat.

In

6) In den Lehrstunden soll, sobald der Lehrer das Zeichen gegeben hat, eine vollkommne Stille herrschen. Sobald einer plaudert, soll er an einen besondern Ort allein gestellt werden. Wer den andern neckt oder irgend eine Art von Ungezogenheit begehet, wird aufgezeichnet.

7.) Wer nicht gleich bey dem Anfange der Lektionen im Lehrzimmer an seinem Platz ist, soll ebenfalls vom Lehrer aufgezeichnet werden, und seine Strafe wird bey der nächsten Mahlzeit in dem Verlust des Weines bestehen.

8) Während der Lehrstunden soll keiner die Erlaubniß haben herauszugehen. Der seltene Nothfall soll der Beurtheilung des Lehrers überlassen seyn. Es soll also

9) unter den Lektionen keiner auf einer Gallerie oder im Hof, noch weniger beym spielen sich befinden lassen. Die Uebetreter dieses Gesetzes verlieren die nächste Spielstunde, und bekommen vom Direktor ein Pensum zum auswendig lernen.

10) Die Schüler sollen ihren Lehrern überall Achtung und Gehorsam bezeigen. So oft daher ein Schüler einen seiner Vorgesetzten ansichtig wird, es sey wo es wolle, soll er augenblicklich eine gesetzte und ehrerbietige Stellung annehmen. Man vergönnt jungen Leuten gern alle an sich unschuldige Ausbrüche der Lustigkeit; allein die Dazwischenkunft eines Vorgesetzten muß dieselben sogleich mäsigen oder, wenn sie zu lebhaft waren, ganz unterbrechen.

11) Gehorsam sind Schüler ihren Lehrern überall schuldig, auch in Fällen, wo die Forderung des Vorgesetzten unbillig scheinen sollte. Dafür bleibt jedem Schüler unverwehrt, im nächsten Senat eine bescheidene schriftliche Anzeige zu überreichen, wann,

wi-

wider Vermuthen, ein Lehrer gegen ihn ungerecht gewesen seyn sollte.

12) Kein Schüler soll gegen irgend jemand, von seinen Vorgesetzten so wenig als von andern Personen im Schlosse etwas nachtheiliges sprechen, auch nicht, wann es im höchsten Grade Wahrheit wäre. Man kann seine vermeintlichen Klagen beym Fürsorger anbringen, aber des Selbsturtheilens soll sich jeder bey harter Strafe gänzlich enthalten.

13) Auch sollen die Schüler sich in ihren Zimmern und Kleidung der möglichsten Ordnung und Reinlichkeit befleißigen, und alle Gelegenheiten sorgfältig vermeiden, wodurch ihre Kleider befleckt oder zerrissen werden können. Z. B. Balgen, auf dem Erdboden kriechen u. d. m. Ferner sollen sie dem Inspektor und Adjutanten, die Kleidungsstücke, die schadhaft geworden sind, selbst anzeigen, damit sie ausgetauscht werden, und keines von den ausgetauschten Kleidungsstücken wieder anziehen, oder auf dem Zimmer behalten.

14) In ihren Zimmern sollen sie weder Bette noch andre Meubles von ihrer Stelle rücken; an den Tischen, Stühlen ꝛc. nicht schneiden oder mahlen ꝛc. Fenster, Tapeten, Thüren ꝛc. weder verletzen, noch verunreinigen. Aller unversehens angerichtete Schade soll von ihrem Monatgelde ersezt werden, und, bey vorsätzlichen Beschädigungen soll, ausser der Strafe des Ersatzes, noch eine besondere Strafe vom Senat erkannt werden.

15) Eben diese Gewissenhaftigkeit sind die Schüler auch allen andern Personen des Schlosses schuldig. Sie sollen niemand, wer er sey, auch nicht im Fall einer vermeynten Beleidigung, beschädigen, seine Effekten verderben, verspotten u. s. w.

16) Weder in den Lehrzimmern, noch auf den Spielplätzen, noch sonst wo, sollen die Schüler Bücher, Hüte, Schnupftücher, Kleider ꝛc. liegen lassen. Wer etwas auf diese Art verliert oder zurückläßt, soll, wann es ausser dem Schloß ist, einen Batzen, wann es in dem Schloß ist, einen Kreutzer für jedes Stück an die Strafkasse erlegen.

17) Wer einer Verunreinigung der Betten oder heimlichen Gemächer überführt wird, soll von dem Senat nach der Strenge abgestraft werden.

18) Bey der Mahlzeit soll unter den sämmtlichen Schülern Sittsamkeit und Anstand herrschen. Keinem ist erlaubt zu schreyen, überlaut zu lachen, oder mit denen, die in großer Entfernung sitzen, zu sprechen. Uebertreter des Gesetzes sollen erinnert, und bey Wiederholung des Vergehens sogleich vom Tische gewiesen werden.

19) Jeder soll, nach jedem Glas Wein, das ihm gereicht wird, ein Glas Wasser trinken.

20) Keinem ist erlaubt, seine Portion an Speisen oder Getränken, einem Bedienten zu geben, oder an seinen Mitschüler zu vertauschen.

21) So ist es auch, bey Strafe der Konfiskation und einer Geldbuße von 4 Kreutzern verboten, etwas von der Mahlzeit mit sich zu nehmen.

22) Die nächste halbe Stunde nach der Mahlzeit sind alle erhitzende Spiele, verboten, weil sie die Verdauung hindern, und folglich der Gesundheit schaden.

23) Alle Schüler, so wie die Lehrer, sollen jeden Tag nur einerley Sprache reden: Montags und Donnerstags Lateinisch, Dienstags und Freytags Französisch, und Mittwochs und Sonnabends Deutsch; Sonn-

tags allein soll vorjetzo, bis auf weitere Verordnung, die Sprache der Willkühr eines jeden überlassen seyn.

24) In den Spielstunden sollen alle Schüler auf dem Platze, den ihnen der Inspektor anweisen wird, beysammen bleiben. Wer sich von dem befohlnen Ort ohne Erlaubniß entfernt, muß die Hälfte von der nächsten Spielstunde mit Memoriren eines Pensums zubringen.

25) Die Schüler sollen bey den Spielstunden, so wie überall, friedlich und einträchtig miteinander umgehen. Wer sich von dem andern beeinträchtigt oder beleidigt glaubt, soll, ohne sich zu verantworten, bey dem Inspektor sich beklagen, und der schleunigsten Hülfe gewärtig seyn. Wer sich hingegen in Zank einläßt, wird so gut als sein Gegentheil, er habe Recht oder Unrecht, sogleich vom Spiel ausgeschlossen und an die Wand gestellt.

26) Auch bey thätlichen Angriffen soll keine Selbstrache erlaubt seyn. Derjenige, der den andern schlägt, es sey unter welchem Vorwande es wolle, wird vom Adjutanten sogleich ins Gefängniß gebracht und in nächsten Senat öffentlich bestraft werden. Wer sich wehrt, und gleiches mit gleichem vergilt, wird wie der angreifende bestraft. Wer hingegen Beleidigung erduldet, die Rache unterdrückt, und mit Gelassenheit bey seinen Vorsezten Hülfe sucht, wird, ausser der eklatesten Genugthuung, die man ihm verschaffen wird, auf der Tafel des Verdienstes eine oder mehrere Stufen erhöhet werden.

27) Lügen — (so wie andere grobe Verbrechen, die eine niederträchtige Seele verrathen) besonders gegen Vorgesezte, werden durch den Schreyer bestraft.

28) Unter die niedrigere Art von Vergehungen gehören besonders alle Arten des Diebstahls, die jedesmal

mal ausser der Strafe der Ersetzung an Geld, eine nach Verhältniß der Umstände sehr strenge Züchtigung von dem Senat zu gewärtigen haben.

29) Kein Schüler soll dem andern, unter keinerley Vorwande, Zeichen der Verachtung oder der Geringschätzung geben. Und weil

30) sehr oft Geringschätzung aus einer pöbelhaften Familiarisirung entsteht, so sollen nicht nur alle niedrige und läppische Begegnungen überhaupt untersagt seyn, sondern es hat sich jeder Schüler insbesondre vor diesen beyden Dingen zu hüten: a) für allen Arten der Zoten und Unfläthereyen in Worten und Geberden — als welche jedesmal, nach Beschaffenheit der Umstände, mit dem Banne auf einen und mehrere Tage bestraft werden sollen: b) für allen Arten der Neckereyen, durch Stoßen, Zupfen, Gesichtsverzerrungen, Namengeben, Schnellen mit den Schnupftüchern u. d. m. welche Ungezogenheiten man jedesmal mit der Schildwach bestrafen wird.

31) Ob man gleich eifrig wünscht, daß alle Schüler die wärmste und herzlichste Freundschaft gegeneinander unterhalten, so kann man doch nicht geschehen lassen, daß einige Konversation unter ihnen Statt finde, die nicht unter den Augen der Vorgesezten geschiehet. Auf den Schlafzimmern also soll nie ein Schüler bey dem andern angetroffen werden; am wenigsten aber soll dieses des Abends erlaubt seyn. Wer sich im Finstern bey einer Zusammenkunft, es sey mit einem oder mit mehrern Schülern, finden läßt, soll ohne Nachlaß zur Strafe des Karnfahrens verurtheilt seyn.

32) Jeder Schüler soll ein Tagebuch halten, worinn er alle Abende aufzeichnet, was er am Tage über Nützliches gethan und gelernt hat, und welches er Mittwochs und Sonnabends nach der Mittagsmahl-

zeit

zeit dem auf seinem Gange wohnenden Lehrer zur Einsicht übergeben muß.

33) Eben so soll auch jeder Schüler ein Rechnungsbuch halten, worinn er sich alle Ausgaben bemerkt, die er wöchentlich gehabt hat. Und diese Rechnungsbücher sollen alle Schüler Sonntags zur Mittagsmahlzeit mitbringen, damit sie dem Direktor zur Einsicht vorgelegt werden können, der sie sodann bey der Abendmahlzeit einem jeden zurückgeben wird.

Sechstes Kapitel.

Gesetze, welche entscheiden, wie ein Jüngling zur höchsten Stufe des Verdienstes steigen kann.

Es ist nicht genug, geliebte Mitbürger! daß man sagte, was ihr zu fürchten habt, wann ihr euren Pflichten zuwider handelt; man muß euch nun auch bekannt machen, was für Belohnungen euch bevorstehen, wann ihr sie erfüllt. Zwar sollte Tugend unter gutdenkenden Menschen keines besondern Lohnes bedürfen, da die Ruhe der Seele, die sie schenkt; das wonnevolle Bewustseyn, das sie euch verschaft, und die erquickenden Hofnungen, die sie euch in der Zukunft zeigt, Belohnung genug sind, um euch zu ihrer Ausübung anzufeuren, und die scheinbaren Bitterkeiten, die man auf dem Pfade der Gottseligkeit, besonders anfangs, zu überwinden hat, sich selbst versüssen. Allein wisset, daß die besondern Belohnungen, deren höchste Stufe wir euch jezt bekannt machen, sowol als ein Bedürfniß für die, denen sie zu Theil werden, sondern vielmehr als ein aufmunterndes Beyspiel für diejenigen anzusehen sind, die noch nicht Muth genug haben, den Eifer anzuwenden, der erfordert wird,

wird, wann man ein guter, d. i. ein glücklicher Mensch werden will.

Vernehmet also jezt eine der vornehmsten philanthropinischen Veranstaltungen, welche auf die Bildung unsrer Zöglinge zur Tugend unmittelbar gerichtet sind. Sie sind in folgenden Gesetzen enthalten.

1) Es soll in jeder Lektion und in jeder Spielstunde ein Schüler erwählt werden, der den Namen desjenigen aufschreibt, der wegen irgend einer Uebertretung der obigen Gesetze vom Lehrer oder Inspektor erinnert werden muste. Diese Erinnerung aber soll, wenn es kein ausserordentlicher Fall ist, blos in einer kleinen Pause bestehen, nach deren Verfluß der docirende Lehrer blos den Namen des Schülers laut ruft, der sich vergieng.

2) Jeder Schüler soll kleine Billets, auf denen sein Name steht, bey sich haben, davon er nach jeder Stunde jeden Schüler, mit dessen Fleiß und Sitten er in dieser Stunde zufrieden zu seyn Ursache hatte, eins geben soll; darunter auch die seyn mögen, die auf die erste Erinnerung sich folgsam bezeigten. Wer aber zum zweytenmale erinnert werden muste, gegen den soll der Schüler, der die Aufsicht hatte, protestiren und ihn des Billets für unfähig erklären.

3) Alle Billets sollen die Schüler Sonntags für den Senat dem Direktor überreichen, damit darnach im Senat ihr Verhalten beurtheilt werde.

4) Für jede 50 Billets bekommt jeder einen Punkt auf der Tafel des Fleißes, und für jede fünf, die ihm an der erforderlichen Anzahl fehlten, verliert er einen.

5) Wer auf der Tafel des Fleißes sich zu hundert Punkten oder Strichen emporgeschwungen hat,

erhält den Orden des Fleißes (l'ordre pour l'application) welcher ihm dreyerley Vortheile gewährt. Er bekommt erstlich das Ordenszeichen selbst, welches in einer silbernen Pflugschaar an einer schwarzen seidenen Schleife besteht, die an der Brust getragen wird. Zweytens wird seine Promotion in mehrern öffentlichen Blättern bekannt gemacht. Drittens wird ihm sein Monatgeld um die Hälfte erhöhet.

6) Die obgedachten Punkte aber werden nicht blos durch jene Zeugnißbillets verdient, sondern auch jedes besondere Lob, das sich ein Schüler bey seinem Lehrer durch vorzüglich gute Ausarbeitungen oder andre Proben von Fleiß und Geschicklichkeit erwirbt, und das ihm im Senat ertheilt wird, soll ihm einen oder mehrere Punkte erringen helfen, so wie im Gegentheil besondre Klagen der Lehrer ihn schon erlangter Punkte wieder verlustig machen können.

7) Durch jede schlechte Handlung, deren ein Schüler vor dem Senat angeklagt und überführt wird, verliert er zwey und noch mehrere Punkte. Denn Mangel an Tugend verdunkelt das Verdienst des Fleißes; da im Gegentheil Mangel an Fleiß das Verdienst der Tugend nie vernichten kann.

8) Neben dem Orden des Fleißes hat das Philanthropin auch einen Orden der Tugend, (l'ordre pour la Vertu.) Das Ordenszeichen ist ein goldnes Kreutz an einer weissen seidnen Schleife. Die Bekanntmachung der Promotion geschieht auch hier in mehrern öffentlichen Blättern. Hingegen das Monatgeld wird nicht blos erhöhet, sondern verdoppelt. Und man wird noch ausserdem das Vorrecht mit diesen Orden verbinden, daß der Besitzer desselben auf immer von allen Senatstrafen frey ist: Dagegen er aber auch bey groben Verbrechen mit Verlust des Ordens bestraft wird.

9) Zu

9) Zu diesen Orden werden fünfzig Punkte auf der Tafel der Tugendhaften erfordert, welche auf verschiedne Art erlangt werden können. Die erste ist die Ausübung der Tugend selbst. Jede edle That wird mit einem goldnen Punkt angemerkt, und auf ein Pergamentstreif darneben geschrieben, damit das Andenken derselben nie verlöschen kann.

10) Edle Handlungen, die man nach philanthropinischen Grundsätzen des Anmerkens werth findet, sind Erduldung des Unrechts ohne Rache, oder wol gar ohne merkbaren Verdruß; Auslieferung des Gefundenen; Gefälligkeit, die mit Mühe verbunden war; starker Beweiß des Mitleids gegen ein leidendes Geschöpf; Folgsamkeit, die Aufopferung kostet; einen Menschen von einen wichtigen Fehler geheilet, und endlich sich selbst sichtbar Gewalt angethan haben, um von einem herrschenden Fehler los zu werden, und — ähnliche Tugendübungen.

11) Keinem Schüler ist erlaubt, der Ankläger seines Mitschülers zu werden, ausser in dem Falle: a) wann ihm die Aufsicht über andre anbefohlen war; b) wann er ein wichtiges Verbrechen durch Anklage verhüten kann; c) wann er eigne Beleidigungen wegen Genugthuung suchen will. Hingegen soll jeder Schüler das Gute an seinen Mitschülern zu beobachten suchen, und die guten und edlen Handlungen anderer, seinen Vorgesezten anzeigen. Es soll zu dem Ende

12) wöchentlich ein Gerichtstag seyn, wo Fürsorger, Direktor und Lehrer sich versammlen, und jeden anhören werden, der mündlich oder schriftlich das, was er unter seinen Mitschülern Gutes entdeckt hat, anzeigen will.

13) Wer eine gute That eines seiner Mitschüler ans Licht bringt, erhält auf der Tafel der Tugendhaf-

haften eine Belohnung durch zuerkannte Billets, so gut als der, der sie selbst gethan hat.

14) Sind ihrer mehrere, die nemliche Anzeige zu gleicher Zeit thun, so werden sie zugleich vor die Richter gelassen, und der, welcher den Werth der Handlung am richtigsten zu bestimmen weiß, erhält die Belohnung; und den übrigen wird es notirt, damit sie, wann derselbe Fall sich zum viertenmal ereignet, eines vollen Punktes theilhaftig werden.

15) Wer bey solchen Anzeigen auf einer Unwahrheit oder Verabredung ertappt wird, ist unfähig zum Orden der Tugend.

16) Wer selbst bekennt, daß er die gute That nicht gethan habe, bekommt einen Punkt.

17) Es ist rühmlich, die Wahrheit zu retten, und zu verhüten, daß nicht Scheintugend der wahren Tugend gleich komme. Daher soll es jedem erlaubt seyn, vor Gericht zu reden, und gegen das Faktum oder dessen Werth bescheidne Einwendungen zu machen. Es muß daher

18) jeder, der eine gute That angiebt, Zeit, Ort, Umstände ꝛc. so genau er kann, den Richtern vortragen, damit reife Urtheile darüber gefällt werden mögen.

19) Wer den Orden des Fleißes hat, gewinnt zehn Punkte auf der Tafel der Tugend.

20) Für jeden Monat, in welchem ein Schüler von aller Anklage der Gesetze frey bleibt, erhält er einen Punkt.

21) Wann sich ein Schüler der Zahl der Punkte, die zum Orden der Tugend erfordert werden, so nähert

hert, daß er über 40 kommt, und er hat noch irgend einen herrschenden Fehler an sich, so wird ihm alle Sonntage nach dem Senat von dem, welcher der Zahl nach ihm der nächste ist, mit brüderlich sanfter Stimme zugerufen: „Mein Bruder, ringe nach dem Siege über diesen Fehler!

22) So wie alle gute Handlungen auf der Tafel angemerkt werden, so geschieht dies auch mit den bösen Thaten, als welche mit schwarzen Punkten bezeichnet und auf einem Pergamentstreif auf der linken Seite zum immerwährenden Andenken angeschrieben werden. So viel ein Schüler auf dieser Seite Punkte hat, so viel werden ihm von jener an der Zahl der fünfzig abgezogen. Und eben dieses wird auch hernach

23) Unterschiede zwischen den Besitzern des Ordens selbst ausmachen. Wer nichts auf dem schwarzen Register hat, erhält das Ordenszeichen unbefleckt. Wer hingegen einige schwarze Punkte hat, dem werden auf der weissen Schleife eben so viel schwarze Punkte gemacht, als seine Lebensgeschichte Flecken hatte. Doch können Flecken des Bandes, durch große Siege über noch anklebende Fehler, gelöscht werden.

24) Schüler, die drey Jahre im Philanthropin waren, und bey ihrem Abschiede bis auf 40 Punkte gekommen sind, erhalten das Ordenszeichen und die Publikation.

VIII.

Von Strafen.

Positive Strafen sind immer nur ein nothwendiges Uebel. Wären wir so unumschränkt in unserer Macht wie Gott, so würden wir auch nur so strafen wie Gott straft. Nemlich die Strafen Gottes sind (so viel ich ihrer kenne, und so wie ich sie verstehe) alle blos natürliche — Folgen der Sünde. Diese wirken überall am besten und sichersten auf ihren Zweck, — auf die Beßerung.

Positive Strafen, deren sich der Pädagog bedienen muß, mögen noch so künstlich erdacht werden, so behalten sie immer einige widrige Wirkungen, denen man nicht ausweichen kann; Die hingegen bey natürlichen Strafen wegfallen. Sie machen den Gestraften gar zu leicht verdrießlich gegen den Strafenden, und erhöhen die Liebe auf den bestraften Fehler nur destomehr, jemehr der menschliche Stolz durch Besiegung der Resistenz gereizt wird.

Indessen hat es bisher noch niemand für möglich gehalten, Kinder ohne Strafen zu ziehen. Wir müssen uns daher auch im Philanthropin der traurigen Nothwendigkeit unterwerfen, und uns mit dem Verzuge begnügen, daß unsere Strafen wenigstens ihrer Natur nach besser und zweckmäßiger sind als die, deren man sich bisher auf den gemeinen Schulen bedient hat, und welches noch weit mehr sagen will, daß wir sie zweckmäßiger anzuwenden wissen.

Schlä-

Schläge dulden wir jezt im Philanthropin gar nicht mehr. Anfangs glaubten wir, daß äusserst harte Bösewichter damit gezwungen werden müsten: aber die Erfahrung lehrte uns, daß gerade diese ihre Ehre darinnen suchten, in Erduldung ihrer Schläge eben so stoisch zu seyn, als sie in Begehung ihrer Bosheit, frech und trotzig gewesen waren. Hernach kamen wir auf den Einfall, Schläge nur für den zu bestimmen, der seinen Mitbruder geschlagen hatte, um ihn das Wiedervergeltungsrecht empfinden zu lassen: Allein, wir stiessen da bald auf edle Gemüther, die für eine so niedrige Behandlung zu gut waren, bald auf so ehrgeitzige und empfindliche Seelen, daß wir fürchten musten, sie dadurch zur Verzweiflung zu bringen. Wir entschlossen uns daher, diese Strafe ganz abzuschaffen, und sogar allen Lehrern und Maitres auf das strengste anzubefehlen, daß sie sich in keinem Fall, auch nicht einmal durch eine Ohrfeige, Gehorsam oder des etwas erzwingen sollten. Denn Schläge verursachen die meiste Erbitterung bey Kindern, und machen, wann sie oft wiederholt werden, sklavische Seelen. Je n'ai vu d'autres effets, sagt Montagne, des Verges, si non de rendre les Ames plus laches & plus malicieusement opiniatres. Zugeschweigen, daß man dadurch oft die Kinder in Gefahr sezt, von hitzigen und auffahrenden Lehrern gemißhandelt oder wol gar beschädigt zu werden.

Knieen, Eselreuten und alle ähnliche Strafarten sind ebenfalls aus unserm Philanthropin verbannt worden: Theils weil sie etwas zu niedriges an sich haben, theils weil sie die Kleidung verderben. Unsere gewöhnlichsten Strafen sind folgende:

Geldbußen, vom Taschengelde: Welche wir vornehmlich bey Beschädigungen auflegen, wann Knaben an ihren eigenen Kleidern und Effekten etwas muthwillig zu Grunde richten, oder andern Personen an Kleidern, Geräthschaften u. d. einen Schaden zufügen:

Gefängniß: welches seine verschiedene Stufen hat, theils in Ansehung der Länge der Zeit, theils in Ansehung der Zeit selbst — bey Tage oder bey Nacht.

Degradation: Wir suchen durch diese Art von Kränkung, so wie durch einige der nachfolgenden Strafen, (die Fidel, das Karrenfahren, der Schreyer und den Bann) die Ehrliebe zu beleben, welches selbst bey den verstocktesten nicht ausbleiben kann. Gerade die entgegengesezte Wirkung thun die Schläge; wo der Gestrafte nicht nur niedergeschlagen, sondern auch von den meisten übrigen bedauert wird. Hier aber findet kein Bedauren statt, weil er keinen Körperschmerz leidet. Hier hindert die übrigen nichts, entweder die Strafe still zu billigen, und gute Entschliessungen zu fassen, oder auch, des drolligten Anblickes, den einige dieser Strafen mit sich bringen, von Herzen zu lachen. Dieß ist theils sehr quälend für den Gestraften, und folglich desto wirksamer, theils ist der Richter des Haßes überhoben. Und man wende hier nicht den tiefen Eindruck ein, den solche Strafen bey der Gesellschaft hinterlassen. Kinder sind es ja, mit denen man hier zu thun hat, und welche gewiß kein bleibendes Urtheil von dem Verbrecher fassen, wie Erwachsene thun. Wir behalten also immer den reinen Gewinn von diesen Strafen, daß sie durchs lebhafte Gefühl der Schande den Knaben nach fremder Achtung trachten lehren, und das zu einer Zeit, da er noch nicht mit bleibendem Schaden sich diese Begier erkaufen muß.

Die Fidel: Es ist dieses ein Holz, welches Kopf und Hände einschließt, ohne zu beschädigen.

Das Karrenfahren: Der Knabe muß bey schweren Verbrechen und vornehmlich Insultationen und Mishandlungen anderer, einen ordentlichen hölzer-

zernen Schubkarn von einem Thore des Schlosses zum andern auf und abfahren. Dieß ist eine Art von Schimpf, und dabey so äusserst eckelhaft und in so hohem Grade ermüdend, daß sich unsere Zöglinge mehr dafür fürchten, als für Schlägen. Ausserdem hat diese Strafe, so wie das Rad, dennoch den Nutzen, daß sie den, der einst zu Geistarbeiten bestimmt ist, theils die Bequemlichkeit seiner Lebensart schätzen, theils, wann er seine Strafe erlitten, die Ruhe nach der Arbeit lebhafter schmecken lehret.

Schildwach: Der Verbrecher muß auf der Gallerie, oder auf dem Spielplatz, wann die andere sich belustigen, eine oder mehrere Stunden, allein stehen, ohne mit jemand zu reden, oder an den Spielen theil zu nehmen. Zuweilen wird ihm nach Beschaffenheit der Umstände, noch ein Zettel auf den Rücken geheftet, auf welchem sein Verbrechen von allen vorbeygehenden gelesen werden kann. Z. B. „N. N. der Zänker.“ — Bey dieser Strafe, so wie bey dem Gefängniß, lernt der Knabe zugleich das Unglück des Müßiggangs und den Vorzug der Freyheit seiner Person und seiner Handlungen kennen. Destomehr wird er künftighin, theils seine Freyheit vernünftig brauchen, damit er sie nicht verliere.

Das Rad: Der Verbrecher muß im Arbeitszimmer eine gewisse Zeitlang ein schweres Rad drehen, welches die Spindel auf der großen Drechselbank bewegt.

Der Schreier: Bey harten Vergehungen, wird vom Senat ein Weisenknabe bestellt, der drey oder mehrere Tage hintereinander früh, Mittag und Abend, wann alle im Speisesaal versammlet sind, das Verbrechen und den Namen des Verbrechers laut ausrufen, und mit einem dreymaligen „Pfuy“ sein Geschrey beschliessen muß. — Und mich deucht, fühlbarer

rer kann man es einem jungen Menschen nicht machen, daß das Laster erniedrige.

Cariren: Wir lassen keinen Knaben der Mahlzeit ganz entbehren. Aber wir entziehen ihm bald den Wein, bald das Gebackene, bald alles bis auf Suppe und Zugemüse. Und bey großen Verbrechen bekommt er Wasser und Brod. Diese Strafe, (so wie die Geldbuße, deren Folge Schmälerung des Luxus ist,) kann dem Verbrecher überzeugen, wenn er gleichwol satt wird, wie viel eingebildete Bedürfniße unser Bürgerleben habe, und daß Wollust im Genuß, die er durch Mangel erst schätzen lernt, die sichtbare Folge unserer Verfeinerung sey.

Die eigne Plage: Wann ein Schüler Ungezogenheiten an sich hat, die nach öftern Ermahnungen noch immer fortdauren, so zwingen wir ihn die nämliche Ungezogenheit eine ganze oder halbe Stunde zur Strafe fortzusetzen. Z. B. Er läutet mit den Füßen, oder klopft mit den Fingern, oder rümpft die Nase, &c. so muß er, sobald es der Lehrer wieder gewahr wird, sogleich eine Zeitlang dieselbige Bewegung der Füße, Finger, Nase &c. fortsetzen. Dieß macht natürlich den entsetzlichsten Eckel an der ganzen Handlung, so wie es ihn zugleich unvermerkt zur Vorsicht bey allen seinen Handlungen angewöhnt. Und man hat noch keinen Fall, wo nicht durch diese eigne Plage der Knabe von seiner üblen Gewohnheit wäre geheilt worden.

Der Bann: Dieß ist eine von unsern härtesten Strafen, damit wir gemeiniglich nur Diebstahl, Betrug, Lügen und grobe Verletzungen der Zucht und Ehrbarkeit heimsuchen. Sie besteht darinnen, daß der Verbrecher zwey, drey und mehrere Tage von aller Gemeinschaft mit seinen Mitschülern ausgeschlossen ist. Er muß allein essen, und zwar stehend im Fenster.

Er muß allein in den Lektionen stehen. Er darf an keinen Spielen theil nehmen. Keiner darf bey Strafe mit ihm ein Wort reden, so lange der Bann dauert ꝛc. Diese Strafe lehrt zugleich den Verbrecher das Glück des geselligen Umganges schätzen und flößt ihm, mehr als wörtliches Ermahnen, das Bestreben ein, sich der Gesellschaft durch nichts unwürdig ünd verächtlich zu machen.

Relegation: — Behalten wir nur denen vor, die nach allen gemachten Versuchen, von allen Lehrern des Philanthropins für ganz unverbesserliche Seelen erkannt werden. Nur solche schicken wir de facto ihren Eltern oder Vormündern zurück, damit sie die übrigen nicht anstecken mögen. Alle diese jezt genannte Strafen werden äusserst selten gebraucht. Und wir könnten durch unser Senatsprotokoll beweisen, daß einige dieser Strafen noch gar nicht, die übrigen aber, deren wir uns bereits haben bedienen müssen, nur ohngefehr an fünf Schülern ausgeübt worden sind. Den grösten Theil unserer Zöglinge, und seit einigen Wochen, (ich schreibe dieses Kapitel den 18. November 75.) alle, bis auf zwey, zwingen wir jezt vollkommen durch die Furcht versagter oder genommener Billets. — eine Sache davon unsere Leser in dem Kapitel von den Belohnungen genauer unterrichtet werden sollen.

Wir bemerken noch, daß in unserm Philanthropin nur eigentlich moralischböse Handlungen bestraft werden: z. B. Beleidigungen anderer, Lügen, Zoten und Unfläthereyen, Beraubungen, Betrügereyen ꝛc. Dagegen sind von allen positiven Strafen ausgeschlossen, 1) Uebereilungen, welche niemand beschädigen und 2) Unfleiß.

Letztern zu bestrafen, ist eine der grösten Thorheiten, die ich mir vorstellen kann: Zumal wann sie sich sogar auf eine Vokabel erstreckt, die der ar-

me Knabe nicht wuste, oder auf eine Construktion, die er nicht gleich finden konnte. Dieß ist der geradeste Weg alles Lernen verhaßt zu machen. Wir haben jezt im Philanthropin die allerwilligsten, aufmerksamsten und lehrbegierigsten Kinder, ohngeachtet wir seit der neuen Einrichtung dieses Instituts keinen einzigen zum Fleisse und zur Aufmerksamkeit gezwungen haben. Und unser ganzes Kunststück besteht in den obgedachten Billets — deren Versagung seit ihrer Einführung mehr wirkt, als alle Ermahnungen und alle Strafen je gewirkt haben und wirken konnten.

Und dieß ist überhaupt ein Vortheil, den wir aus Erfahrung, allen Pädagogen anrathen, daß man Kinder mehr durch Verlust als durch wirkliche Strafe zu reitzen suche. Jemehr man sich Belohnungen erdenken kann, welchen die Zöglinge entgegen eifern, desto mehr hat man über ihre Herzen gewonnen. Je angelegentlicher ihnen dann diese Belohnungen sind, desto mehr werden sie ihren Verlust fürchten, und desto unumschränkter wird man über sie herrschen, wann man sie nur immer mit diesem Verluste bedroht.

Sind je zuweilen eigentliche Strafen nöthig, so müssen sie wenigstens mit der grösten Ueberlegung und nie ohne gemeinschaftliche Berathschlagung angewendet werden. Denn nicht alle Strafen haben bey allen die nämliche Wirkung: Einige Seelen werden durch eben die Strafe verdorben, durch welche andere waren gebessert worden. Es beruhet alles auf dem Unterschiede der Karaktere. Und diese bemühen wir uns mit der alleräussersten Sorgfalt zu erforschen. Wir beobachten unsre Zöglinge überall. Wir suchen in die verborgensten Falten ihrer Herzen einzudringen. Wir studieren den geheimen Gang je-

der

der Seele, und bemerken die Wendungen, die sie in jeder Lage nimmt, um ihre Zwecke zu erreichen.

Wir zeichnen alles, was wir an ihnen wahrnehmen, in unsere Manuale auf, dergleichen jeder Lehrer führen muß. Wir theilen einander unsere Bemerkungen mit. Und wir nehmen überall gemeinschaftliche Masregeln, sowol in Behandlung unserer Zöglinge überhaupt, als insonderheit in Absicht auf Strafen, welche jedesmal so gewählt werden, wie es das Temperament und der Karakter des Verbrechers erfordert, wann sie keine widrigen Eindrücke machen sollen.

IX.

Belohnungen.

Bey der Untersuchung der Frage: worinnen sollen die Belohnungen bestehen, durch welche wir unsern Zöglingen das Gute wichtig und reizend machen, und die zuweilen mit der Vollbringung desselben verbundene Bitterkeiten versüssen müßen? Bey Untersuchung dieser Frage schienen uns die meisten der bekannten Vorschläge untauglich zu seyn: Theils weil die Belohnungen oft einer Bezahlung fürs Gute zu ähnlich sehen; theils weil sie zum Theil fehlerhafte Neigungen erwecken, theils weil sie selten mit Anstand auf erwachsene Schüler angewendet werden können, theils weil sie zu sehr isolirt sind.

Ich fange mit dem lezten an, um mich deutlicher zu erklären. Es ist nöthig, daß junge Leute unvermerkt große Zwecke denken lernen, zu deren Erreichung man eine lange Zeit einzelne Mittel anwenden muß. Dieß ist Bedürfniß aller Menschen. Keiner kann, nach der Lage, in der wir uns befinden, seine Handlungen vereinzeln. Unser Leben ist immer ein Ganzes, (und es ist desto glücklicher jemehr es das ist) wo sich Reihen von Geschäften zu einer Hauptabsicht, zu einem Ziele vereinigen. Im ersten Theil unsers Lebens ist dieß Ziel ein Amt: Im zweyten, wann wir das erste haben, Vermehrung unserer Glücksumstände vermittelst

telst desselben: dazu gesellt sich weiterhin die Versorgung der Unserigen ꝛc. — und der Hauptzweck durchs ganze Leben, ist Vorbereitung auf die Ewigkeit. Da nun der der Weiseste ist, der am besten die Kunst versteht, alle seine Handlungen auf seinen Hauptzweck zu richten, so erhellt deutlich, wie nöthig es für Kinder ist, daß sie diese Kunst in Zeiten lernen. Und wie soll dieß geschehen? Theorie hat noch keinen Weisen gemacht. Und hier würde sie minder als irgendwo nuzzen. Also bestehe der Unterricht des Erziehers auch hier im Ansüben! Sobald ein neuer Philanthropinist ankommt, sobald nenne man ihm jene große Aussicht, nach der alle Philanthropinisten mit unermüdetem Eifer streben; jenes große Ziel, wohin alle Wünsche seiner Mitschüler bereits gerichtet sind. Man lasse Gespräche mit seinen Mitschülern seine Begierde anfeuren. Und nun ertheile man ihm keine andere Belohnungen, als solche, deren jede ein kleiner Schritt zu dem Gegenstande seines Verlangens ist.

Die große Aussicht nun, die wir in unserm Philanthropin allen unsern Zöglingen gegeben haben, ist ein doppelter Orden: Der Orden des Fleißes (l'Ordre pour l'application) und der Orden der Tugend, (l'Ordre pour la vertu.)

Ich bitte hier meine Leser, kein Urtheil zu sprechen, bis sie alles, was ich zu sagen habe, im Zusammenhange werden überdacht und beherziget haben. Denn so alt und verbraucht ihnen der Einfall scheinen wird, so viel eignes und zweckmäßiges werden sie bey dem Gebrauch wahrnehmen, den wir davon zu machen wissen. — Und wer am Ende den Namen nur nicht ausstehen kann, dem geben wir die Erlaubniß ihn mit einem andern zu verwechseln, und der Sache selbst ihren Werth zu lassen.

Die beyden Orden haben wir bereits in dem Kapitel von den Gesetzen zur Genüge beschrieben. Der erstere besteht in einer silbernen Pflugschaar an einem schwarzen Bande, der leztere in einem goldnen Kreuz an einem blauen Bande. Wir würden diese Zeichen ganz weggelassen haben, weil eigentlich diese nur die Sache zum Orden machen, wenn wir nicht für nöthig gefunden hätten, irgend etwas sichtbares dabey zu haben, welches vornemlich Kinder am meisten reizt, indem es den, der es an sich trägt, von allen übrigen auszeichnet, und eben dadurch ihn selbst bey jedem Blicke, den er darauf thut, an die Pflicht erinnert, sich nie durch schlechte Handlungen unter seine Würde zu erniedrigen.

Indessen ist dieses Zeichen doch nicht das Hauptwerk. Weit wichtiger ist dieß, daß wir den Namen desjenigen, der einen Orden erlangt, sobald er ihn erlangt, in öffentlichen Blättern bekannt machen. Wir haben dabey die Absicht, daß unsere Zöglinge das Urtheil des Publikums in Zeiten für etwas wichtiges sollen ansehen lernen. Denn den Ehrgeitz der Kinder mit Kleinigkeiten, mit Lappalien reitzen, ist allemal schädlich. Allein sie darzu gewöhnen, daß sie in dem Beyfall der Kenner und in dem Ruhme vor der Welt Ehre suchen, das ist es, worauf alle ausübende Pädagogen ihr Augenmerk richten sollten. — Und wir hoffen nicht, daß eine solche öffentliche Bekanntmachung, welche einem Jünglinge so entzückend und zugleich einer Familie so schmeichelhaft seyn muß, uns für eine Zudringlichkeit gegen das Publikum ausgelegt werden dürfte. Denn man hat ja seither in unsern Zeitungen und Intelligenz-Blättern dem lieben Publikum oft Dinge vorgesagt, die in Ansehung ihrer Wichtigkeit tief unter einer Nachricht stehen, wie etwa diese seyn würde; Das Philanthropin meldet allen, welche Seele genug haben, sich über die Bildung eines Menschen zur Tugend zu freuen, daß N. N. der jüngere

Sohn

Sohn des Herrn — — N. N. —. — zu einer solchen Höhe von moralischer Güte sich empor geschwungen hat, welche alle seine Lehrer und Mitschüler bewog, ihm einstimmig das Ordenszeichen der Tugend zu ertheilen." — Und dergleichen Nachrichten werden jedem Leser desto wichtiger und zu Erweckung eines theilnehmenden Vergnügens desto wirksamer seyn, wann wir ihnen werden gesagt haben, welch eine saure Laufbahn ein Jüngling durchwandern muß, ehe er zum Orden gelangt, und wie entscheidend sicher ihm am Ende derselben das Verdienst und der Name eines wahrhaftig Tugendhaften beygelegt werden kann.

Vorher müssen wir nur noch hinzusetzen, warum mit dem Orden des Fleisses die Vermehrung des Monatsgeldes um die Hälfte, und mit dem Orden der Tugend die Verdoppelung desselben (S. das Kap. von den Gesetzen) verbunden worden ist. Wer Menschenkenner ist, wird nicht lange darüber nachsinnen dörfen, was uns wohl darzu bewogen haben mag. Denn es ist allgemeiner Erfahrungssatz, den jedem, der sich nicht selbst heuchelt, sein eigen Herz bestätigen wird, daß der Mensch das Motiv des Eigennutzes nicht ganz entbehren kann. Wir unsers Orts sind so sehr davon überzeugt, daß wir jede Moral fürs transcendental halten, welche dasselbe schlechthin verwirft, und nie davon Gebrauch macht. Wer den Menschen keine übermenschliche Tugend lehren will, muß sich begnügen, es dahin zu bringen, daß jenes Motiv nicht das einzige bleibe. Es ganz ausrotten wollen, heißt den Menschen in eine andere Welt versetzen, oder ihn mit Gewalt zum Heuchler machen. Denn Vortheil und Gewinn ist uns einmal vom Schöpfer selbst hienieden so nahe gelegt, daß wir es uns nicht erwehren können, ihn zu suchen und zu wünschen. Wer also den Menschen bilden will, muß sich nicht vornehmen, ihn zu überzeugen, daß nur das wahre Tugend, wahres Verdienst sey, wobey man gar keine Vortheile suchte und erwartete: sonst macht

er ihn den Augenblick der Tugend untreu. Nur dahin muß er arbeiten, daß er seinen Zögling neben diesem Motiv andere und edlere kennen und fühlen lehre. Kann er es so weit bringen, daß sein Schüler rechtmässigen Gewinn schätzen, aber dabey Beyfall Gottes, des Gewissens und der Rechtschaffenen noch höher schätzen lernt, und daß er stark genug wird, obschon noch nicht immer, doch oft und in wichtigen Fällen, das gute auch ohne Hoffnung eines Vortheils zu thun, blos um des Vergnügens willen, das er daran findet zu thun; so hat er alles geleistet, was man verlangen konnte. — Und das ist denn die Ursache, warum wir unsern Zöglingen neben jenen großen Belohnungen der Ehre und des Beyfalls, auch die kleinere, eine anständige Vermehrung der Mittel zum Vergnügen, nicht versagen mögen. Sollten einige mit diesen Gründen nicht zufrieden seyn, so bitten wir sie noch dieß zu bedenken, daß Geld überhaupt so etwas unedles nicht ist, als es ihnen scheint, weil sie es nur von der verächtlichen Seite ansehen. Wer sich erinnert, daß selbst das Geld für einen Tugendhaften ein Mittel werden kann, die edelsten Triebe zu befriedigen, z. B. sich ein schönes Buch zu kaufen, einem Dürftigen damit wohlthätigen Beystand zu leisten ꝛc. der wird mit leichter Mühe sich überzeugen können, daß auch das schlechteste aus einem solchen Gesichtspunkte, die Gestalt des Ehrwürdigsten erhalten kann.

Doch nun zur Hauptsache. Worinn besteht die Laufbahn, die unsre Philanthropinisten durchwandern müssen, ehe sie ihr vorgestrecktes Ziel erreichen? Wir wollen von jedem Orden besonders handeln.

Der Orden des Fleißes hat hundert Stufen, und jede Stufe ist wiederum in fünfzig kleinere Schritte abgetheilt. Wir nennen die ersten Punkte, und die leztern Billets. Die ganze Sache ist im Grunde nur idealisch, doch hat sie ihre äusserliche Zeichen. Nemlich

lich jede Stufe wird mit einem Punkt auf der Meritentafel bemerkt, und jeder kleinere Schritt wird durch ein Billet angedeutet, deren ein Schüler fünfzig haben muß, ehe wir ihm einen Punkt auf der Tafel zusetzen.

Billets sind der achte Theil eines Kartenblatts, darauf der Name eines Lehrers steht. Sie können auf dreyerley Art erworben werden. 1) Für jede Lektion, in welcher der Lehrer mit einem Schüler, in Ansehung des Fleißes und der Aufmerksamkeit, zufrieden war, bekommt der leztere von ersterm ein solches Zeugnißbillet; folglich geben 50 Spielstunden, in welchen sich ein Schüler der Zufriedenheit des Lehrers würdig gemacht hatte, einen Punkt, d. i. den hunderten Theil des ganzen Verdienstes, welches zum Orden des Fleißes erfordert wird. Doch ist hiebey anzumerken, daß nur die wissenschaftlichen Lektionen diesen Werth haben. In den Maitreslektionen, z. B. Violon, Tanzen, Fechten, bekommen unsre jungen Leute auch solche Zeugnißbillets; allein ihrer zwey gelten dann nur erst so viel als eins der wissenschaftlichen Lehrer. 2) Wann ein Schüler, in Absicht auf Fleiß und Geschicklichkeit, ausserordentliche Proben giebt, so merkt dies der Lehrer in seinem Manual an, und trägt es im nächsten Senat mit vor, damit der ganze Senat den Werth des beygelegten Verdienstes beurtheilen und entscheiden möge, wie viel dem Schüler, ausser seinen gewöhnlichen Billets, noch zugeschrieben werden sollen. 3) In den Konversationsstunden werden z. B. bey Lotterien und anderen Sprachspielen, die Gewinnste aufgeschrieben, und am Ende des Quartals werden die Zahlen summirt, wobey der Senat entscheidet, nach welchem Maasstab die Gewinnste zu Billets geschlagen werden sollen. Dies sind die drey Wege, Billets zu verdienen.

Allein eben diese Billets können auch auf verschiedne Art wieder verloren werden, so daß der Schüler, wann er nicht immer auf dem guten Wege des Fleißes ununterbrochen fortwandelt, von seinem Ziele oft weit wieder zurückgetrieben wird. Die Regeln, die wir dabey festgesezt haben, sind folgende:

1) Wer eine Lektion unfleißig, unachtsam oder ungezogen war, dem wird sein Billet, das er am Ende der Stunde erwartete, abgeschlagen. War er in hohem Grade ungezogen, so notirt's der Lehrer, und der Senat erhöhet die Abschlagsbillets. Fünf abgeschlagene Billets vernichten fünfzig verdiente, d. h. einen ganzen Punkt auf der Tafel des Fleißes. Die Vernichtung selbst wird so angezeigt, daß auf der Tafel zur Linken seines Namens, ein schwarzer Punkt gemacht wird. So viel schwarze Punkte einer hat, so viel werden ihm von der Zahl der goldnen, die zur rechten Hand stehen, an der Zahl abgezogen, dergestalt, daß er z. B. 105 goldne Punkte zu Erlangung des Ordens bedarf, wann er fünf schwarze hätte. 2) Eine böse Handlung vernichtet 60 Billets. 3) Wer auch nur überhaupt vor den Senat citirt wird, um bestraft zu werden, verliert schon deswegen 10, wann auch das Vergehen keine eigentlich schändliche Handlung war. 4) Ein fälschlich erschlichnes Billet, welches z. B. ein Schüler findet, wann es der Lehrer verloren hätte, oder wenn er auf irgend eine Art sich eins zueignet, das ihm nicht gehörte, vernichtet ihm 20 erworbene. 5) Ein beschmuztes oder zerrißnes verliert seine Gültigkeit.

Die Billets, die ein Schüler die Woche über erhalten hat, muß er des Sonnabends nach der Abendmahlzeit jedem Lehrer, von dem er sie erhalten hatte, wieder zustellen. Die Lehrer machen dann eine Liste von allen eingegangenen Billets. Diese sämmtlichen Listen werden den Sonntag darauf im Senat abgegeben,

ben, und der Fürsorger nimmt sie mit sich, um sie von seinem Sekretair zusammenzurechnen, und die Summe eines jeden Schülers protokolliren zu lassen. Aus diesem Protokoll trägt der Direktor alle 14 Tage die vollen Punkte auf die Meritentafel des Fleisses, und schreibt ihm die übrigen auf die folgende Rechnung. Hierzu nimmt derselbe auch alle sowol im Senat als im Gericht ausserordentlich bewilligte, und in den Protokollen aufgezeichnete Billets, um sie auf der Tafel anzumerken, und die Reste zu notiren. Z. B. N. N. hat seit 14 Tagen im großen Protokoll 113. Billets, im Senatsprotokoll 24. im Gerichtsprotokoll 15 — überhaupt 152. so sezt der Direktor auf die Meritentafel drey Punkte ... und schreibt den Rest von zweyen ins große Protokoll also: „N. N. den 18ten Nov. hatte Ueberschuß — 2. —"

Auf der Meritentafel wird sodann jeder Punkt durch eine vergoldete Nagelkuppe angedeutet. Zugleich wird, vermittelst des Nagels, ein Viertel von einem weissen Kartenblatt befestigt, auf welches der Direktor aufschreibt, wie der Punkt erworben worden. Wir wollen ein Beyspiel geben. Man setze, von obigen 3 Punkten wären 113 Billets für 113 Lektionen voll Fleiß und Aufmerksamkeit, die übrigen aber für ausserordentliches Lob; so werden die drey Punkte also aufgezeichnet.

50. Fleiß und Aufmerksamkeit in Lehrstunden.

50 Fleiß und Aufmerksamkeit in Lehrstunden.

 13.

13. Fleiß und Aufmerksamkeit in Lehrstunden.
37. Ausserordentliches Lob des Fleißes.

Auf eben die Art verfährt der Direktor mit Auftragung der schwarzen Punkte, wo fünf Abschlagsbillets 50 verdiente vernichten, und folglich einen vollen schwarzen Punkt ausmachen. Z. B. —

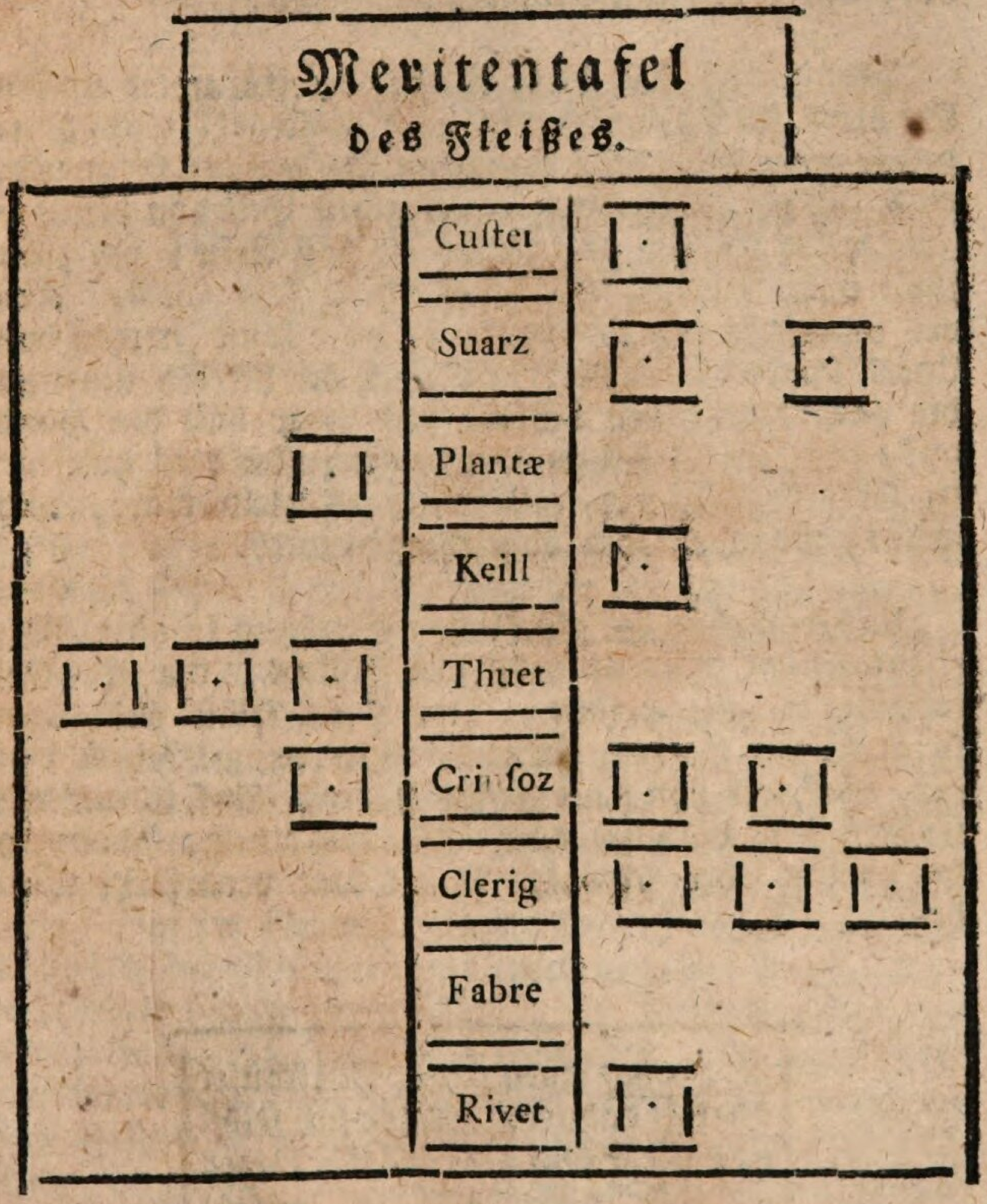
3. Uebel angewandte Lehrstunden.
2. Zweymal ausserordentliche Klage der Lehrer.

oder

2. Uebel angewandte Lehrstunden.
3. Ungehorsam und Trotz gegen den Lehrer.

Um unsern Lesern einen vollständigen Begriff von der Meritentafel zu machen, so wollen wir sie durch ein Quadrat vorstellen. In der Mitte von oben herunter stehen die Namen der sämmtlichen Schüler. Zur Rechten jedes Namens werden die Kartenblätter mit den

den gelben Nägeln von Zeit zu Zeit angeschlagen, und zur Linken die Kartenblätter mit den schwarzen Nägeln. Z. B.



Diese Tafel hängt auf der großen Gallerie, wo jedermann, Einheimische und Fremdlinge, zu allen Zeiten die Beschaffenheit eines jeden Schülers gleichsam in

Augenschein nehmen kann. Und welche Aufmunterung für Jünglinge, die täglich den Punkt vor Augen haben, auf welchem sie stehen; — die immer anschauend wissen, wie viel Theile ihres Weges sie zurückgelegt haben, und wie viel ihnen noch übrig sind!

Wenigstens hat diese Sache bereits unter unsern Schülern im Philanthropin ganz ausserordentliche Eindrücke gemacht. Mit innigstem Vergnügen sehen wir, was für ein Heiligthum ein einziges Billet in den Augen dieser Knaben ist. Alles ist voll Eifer; ein jeder zählt seine Billets, wie der Geitzige sein Geld. Keiner untersteht sich zu plaudern, oder sonst Zeichen von Unachtsamkeit zu geben: Und nach der Lektion umringt die ganze Klasse den Lehrer, und jeder hält die Hand auf, um sein Billet zu empfangen, steckt es hüpfend in seine Sparbüchse, als wenn es Geld wäre, und weint, wann es ihm abgeschlagen wird.

Und von eben der glücklichen Wirkung ist die Meritentafel der Tugend nebst den Billets, die zur Belohnung ertheilt werden. Die Tafel selbst sieht eben so aus, wie die des Fleißes, und es gilt alles von ihr, was wir von jener gesagt haben. Auf jedem Kartenblat steht die gute oder böse Handlung, wodurch der goldne oder schwarze Punkt war verursacht worden z. B.

> N. N. hat einen seiner Mitschüler gerettet dadurch, daß er sich selbst zu einer Schuld bekannte, wegen der jener in Verdacht war. — Hat auch einem seiner offenbarsten Feinde einen unerwarteten Dienst geleistet.

N. N. ist einen Monat lang in seiner ganzen Aufführung untadelhaft gewesen. — November.

oder auf dem schwarzen Register

N. N. hat Zoten gesagt. — Hat einen seiner Lehrer belogen, und die Lügen behauptet.

Zum Orden der Tugend werden nur 50 Punkte erfordert. Jeder Punkt ist abermals in 50 Einheiten oder Billets vertheilt, die aber hier blos idealisch sind. Nemlich, wem im Gericht für eine gute Handlung Belohnung zuerkannt wird, und die That selbst ist für einen vollen Punkt zu klein, so werden dem, der sie gethan hatte, 10, 20 oder mehrere Billets angeschrieben, aus denen hernach, wann 50 beysammen sind, ein voller Punkt auf der Meritentafel wird. Die Art, wie unsre Zöglinge solche Billets erwerben, bestehet in folgendem. a) Jede gute Handlung, die im Gericht bekannt wird, wird durch die Mehrheit der Stimmen mit einer gewissen Anzahl Billets belohnt und protokollirt. b) Dem Angeber der guten Handlung sucht man ebenfalls, für seine Aufmerksamkeit auf das Gute seiner Mitschüler, durch einige Billets zu vergelten, um ihm zu zeigen, daß das Gute bemerken, schätzen loben, nicht minder etwas verdienstliches habe, als das Gute thun. c) Wer einen Monat lang so untadelhaft lebte, daß kein Lehrer und Schüler über ihn zu klagen hatte, bekommt 50 Billets, oder einen vollen Punkt. d) Wer ein Jahr lang so lebte, daß er ohne Anklage bliebe, dem be-

stimmt das Gericht eine Anzahl Punkte durch Mehrheit der Stimmen, doch so, daß der Fürsorger 5 Stimmen voraus hat. Denn hier wird sehr streng gegen alle Art der Partheylichkeit gestritten, und die allerschärfste Untersuchung über den Karakter desjenigen angestellt, von dem eben jezo die Rede ist. Die Hauptentscheidungsregel ist hierbey diese, daß man die Anzahl des positiven Guten in Rechnung bringt, was er in diesem Jahre gethan, um die innere Güte seines Herzens darnach zu beurtheilen.

Alles übrige, was hieher gehört, wie z. B. erlangte goldene Punkte durch schwarze wieder vernichtet werden können u. d. ist aus dem Kapitel vom Gericht und von den Gesetzen zu ersehen.

Ich schließe also mit Beantwortung eines Zweifels, den mancher unsrer Leser gegen die ganze Sache machen könnte, und der dem ersten Anblick nach, von grosser Erheblichkeit zu seyn scheint.

Wie? wird mancher denken: Heißt das nicht offenbar eine eigennützige Tugend einführen? Sind Basedows Näschereyen, die er seinen Kindern gibt, nicht immer unschädlicher, da diese nur näschig, jene aber gar heuchlerisch machen? Ich bitte meine Leser um eine kleine Aufmerksamkeit.

Ich theile die Hauptfrage in zwo Nebenfragen. Erstlich: Soll man die Tugend überhaupt belohnen? und zweytens: Welches ist die schicklichste Art der Belohnung? Die leztere hab ich oben schon entschieden.

Fleiß und Tugend, kurz alles Gute, wenn es belohnt werden soll, wird am besten auf eine solche Art belohnt, die 1) das Herz gegen Beyfall und Achtung der Mitmenschen empfindlich macht, ohne dabey 2) die Rücksicht auf rechtmäßig erlangten Gewinn und Vortheil

theil ihm ganz abzuschneiden, und die 3) den Jüngling gewöhnt, sowol den Lohn, als das, was ihm belohnt wird, in Verbindung mit großen Endzwecken seines Lebens zu denken. Dieß leztere war allzeit in meinen Augen von grosser Wichtigkeit. Und ich tadle deswegen alle andre Arten einer Belohnung, z. B. Früchte und dergleichen; weil der Belohnte, so wie der Apfel hinunter ist, auch Handlung und Lohn vergessen hat. Da hingegen bey unsrer Einrichtung jede kleine That, jedes kleine Billet ihm werth und im Andenken bleibt, weil es Beziehung auf ein Ganzes hat.

Allein, die erste Frage hat noch ihre Schwierigkeit: Ob man Kindern das Gute überhaupt belohnen soll? Ob man sie nicht lehren soll, das Gute um sein selbst willen lieben? Ob Lohn nicht eigennützig und heuchlerisch mache?

„Das Gute um sein selbst willen!“ — Freunde — denkt selbst nach! Es ist ästhätischer Klingklang, und weiter nichts. Es ist eben so, wie jene mystische Liebe gegen Gott, deren Vertheidiger von uns fordern, man solle Gott um sein selbst willen lieben, nicht deswegen, weil er uns glücklich macht und machen will. Wie? möchte man da fragen: Wenn ich nun Gott liebe, weil er ein so guter liebreicher Gott ist, lieb ich ihn dann da nicht um sein selbst willen? — Versteht ihr das „um sein selbst willen“ anders: so ist eure Moral transcendental, das heist — unbrauchbar.

Aber wird der Lohn nicht eigennützig und heuchlerisch machen? Freylich wol — im Anfange — den oder jenen. Aber gewiß nicht immer! gewiß nicht alle!

Auch der faulste Knabe, den nun die Billets reizzen, sich zu zwingen, sich zu verstellen — nicht mehr zu plaudern, nicht mehr zu necken — wird der nicht

end

endlich das Gute gewohnt werden? wird sich nicht zu lezt der Scheinfleiß in wirklichen Fleiß verwandeln? Wird nicht endlich aus vielen einzeln guten Handlungen Fertigkeit werden?

Ich hatte in meiner Jugend einen Freund, der zu wenig trank. Ich predigte ihm täglich, daß seine Speisen nicht verdaut werden könnten, und daß sein Blut dick und schwer werden müste. Es half nichts. Endlich ersann ich eine List. Er war sehr für das Billard eingenommen, und hatte niemand, als mich, mit dem er spielen konnte. Sobald er kam, und meine Gesellschaft verlangte, sagte ich ihm, daß es mir beschwerlich falle, die Zeit mit ihm hinzubringen, weil er nicht mit mir trinke. Ich werde mir künftig, sezte ich hinzu, einen Trinker zur Gesellschaft wählen. Wenn das ist, erwiederte mein Freund, so kann ich Ihnen zu Gefallen schon auch einmal trinken. Er thats. Er zwang sich. Er verzog oft das Maul, wann er ein Glas Bier wider Neigung hintergegossen hatte. Aber was war der Erfolg? Nach acht Tagen hatte er sich an das Trinken ausser der Mahlzeit so gewöhnt, daß ihn allemal um dieselbe Stunde, wo wir gespielt hatten, auch ohne Spiel durstete. Und ich frage alle Menschenkenner, ob das nicht allgemeine Regel ist? Ob nicht ein jeder Mensch, was er anfangs auch nicht aus eigner Neigung thut, zulezt (zumal wann das Gute an sich Reizungen bey sich hat, die man destomehr fühlen lernt, je öfter man es ausübt) aus Lust und Neigung thun wird?

Und überdieß darf kein Heuchler hoffen, daß er unsern Blicken immer verborgen bleiben werde. Die Mühe, die wir anwenden, das Innerste unsrer Zöglinge kennen zu lernen, läßt uns gewiß hoffen, daß Betrug und Verstellung uns nur eine kleine Zeit täuschen werden. Und dann ist das ganze Ordenssystem so eingerichtet, wie unsre Leser wol werden gemerkt haben,

ben, das es immer in unsrer Mache steht, ohngeachtet der einzelnen Belohnungen, die zuweilen einer heuchlerischen Tugend zu Theil werden, den entdeckten Heuchler von der Hauptsache, vom Orden selbst, so weit es nöthig ist, zurückzuhalten. — So macht es, deucht mich, auch Gott mit den Menschen. Manche einzelne gute That wird auch dem Lasterhaften, auch dem Heuchler belohnt; aber die Seligkeit des Himmels bleibt nur denen aufbehalten, welche von Herzen gut und fromm waren.

X.

Gericht. Senat.

Das Gericht besteht aus dem Fürsorger, Direktor, allen Lehrern, achtzehen Assessoren und den sämtlichen Schülern, folglich aus dem ganzen Philanthropin. Es unterscheidet sich aber vom Senat, dem es untergeordnet ist, nicht nur durch die Menge der Mitglieder, sondern auch durch die Gleichheit derselben. Alle Versammelte haben gleiche Rechte und gleiches Ansehen. Der geringste Schüler hat so gut seine Stimme, als der oberste Lehrer oder Fürsorger selbst. Es ist hier vollkommne Republik. Jeder kann reden, vortragen, Stimmen geben, widersprechen, wie es ihm beliebt. Nur die Sammlung der Stimmen ist ein Eigenthum des Direktors, und das erste Votum ein Eigenthum des Fürsorgers.

Alles, was im Gericht vorgetragen wird, muß durch die Mehrheit der Stimmen entschieden werden. Doch kann jeder Schüler, so gut als jeder Lehrer, der Mehrheit bescheiden widersprechen: und wann er von seinem Widerspruche Gründe anzugeben weiß, die der Fürsorger für wichtig erklärt, so wird von neuem votirt, damit jeder, den die vorgelegten Gründe überzeugt hatten, seine erste Meynung zurücknehmen könne.

Es sind aber dreyerley Dinge, die im Gerichte vorkommen können. Erstlich kann und soll jeder, er sey Lehrer oder Schüler, der an irgend einem der Schü-

Schüler etwas Gutes wahrgenommen hat, dasselbe öffentlich bekannt machen, damit das Gericht untersuchen könne, ob das Bekanntgemachte der Wahrheit gemäß sey. Ferner: Welchen Werth man der guten That beylegen müsse; und endlich: Wie groß die Belohnung sowol für den, der die gute Handlung gethan hat, als für den, der sie anzeigte, seyn solle. Dieß alles wird, wie gesagt, durch die Mehrheit der Stimmen entschieden — bey deren Einsammlung derjenige, der im Vortrag ist, Abtritt nehmen muß. Was für Belohnungen hier erkannt werden, müssen unsre Leser in dem Kapitel von den Belohnungen zu erfahren suchen.

Der zweyte Gegenstand, mit welchem sich das Gericht beschäftigt, sind die Fehler der Studenten, nemlich die Fehler des Charakters und der Sitten; nicht einzelne fehlerhafte Handlungen: denn leztere sind nur das Objekt des Senats, um sie zu bestrafen. Hier muß jeder Schüler und Lehrer in einem verschlossenen Billet auf sein Gewissen sagen, was er an jedem seiner Mitschüler auszusetzen habe; welche herrschende Fehler und üble Gewohnheiten, z. B. Rachsucht, Empfindlichkeit, Troz, Stolz, Lachsucht 2c. er noch an sich habe, und wovon er ihn folglich noch befreyt und gereinigt zu sehen wünsche. Solche Urtheile werden alle halbe Quartale von neuem eingesammelt, wobey in der Folge jeder mit anmerken muß, wie weit nach seiner Meynung die Besserung des einen oder des andern zu- oder abgenommen habe. Die Absicht, in welcher wir unsern Schülern solche Zeugnisse und Urtheil abfordern, ist leicht zu errathen. Wir machen erstlich die jungen Leute überhaupt auf das Moralische aufmerksamer. Wir erfahren ferner auf diesem Wege die geheimsten Gesinnungen sowol derer, von denen geurtheilt wird, als der Urtheilenden selbst. Wir kommen hinter Verbindungen, Feindschaften, Partheylichkeiten, hinter welche wir sonsten gewiß nicht ge-

kommen seyn würden. Und wir erlangen endlich die schönste Gelegenheit, unsre Zöglinge ohne Strafe zu bessern. Zu Erreichung der leztgedachten Absicht wird von den verschloßnen Billets folgender Gebrauch gemacht. Der Fürsorger nimmt dieselbe in Empfang, und macht außer dem Gerichtstage aus den sämtlichen Billets einen Auszug, jedoch ohne Beyschrift der Namen derer, die die Urtheile gefällt hatten. Z. B.

N. N. wird von 21 Stimmen für sehr empfindlich erklärt.

N. N. hat Ursache, nach dem Urtheile von Dreyßigen, sich das Kindische und Läppische in seinen Sitten abzugewöhnen.

N. N. soll, nach dem Wunsch aller, sich fleißiger waschen, und von der Salopperie sich mehr zu entfernen suchen.

N. N. wird von 16 Stimmen für stolz gehalten. Besonders soll er seinen Stolz auf die und die Art bisher an den Tag gelegt haben ꝛc.

N. N. soll, nach dem Wunsche von Zwanzigen, mehr Frölichkeit und Munterkeit anzunehmen, und das schüchterne Wesen abzulegen suchen.

Ein solches Register wird von den sämtlichen Studenten verfertigt, und im nächsten Gerichtstage öfentlich vorgelesen. Diese Verlesung wirkt gewaltig auf die Ehrbegierde unsrer Zöglinge, ohne daß das mindeste von Unwillen oder Erbitterung zu fürchten ist,

ist, weil keiner erfährt, wo die Urtheile her sind. Denn der Fürsorger muß die verschloßnen Billets, in denen der Name des Urtheilenden unterschrieben war, sogleich nach Verfertigung des obgedachten Auszugs verbrennen.

Nach Verlesung des Registers thun Fürsorger und Direktor den Vorschlag, daß der oder jener, von dem allzugroße und wichtige Fehler bekannt worden waren, bis zum Ende dieses halben Quartals, alle Gerichtstage von neuem an seinen Fehler erinnert werden soll. Ueber diese Vorschläge wird sodann votirt, wobey der Beschuldigte abermals Abtritt nehmen muß. Sind nun einige im Stande den Beschuldigten zu vertheidigen, und Beyspiele anzuführen, aus denen erhellet, daß er den Fehler in dem hohen Grade nicht an sich habe, als man geglaubt hat, so wird der Vorschlag verworfen. Stimmen aber die Meisten mit dem Vorschlage überein, so wird der Beschuldigte, von nun an bis zur nächsten Urtheilssammlung, alle Gerichtstage, ehe die Versammlung auseinander geht, von seinem besten Freunde, den das Gericht dazu auswählt, mit der Formel angeredt: „Freund! erfreue uns bald mit der Versicherung des Sieges über 2c.“ Dieses muß sich der Beschuldigte zwey Gerichtstage ohne Widerrede gefallen lassen. Hingegen am dritten ist es ihm erlaubt, wann er sich stark genug findet, sein Wort zu halten, dem ganzen Gerichte die Versicherung zu geben, daß man keine Ausbrüche seines bisherigen Fehlers fernerhin an ihm wahrnehmen solle. Worauf er dann von dem Erdulden des Zurufs losgesprochen wird; aber mit dem Vorbehalt, ihm die Tage des Zurufs zu verdoppeln, wenn er sein Wort brechen sollte. Ist dieser Absolvirte hierauf im Stande, dem Gericht auf eine geschickte Art zu sagen, wie er sich von seinem Fehler entwöhnt, und was für Mittel er angewandt habe, oder ferner anwenden wolle, um den völligen Sieg über sich selbst zu erhalten: so wird ihm durch

die Mehrheit der Stimmen noch überdieß die Belohnung zuerkannt, welche dem Grade von Einsicht und edler Denkungsart angemessen seyn muß, der aus seinem Vortrage hervorleuchtete.

Diese beyden Stücke nun, die Anzeige der guten Handlungen sowol, als der noch anklebenden Fehler unsrer Zöglinge, beziehen sich eigentlich nur auf die Meritentafel der Tugendhaften; wie aus dem Kapitel von den Belohnungen zu ersehen ist. Allein es ist noch ein Drittes übrig, welches hauptsächlich mit der Meritentafel der Fleißigen im Verhältnisse steht. Nemlich unsre Philanthropinisten sollen außer den Tugenden und Fehlern ihrer Mitschüler, alles Merkwürdige, was jeder seit dem lezten Gerichtstage bemerkt zu haben glaubt, dem Gerichte vortragen. Die Absicht hiebei ist, daß die jungen Leute mehr Veranlassung bekommen sollen, vor Gericht viel zu sprechen: Weil von Fehlern nicht alle Gerichtstage die Rede ist, und gute Handlungen so häufig nicht sind, daß jeder immer etwas zu sagen hätte: Ferner, damit ihre Aufmerksamkeit auf die Welt geschärft, ihr Beobachtungsgeist geleitet, und ihre Urtheile gereinigt werden mögen. Denn Fürsorger und Lehrer unterreden sich mit jedem, der etwas merkwürdiges erzählt, und fällen darüber ihr Urtheil so, daß der Erzählende sowol als alle übrige den rechten Gesichtspunkt einsehen, und die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der Dinge gehörig unterscheiden lernen. Zulezt werden diejenigen, die wahre und erhebliche Merkwürdigkeiten erzählt hatten, durch die Mehrheit der Stimmen mit einigen wenigen Billets belohnt, um sie zu fernern Beobachtungen aufzumuntern. — Hat nun die Erzählung eine Begebenheit aus dem bürgerlichen Leben oder eine Erscheinung im Reich der Natur zum Gegenstande, so werden die zuerkannten Billets auf die Tafel des Fleißes übergetragen. Betraf sie aber eine moralische Handlung (denn Kinder unterscheiden nicht so streng, und bringen

gen daher oft unter den Merkwürdigkeiten Anzeigen guter Handlungen mit an, weil sie sie nicht für wichtig genug hielten, sie unter jener Rubrik mit vorzutragen) so werden die Belohnungsbillets auf die Tafel der Tugend übergetragen.

Die Zeit dieses Gerichts ist alle Mittwoche um 3 Uhr und dauert bis halb fünf. Was in diesen anderthalb Stunden nicht abgethan werden kann, wird auf den nächsten Gerichtstag verschoben.

Bey jedem Gerichtstage führt der Direktor das Protokoll: z. B. er schreibt in das Gerichtsbuch alle Dekrete der versammleten unter gewissen Rubriken ein. Die erste Rubrik ist: zuerkannte Belohnungen auf der Meritentafel der Tugend. Die zweyte, zuerkannte Belohnungen auf der Meritentafel des Fleißes. Die dritte, Anzeigen der Fehler unserer Schüler nebst dem Register derer, die den Zuruf erdulden müssen. Die vierte, aufgeschobene Entscheidungen. Proben sollen unsere Leser im zweyten Theile bekommen.

Nun noch etwas von den Assessoren und von der Art der Stimmensammlung. — Leztere geschieht, wie bereits gemeldet worden, vom Direktor. Der Fürsorger führt das erste Votum. Hierauf heben alle die, welche dem beytreten, ihre Hände in die Höh, und zwar so lange bis der Direktor die aufgehabene Hände durchgezählt hat. Beträgt nun die Anzahl die grössere Hälfte der Stimmen, so wird, wenn sich kein Widersprecher meldet, (welches aber nicht selten geschiehet) die Stimme des Fürsorgers als die Stimme aller eingetragen. Kann aber ein Widersprecher, (oder mehrere) mit Gründen darthun, daß das Urtheil zu hart oder zu gelind sey, (und oft fällt der Fürsorger mit Fleiß einen Spruch, der einer Abänderung bedarf, um zu sehen, ob seine Zöglinge Einsicht genug haben, es zu bemerken, und Muth genug, es zu sagen) so

 wird

wird von neuem und einzeln votirt, und dann die Mehrheit der Stimmen als gültig protokollirt.

Sind aber gleich Anfangs der aufgehabenen Hände weniger als der nicht aufgehabenen, so werden die dissentirenden einzeln um ihre Stimmen befragt, und sodann eingetragen, was unter den Dissentirenden die meisten Stimmen vor sich hatte. Indessen ist es dem Fürsorger vorbehalten, sich durch ernstlichere Erklärungen gegen die Dissentirende zu setzen, wenn die Sache von Erheblichkeit seyn sollte. Doch dieser Fall ist noch nicht da gewesen, und wird auch nie vorkommen, wenn die Glieder des Gerichts, wie bisher, fortfahren, mit Ueberlegung, Bescheidenheit und Gewissenhaftigkeit, ihre Stimmen von sich zu geben.

Unter die votirenden Schüler gehören vornemlich achtzehn Gerichtsassessoren, die in sechs lateinische, sechs französische und eben so viel deutsche abgetheilt sind. Zu solchen Assessoren werden nur diejenigen gewählt, welchen man die meiste Einsicht und Güte des Karakters zutrauen kann. Ihre erste Bestimmung ist, daß sie nebst den Lehrern über alle gemachte Vorträge ihre Stimmen geben. Denn es wäre zu weitläufig, in jedem Falle, das ganze Volk zu befragen. — Indessen hört damit das Gericht nicht auf, eine freye Republik vorzustellen. Denn die übrigen Schüler behalten dabey das Recht, theils Vorträge zu machen, theils den votirenden zu widersprechen. Und in wichtigen Fällen, wo man vermuthen kann, daß auch die kleinsten gern um ihre Stimme befragt seyn möchten, machen wir ihnen die Freude, alle zu hören.

Allein eben diese achtzehn Assessoren haben noch zwey wichtige Nebenbestimmungen. Sie müssen ausser dem Gericht auf das Lesezimmer Achtung geben, daß keiner zu der Zeit, wo er sich darinnen aufhalten soll, dasselbe verlasse, oder durch Geräusch die Fleißigen

störe und beunruhige. Ihre Pflicht dabey ist, jeden, der hier wider die Gesetze handelt, mit einem Worte zu erinnern, und wann er nicht folgt, seinen Namen aufzuzeichnen, damit er im Senat seine Strafe bekomme. (Beyläufig, weil es nicht der Mühe werth ist, davon ein besonders Kapitel zu machen: Wir haben im Philanthropin ein großes Zimmer, das auch im Winter besonders geheizt wird, worinnen sich die aufhalten, welche entweder in Spielstunden zuweilen sich mit der Lektur beschäftigen wollen, oder denen etwa eine Lektion ausfällt, wann Krankheit oder andere Umstände den Lehrer nöthigten, sie auszusetzen. Auf dieses Zimmer wird sorgfältig gewacht, daß immer eine vollkommne Ruhe und Stille darinnen herrsche.)

Die zweyte Nebenbestimmung ist, die Mitaufsicht über die Sprachtage. Wir haben daher sechs lateinische Assessoren gemacht, welche Montags und Donnerstags dafür sorgen müssen, daß überall nichts als lateinisch gesprochen wird. Es ist dabey ihre Schuldigkeit, jedem der Kleinern, die etwas nicht lateinisch zu geben wissen, fortzuhelfen, alle aber, die eine andere Sprache hören lassen, wär es auch selbst der Fürsorger oder Direktor, so oft es geschieht, aufzuzeichnen. Für jedesmal, wo sich einer über einer verbottnen Sprache finden läßt, verliert er die Hälfte eines seiner bereits verdienten Billets. Wofern aber ein Assessor selbst sich dieses kleinen Verbrechens schuldig macht, oder aus Partheylichkeit einen seiner Mitschüler, der wider das Gesetz handelte, nicht erinnerte und aufzeichnete, so wird ihm die nemliche Strafe zweyfach zuerkannt. Eben dieß ist die Bestimmung der sechs französischen, Dienstags und Freytags, und der deutschen, an Mittwoch und Sonnabend.

Und nun noch eine einzige Anmerkung. Die sämmtlichen Lehrer müssen an den Gerichtstagen die Vorgänger machen, wie sie unser Basedow nennt; z. B.

Sie müssen, so oft es schicklich ist, zum Schein die votirenden zu trennen suchen, und dabey mit einander selbst, aber auf die bescheidenste und dabey gründlichste Art disputiren, um die Schüler auf Gründe und Gegengründe aufmerksam und ihnen nach und nach alle die Gesichtspunkte geläufig zu machen, aus denen man Thathandlungen und Begebenheiten betrachten muß, wann man ein reifes Urtheil darüber will fällen lernen.

Der Senat ist gleichsam das philanthropinische Hochgericht. Alle Aussprüche des Gerichts werden hier confirmirt oder reformirt. Die Hauptbelohnungen werden blos hier beschlossen und ausgetheilt. Und für Verbrecher sind keine andere Richter, als die Mitglieder des Senats.

Den Senat machen, der Fürsorger, (durch dessen Genehmigung alle Schlüsse des Senats allererst ihre Gültigkeit erhalten) der Direktor, die Lehrer, und drey der tugendhaftesten und verständigsten Schüler aus, welche als Beysitzer das Recht haben, über die Handlungen ihrer Mitschüler, die zur Strafe oder Belohnung vorgetragen werden, Erläuterung zu geben, und zugleich zur Vertheidigung oder Entschuldigung den Angeklagten, das, was ihnen bekannt ist, anzubringen.

Der Senat versammlet sich alle Sonntag früh um 9 Uhr. Wann alle Mitglieder beysammen sind, werden die Thüren des Saals verschlossen, und der Inspektor fängt an diejenigen anzuzeigen, welche, die Woche über, gegen die Gesetze sich vergangen hatten. Das thun hierauf auch die sämmtlichen Lehrer. Der Direktor führt das Hauptprotokoll und die Assessoren führen wechselweise die Controlle. Alle Anklagen werden besonders aufgeschrieben und gleich dabey die Strafe angemerkt, die durch gemeinschaftliche Deliberation dem Beklagten zuerkannt worden.

Wann

Wann die Anklagen vorüber sind, werden die guten Zeugniße des Inspektors und der Lehrer auf die nämliche Art eingetragen.

Zulezt theilen alle einander ihre Beobachtungen aus den Manualen mit, welche die Woche über gemacht worden. Wichtige Sachen werden zu Privatdeliberationen aufbehalten. Wo aber etwa neue Gesetze erfodert werden, oder alte einer nähern Bestimmung bedürftig worden sind, da wird die Berathschlagung sogleich vorgenommen.

Wann dieß alles geschehen ist, muß der jüngste Assessor läuten, und die sämtlichen Schüler hereinführen. Hierauf werden die Strafen und Belohnungen publicirt und dasjenige bekannt gemacht, was etwa neuerdings verordnet worden. — Das Hauptprotokoll nimmt sodann der Inspektor mit sich, um nach Vorschrift desselben die Strafen zu vollziehen — und die Versammlung geht auseinander.

XI.
Von allen Arten philanthropinischer Spiele.

Dieser Theil der Erziehungsanstalten ist wichtiger, als es vielleicht die meisten unsrer Leser sich bisher vorgestellt haben. Auf ihm beruhen vier große Endzwecke der Pädagogik — die Kultur unsrer Kräfte — die Frölichkeit und Heiterkeit des Gemüths — die Beobachtung der Karaktere — die Uebung in der gesellschaftlichen Tugend. Wir wollen die Reihe rückwärts wiederholen.

Die Uebung der gesellschafftlichen Tugend — Man weiß, wie viel auf diese Tugend ankommt, und wie unentbehrlich sie dem ist, der nicht nur sich, sondern auch seine Nebenmenschen glücklich zu machen wünscht. Lasset einen Menschen den fleißigsten Arbeiter, den erfinderischten Künstler, den besten Hausvater seyn, und nehmet an, daß er dabey ein mißmuthiger, zänkischer, empfindlicher und ungeselliger Mann wäre, so wird er bey allen seinen übrigen Verdiensten sich zur Last und andern zum Eckel werden. Man wird seinen Umgang fliehen; man wird sich fürchten, mit ihm in Verbindung zu kommen; man wird es für eine Strafe halten, mit ihm an einem Orte zu leben, oder in einem Fache

che zu arbeiten. Seine Obern werden ihn hassen, und seine Untergeordneten werden unter ihm seufzen. Jede Gesellschaft wird in ihm den Stöhrer ihrer Freuden erblicken. — Nur derjenige wird sich das ruhigste Leben versprechen können, nur in dessen Gesellschaft werden sich die Mitbürger am besten befinden, der von Jugend auf ein sanfter, heiterer, verträglicher, gefälliger, und liebreicher Mensch ward. Ich sage, von Jugend auf; denn wann zu diesen Tugenden der Saame nicht in den ersten Jahren des Lebens ausgestreut wird, so wird gewiß unter hundert Menschen nur für zehen eine dürftige Erndte von der spätern Saat, und für 90 gar keine zu gewarten seyn. In den Jahren der Jugend hat das menschliche Herz noch die volle Empfänglichkeit zur geselligen Tugend. Hingegen dem Alter ist Eigensinn, Verdrüßlichkeit, Unbiegsamkeit, gebieterisches Wesen, Empfindlichkeit gegen Beleidigungen so natürlich, daß, wann diese dem geselligen Leben so nachtheiligen Fehler einsmal Wurzel gefaßt haben, keine Hülfsmittel mehr kräftig genug sind, das Herz davon zu heilen. Und aus diesem Grunde ist es eine Hauptsorge philanthropinischer Lehrer, daß sie alle die Stunden, die ihnen nach Abzug der ordentlichen Lehrstunden übrig bleiben, d. h. alle Spielstunden zu Beförderung dieses wichtigen Werks zu benutzen, und die Spiele ihrer Lehrlinge theils so zu wählen, theils so zu leiten suchen, damit die jungen Gemüther zur Freude, Gefälligkeit, Sanftmuth, Verträglichkeit ꝛc. angewöhnt; Eigensinn, Zorn, Zanksucht, Empfindlichkeit, Neid und ähnlichen Fehlern befreyet, und in der großen Kunst geübt werden, jedes Vergnügen mehr durch die Theilnehmung vergnügter Mitmenschen, als durch eignen Genuß schmackhaft zu finden.

Die Beobachtung der Karaktere — Der Pädagog muß das Eigenthümliche in dem Karakter seiner Lehrlinge so genau kennen, als der Arzt die Konstitution seines Patienten. Er muß wissen, welches die

herrschende Neigung eines jeden ist, welche verschiedne Wendungen sie nimmt, sobald man ihr entgegen tritt, auf welchen Grad der Heftigkeit sie steigt, wann man ihr Nachsicht gönnt oder Widerstand thut. Nicht genug; er muß auch die noch verborgnen Falten des Herzens zu entdecken und unvermerkt auszuspähen suchen, welche Neigungen sich noch in der Folge entwickeln, und welchen Gang sie nehmen dürften, wann man die Vorkehrungen, so oder anders einrichtete. Kurz, er muß seine jungen Zöglinge von innen und aussen kennen lernen, um die Art ihrer Behandlung darnach einzurichten; um zu wissen, welche Kinder Strenge, und welche Gelindigkeit bedürfen; welche ihrer Neigungen man nähren, welche man leiten, welche man schwächen, und welche man ganz unterdrücken müsse u. s. w.

Und wo wird er diese Erfahrungen sammlen? wo diese Beobachtungen anstellen? — Hat man je einen Menschen leichter erforschen, schneller die geheimsten Winkel seines Herzens entdecken, und sicherer die Stärke und Schwäche seiner Seele bemerken können, als wann man ihn beym Spiele beobachtete? — In der That ist dies die Beschäftigung, wobey der Mensch, vornehmlich der Jüngling, am wenigsten verborgen bleiben kann. In seinen Lehrstunden ist es theils Lernbegierde, theils Furcht, was ihn antreibt, sich zu verstellen, und die wahre Gestalt seines Herzens zu bedecken; hingegen im Spiel ist er fast allemal der, der er ist. Die Freude, die er dabey empfindet; und die Begierde, mit welcher er spielt, macht es, daß er gar nicht mehr auf seiner Hut ist. Er handelt da ohne Verstellung, weil er auf den Gegenstand seines Vergnügens so ganz geheftet ist, daß er um seine Beobachter sich gar nicht mehr bekümmert, sondern ihren Blicken gleichsam das Innere der Seele frey und offen läßt. Darf man es dem Kinderfreunde verdenken, wann er die Wahl, die Einrichtung der Spiele für wichtig hält, und die Theilnehmung an denselben als eine seiner vornehmsten Pflichten betrachtet?

Die

Die Frölichkeit und Heiterkeit des Gemüths. — Wir haben oben schon gezeigt, daß dies einer der ersten Endzwecke der philanthropinischen Erziehung ist. Und wer unsre Gründe, die wir für diese Behauptung angeführt haben, gebilligt hat, der wird auch leicht davon zu überzeugen seyn, daß die Spiele, die man jungen Leuten zu verschaffen sucht, eins der vornehmsten Mittel dazu sind, oder doch seyn können, wann sie mit Klugheit gewählt und mit Vorsicht geleitet werden. Wir wollen zu dem Ende unsre Leser einige Augenblicke von dem Einfluß des Spiels auf die Frölichkeit und Heiterkeit des Gemüths unterhalten, weil wir dabey, ausser dem Zweck, sie von der Wichtigkeit der Sache zu überzeugen, noch den besondern Vortheil erreichen werden, sie unvermerkt mit den allgemeinen Quellen des Vergnügens bekannt zu machen, welche der Kinderfreund seinen Zöglingen eröffnen muß, wann er sie zu guten Menschen bilden will. — Philanthropinische Spiele — nicht alle — wenigstens nicht alle in dem Grade, und mit so weniger Gefahr eines überwiegenden Schadens, befördern die Frölichkeit und Heiterkeit des Gemüths: a) Durch die Bewegung des Körpers und äusserliche Lebhaftigkeit, die überall bald in minderm, bald in stärkerm Maaße damit verbunden ist. Dies bedarf keines Beweises. Die ganze Natur bestätigt dies. Wo sich nichts rührt, da scheint die ganze Schöpfung zu trauren; wo hingegen Lebhaftigkeit und Bewegung ist, da ist Freude, die sich theils durch Selbstgenuß, theils durch Sympathie auf alle Seiten ergiest. — Warum ergözt dich der rauschende Bach mehr, als die stehende See? Warum athmest du mit der bewegten Luft Heiterkeit, und stöhnest bey der Windstille? Warum ist dein Thier traurig im Käfig? und warum wiehert es von Lust, wann es auf deinen Wiesen hüpft? Warum gähnen die Lehrlinge, wann man sie sechs Stunden des Tages auf Schulbänke heftet, und ihnen Weisheit predigt? und warum verkündigen ihre Blicke Mun-

terkeit und Freude, wann jede halbe Stunde des Still-sitzens mit einer Stunde voll Bewegung und Lebhaftigkeit wechselt? — b) Durch das Freywillige. — Freyheit ist der Trieb aller Seelen, und die Urquelle der Seeligkeit. Laß etwas noch so gering seyn, aber laß es mich selbst gewählt haben, so ist mirs schmackhafter, als die köstlichsten Freuden, deren Genuß du mir aufdringst. — c) Durch das Mannigfaltige. — Einförmigkeit macht Ueberdruß, und Ueberdruß tödtet jedes Vergnügen; selbst wann es ein himmlisches wäre. Schon in unserm Philanthropin haben wir davon die unangenehmsten Erfahrungen gemacht. Und dies hat uns bewogen, unsern Spielen, so wie allen unsern Beschäftigungen, den möglichsten Grad von Mannigfaltigkeit und Abwechslung zu geben. — d) Durch die Leichtigkeit. Wenig handeln, mit viel Anstrengung, ist das unangenehmste, was ich mir denken kann. Je schneller, je leichter ich mich beschäftige, desto wohler ist mir. e) Durch die Nahrung, welche unsre Leidenschaft bey den Spielen bekommen. — Leidenschaften sind das Element der Seele, in welchen sie lebt. Und wo erwachen sie in größerer Anzahl, wo wechseln sie schneller ab, wo finden sie mehr Nahrung, als im Spiel? — Furcht — Erwartung — Hoffnung — Frolocken — Trauren — Eifersucht — Interesse — alle diese Gemüthsbewegungen kommen und gehen, steigen und fallen, schleichen und rauschen in tausendfachen Gestalten; und wie wohl ist der Seele, über welche dieser Bach hinfließt, ohne sie fortzureißen? Aber wie wichtig ist es auch für den Kinderfreund, ihn so zu leiten, daß er weder ihr jetziges Wohlbefinden vernichte, noch ihr künftiges zerstöhre! Wie viel Weisheit wird erfordert, die guten Leidenschaften (z. B. edlen Ehrgeitz) zu nähren, den fehlerhaften (Gewinnsucht) auszuweichen, und die zweydeutigen (unschuldige Freude über die Ueberwundenen) zu mäßigen? — f) Durch die Theilnehmung frölicher Mitmenschen. — Es ist ein anerschaffenes Gefühl (und wie viel gute Gefühle dieser Art gab die Natur den Menschen, die er nicht kennt, weil

weil ihn die Laterne der Schultheologie blendet; oder die er nicht benuzt, weil er nicht in den Jahren der Erziehung dazu geleitet wird!) Es ist, sag ich, ein angebornes Gefühl, daß wir mit Geschöpfen unsers Geschlechts sympathisiren, daß der bloße Anblick frölicher Menschen uns Freude einflößt, und daß im Gegentheil der Anblick traurender Brüder uns trüb und mißmüthig macht. Und glücklich ist der Mann, der durch Uebung dieses Gefühl recht zu erhöhen und zu vervollkommnen weiß! Selige Menschen, die das Glück haben, in der Jugend ein empfindsames Herz zu erhalten, welches auch da vergnügt seyn kann, wo es für sich selbst keine Freuden hat, sondern wo es nur andre vergnügt sieht oder vergnügt macht! Gott ähnliche Seelen, denen alles, was sie genießen, nur alsdann erst reitzend und schmackhaft wird, wann ihre Brüder es mitgenießen! — Und wie wichtig, ihr Pädagogen, werden die Spiele eurer Kinder von dieser Seite! Wie heilig eure Pflicht, sie so zu leiten, daß sie diesen grossen Zweck befördern — daß sie ihn wenigstens nicht hindern. g) Dadurch, daß sie uns auf irgend eine Art zweckmäßig beschäftigen. — Müßiggang, eigentlicher Müßiggang — d. h. wo man entweder gar nicht handelt, oder doch ohne Absicht handelt, ist die gröste Last für einen vernünftigen Menschen. Je mehr Handlungen im Leben, je mehr zweckmäßige Handlung, desto heiterer verfliest es. Immer thätig, immer geschäftig seyn, ist eine der reichhaltigsten Quellen des Vergnügens. Und im Philanthropin ist es auch die einzige, wenigstens in sofern, wiefern man den Zöglingen kein Vergnügen erlaubt, das nicht zugleich aus irgend einer zweckmäßigen Beschäftigung entstünde. Man wacht mit der grösten Strenge, daß der ganze Tag entweder mit ernsthaften oder belustigenden Geschäften, aber allemal mit gewählten und absichtlichen Geschäften angefüllt sey. Müßig seyn, oder blos schäckern, wird — mit allen ersinnlichen Mitteln gehindert. h) Durch die Vortheile, die der Knabe im Spiel erlangt. Handlen, ohne ei-

nigen vorherzusehen, ermüdet. Je größer hingegen und je anziehender die Vortheile sind, die ich von irgend einer Beschäftigung hoffen darf, desto reitzender wird sie. Gewinn ist die Seele des spielens. — Und bey philanthropinischen Spielen ist ein dreyfacher Gewinn, der das Herz der Spielenden aufheitert. Einmal der eigentliche Spielgewinn, der nie in Gelde, (denn wir fürchten Gewinnsucht) nie in Naschereyen, (wir denken hie aus Erfahrung anders, als der Vater unsrer Pädagogik —) sondern in lauter solchen Dingen besteht, die eine Art von edlem Ehrgeitz oder Eifersucht erwecken, und davon wir unten besonders reden wollen. Zweytens, der nach und nach erfolgende, aber doch bey jedem Spiele sichtbare Nutzen, in Absicht auf Leibesstärke, Gelenkigkeit, Schärfung des Augenmaßes, des Witzes, der Aufmerksamkeit, des Gedächtnißes ꝛc. Wir dulden daher gar keine Spiele, die nicht irgend eins oder mehrere dieser Zwecke bewirken. Drittens, der erwünschte Fortgang und die immer höher steigende Geschicklichkeit, die der Spielende durch öftere Wiederholung des Spiels in der Kunst zu spielen selbst erlangt, und die ihm durch die Hofnung, dereinst der allgemeine Sieger noch zu werden, mit jedem Tage reizender wird. — Zu dem allem setzen wir noch hinzu. 1.) Durch Beförderung der Gesundheit, welche an sich die physikalische Quelle der Frölichkeit und Heiterkeit des Gemüths ist; und fassen nun alles was wir gesagt haben, in den Schluß zusammen: Spiele, gutgewählte Spiele, sind: „Uebungen im Vergnügtseyn“ und — „Uebung macht Fertigkeit und herrschenden Gemüthszustand“ — Also ꝛc.

Die Kultur unsrer Kräfte. — Alle Menschen kommen mit einem zureichenden Maße von guten Anlagen auf die Welt. Allen (einzelne seltene Ausnahmen heben die Regel nicht auf) gab die Natur Knochen, Nerven, Muskeln, Lebensgeister, sinnliche Werkzeuge — Vorstellungskraft, Kraft zu überlegen, zu behalten, sich

zu

zu erinnern ꝛc. — edle Triebe: nach Freyheit, nach Selbst-erhaltung, nach Gesellschaft, nach angenehmen sinnlichen Empfindungen, nach Mitgefühl ꝛc. — Und diese Anlage der menschlichen Natur zur Glückseeligkeit hat nach unserm Bedünken der wohlthätige und ohne Partheylichkeit liebende Schöpfer, in zwar sehr mannigfaltigen, aber doch gewiß weit weniger entfernten Graden, unter die Menschen vertheilt, als es die meisten glauben; Weil sie den unendlich großen Abstand, der sich jetzo würklich zwischen den dümsten Hottentotten und einem Leibniz befindet, für das Werk der Natur ansehen, der in unsern Augen (nicht ganz, aber doch die große Hälfte) ein Werk der Erziehung ist. Wir sind zur Ehre des Schöpfers überzeugt, daß der Mensch besser auf die Welt kommt, als man insgemein glaubt. Sein Körper sowol als seine Seele ist so hinfällig und verdorben nicht von Natur, als es dem scheinen möchte, der die menschliche Natur nach der Beschaffenheit der jeztlebenden Menschen beurtheilt. Leib und Geist hat bey allen Menschen die Anlage zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit. Und es hangt fast lediglich von der Erziehung ab, wie weit sich diese Anlage entwickeln werde.

Nehmet zwey ganz gleiche Körper, gebet dem einen eine verzärtelte Erziehung, so wird er ein schwacher, kraftloser und hinfälliger Mann werden. Gebet hingegen dem Andern eine philanthropinische Erziehung, so wird er ein gesunder, robuster und dauerhafter Mann seyn. So ists auch mit der Seele. Von zwey Kindern, die gleiche Naturfähigkeiten haben, kann durch schlechte Erziehung das eine stupid und das andere durch die rechte Erziehungsart das fähigste Genie werden: so wie von zwey Seelen, die gleiches Temperament, gleiche Gemüthsbeschaffenheit haben, die eine durch Erziehung zum Teufel und die andere zum Engel gebildet werden kann. — Aber die große Hälfte von dem, was wir hier behaupten,

beruhet auf den philanthropinischen Spielen, die insgesamt auf Cultur der Leibes- und Seelenkräfte unmittelbar abzielen, und welche wir jetzt unsern Lesern nach der Verschiedenheit ihrer vornehmsten Absicht bekannt machen wollen. Von einigen, die schon bekannt sind, werden wir kürzer, von andern längere Beschreibungen mittheilen, und viele werden wir uns begnügen, genannt zu haben.

I.

Spiele, deren Zweck es ist Sprache zu üben und dabey den Witz und das Gedächtniß zu stärken.

1) Das Kommandirspiel.

Man kann von der Art und Mannigfaltigkeit dieses Spiels in dem Basedowischen Elementarwerke Nachricht haben. Das Wesentliche desselben bestehet in folgendem. Wir stellen die Schüler in zwey einander gegen über stehende Reihen, und commandiren sie sodann zur Verrichtung gewisser Handlungen, zu Herbeyholung gewisser Dinge, oder zu Anzeigung zu derselben, wenn sie unbeweglich sind. Das Kommando selbst geschiehet in derjenigen Sprache, die eben jezt geübt werden soll: und die Absicht, die wir auf eine ungemeine leichte und die Schüler zugleich ergötzende Art erreichen, ist diese, daß sie fast in jeder Stunde bey fünfzig Wörter lernen, und zugleich mit einer eben so großen Menge von nützlichen Sachkenntnißen bereichert werden. Wir wollen zur Probe eine Kommandirlektion abschreiben.

Corpus cum brachiis.

Motitate corpus.
Pronate — corpus paulo magis. Pronum exhibete.
Figuram corporis rectam & proceram exhibete.
Pectus emineat, promineat.
Ventrem paulo reprimite.
Porrigite brachia — dextrum — finiſtrum.
Vertite utrumque dextrorſum — ſiniſtrorſum.
Exhibete brachia pendula.
Dextram ad cœlum tollite.
Fulcite caput dextra — ſiniſtra.
Exhibete corpus anſatum.
Reclinate corpus.
Exhibete humerum dextrum prominentem.
Inflectite dorſum.
Prehendite dextra lacertum ſiniſtrum,
— — ſiniſtra — dextrum,
— — Utraque — utrumque.
Exhibete cancellatos brachiorum amplexus.
Complicate manus.
Volam volæ imponite.
Volam lævæ immittite genæ dextræ.
Date vobis ipſismet alapas duas.
Plaudite — manibus. Complodite manus.
Alter alterum explodite.
Oſcula manibus dividite invicem.
Imponite dextram (ſiniſtram) pectori.
Fricate coſtas.
Imponite pollicem dextræ umbilico.
Pulſate latera, — lumbos.
Tangite dextra ſcapulam ſiniſtram,
— — ſiniſtra — dextram.
Pugnos apponite lumbis.
Imponite dextram humero ſiniſtro.
Pandite cubitos.

Ostendite mihi axillas.
Ostendite palmas.
Imponite indicem dextræ volæ lævæ.
Ostendite ungues.
Rodite unguem indicis dextri dentibus.
Imponite pollicem pollici,
— — Indicem indici,
— — Medium medio,
— — Annularem annulari,
— — Auricularem auriculari,
Ostendite condylum indicis dextri &c.
— — Extremum.
— — Infimum.
Fricate cutem dorsi.
Pulsate musculos lacerti dextri palma sinistræ.
Concutite viscera.
Gyrate operimentum stomachi.
Imponite dextram cordi.
Tangite arteriam dextræ.
Scalpite spinam dorsi.

Mit einem solchen Kommando bringen wir ohngefehr eine Lektion auf folgende Art zu. Der Lehrer stellt unter jeden Haufen einen, der die Sprache, in welcher kommandirt wird, schon ein wenig versteht, und der gleichsam der Flügelmann oder, wie es Basedow nennt, der Vorgänger ist. Alle müssen thun, was befohlen wird, sollten sie es auch blos dem Vorgänger nachmachen. Sobald also z. B. der Lehrer ruft: Motitate corpus, oder pronate, sobald müssen alle den Leib bewegen, oder sich niederbücken u. s. w. Wann der Lehrer merkt, daß man ein Kommando nicht versteht, so macht ers vor, und wiederholt dabey den Ausdruck des Kommando. Er ruft z. B. pronate oder mit der Variation (die er so oft als möglich bey jedem Kommando anbringt) corpus pronum exhibete. Wann nichts erfolgt, so bückt er sich selbst und ruft dabey: videte! jam prono. Jam ego corpus pronum exhi-

exhibeo. Nunc ego pronavi & vos pronabitis: (unsere Leser werden merken, daß hier die Absicht ist, die Schüler mit dem Verbo bekannt zu machen, daß sie nicht blos den Schall: pronate lernen, sondern auch andere tempora, modos und personas zu hören bekommen — und das geschieht so bey jedem Kommando.) Nun wiederholt er das Kommando pronate — und dann sofort. Jedes Kommando muß der eine Haufe im Singular repetiren, ein anderer in Plural pronamus — und sobald sie in ihre vorige Stellung zurück sind, schreien alle, pronavi — pronavimus: corpus pronum exhibuimus: und solche Wiederholungen durchs ganze Spiel. Diejenige, die es nicht recht machen, werden lateinisch corrigirt, welches wieder Gelegenheit gibt, zu variiren und Ohr und Zunge an die Sprache zu gewöhnen, zugleich aber auch, was sie hören und sprechen, dem Gedächtniß einzuprägen. Und dieß wird am meisten dadurch erleichtert, daß die Schüler Lust zur Aufmerksamkeit haben, weil alle Augenblick etwas scherzhaftes mit unterkommt, und überall die Sinne mit der Einbildungskraft beschäftiget werden, welche ganz unfehlbar der sicherste Weg der Wort und Sachkenntniße zur Seele und vornehmlich zum Gedächtnisse sind. — Zuweilen läßt auch bey jedem Kommando der Lehrer einen nach dem andern heraustreten, und fragt ihn, quid fecisti? um zu merken, ob er ihn verstanden hat, und ob er das Verbum auch selbst in ein anderes tempus übertragen kann. Zulezt gibt der kommandirende Lehrer das Buch, aus welchem er das Kommando ablas (dieses Buch wird im Philanthropin sehr sorgfältig ausgearbeitet, damit die Kinder überall die rechte lateinische Worte lernen, und nicht von den Schnitzern des Orbis pictus und anderer ähnlichen Bücher irre geführt werden) dem ersten des Haufens, und läßt ihn selbst kommandiren, mit dem Befehl, daß er Achtung gebe, wer es recht oder falsch mache. Hier zeigt sich nun, ob er alles verstanden habe oder nicht. Und die Strafe, die er bekommt,

wenn er durch unterlassene Anzeige eines Fehlers der Kommandirten oder durch falsche Aussprache eines Kommando, zeigte, daß er es nicht verstand, besteht darinnen, daß er seinen Ehrenposten verlassen, und seinem Nachbar abtreten muß, wodurch sehr viel Nacheiferung rege gemacht wird.

Ist noch Zeit übrig, so wiederholt der Lehrer noch die schwerersten Handlungen selbst, und fragt jeden einzeln, quid jam facio? um zu vernehmen, welche Ausdrücke verstanden und gemerkt worden sind. Dabey unterstreicht er sich die Worte oder Redensarten, die den Schülern am meisten fremd und schwer zu behalten waren, um sie bey anderer Gelegenheit zu wiederholen. Und auf diese Art lernen die kleinsten Kinder eine Menge von Wörtern und Sachen ohne alle Mühe und Anstrengung. Denn auf die nemliche Art, wie wir oben das Exempel vom menschlichen Körper und den Armen gegeben haben, lehrt man sie durch eben solche Kommandirspiele alle übrige Theile des menschlichen Körpers, die meisten Arten der Handwerker, die häußlichen Beschäftigungen, in der Studierstube, in der Küche, im Waschhause, im Keller, in der Schlafkammer ꝛc. Bäume, Blumen, Pflanzen ꝛc. alles was zu einem Hause, Schupfen, Theater, Arsenale, gehört; alle Theile des Hauses, nebst den wichtigsten Mobilien und Geräthschaften; alles was zum Landbau, Viehzucht, Honigbau ꝛc. gehört: Kurz alles, was sich entweder durch handeln oder zeigen oder herbeyholen, sinnlich machen läßt, kennen und nennen.

Und mit diesem Spiel unterhalten wir die Schüler im Sommer, weil das meiste unter freyem Himmel geschieht. Im Winter gibt es andere Spiele, die im Zimmer vorgenommen werden.

2) Die

2) Die Wörterlotterie.

Es werden alle Stammworte der Sprache, die man lehret, auf kleine Kartenblätter geschrieben. Von diesem nützlichen Wörtervorrath werden Fascikel gemacht, davon jeder 50. Blätter stark ist. Auf jedem Blatte stehet ein Wort mit seiner ersten und eigentlichen Bedeutung, nebst einem andern Worte, aus dessen Verbindung der Gebrauch des Hauptworts zu ersehen ist. Unter jedem Worte stehet der Gewinnst, oben zur Linken die Nummer, die auf ein Register hinweiset, welches der Lehrer darüber hält, um immer zu wissen, welche Worte seine Schüler schon durchgespielt haben oder nicht. Oben zur Linken aber befindet sich eine Zahl, welche die Strafe anzeigt, zu welcher der Schüler verurtheilt ist, wann er das Wort nicht weiß. Auf der andern Seite des Blattes aber stehet die Bedeutung des Worts und seines Beyworts in zwey andern Sprachen.

Hier ist ein Modell, die eine Seite des Kartenblattes, wo Gewinnst und Strafe steht.

1.	3.
Aceo, ui, ēre. Vinum acet. 5.	

Die andere Seite dieses Blattes.

1.
Sauer seyn Der Wein ist sauer Etre aigre Le Vin est aigre.

Ein anders.

2.		5.
	Aculeus, vespæ	
	o	

Die andere Seite dieses Blattes.

2.
Stachel — der Wespe.
Aiguillon — d'une guêpe.

Ausser diesen Wortkarten, auf denen die Schüler immer zwo andere Sprachen darneben lernen, hat man eine nicht geringere Menge von Sentenzenkarten, welche statt der Loose dienen.

Sie sind auch in Fascikel getheilt, deren jeder 50. Stück enthält. Die Blätter sind nur auf einer Seite beschrieben. Oben steht die Nummer des Looses, und darunter ein Sprüchwort, Sentenz, Epigramm ꝛc. statt der Devise. Z. B.

I.
Causa patrocinio non bona pejor erit.

Das Spiel selbst hat folgende Gesetze. Zuerst vertheilt der Lehrer die Loose, soviel jeder Schüler haben will. Jeder Schüler aber richtet sich bei der Foderung nach der Kraft seines Gedächtnißes, deren er sich bewußt

wußt ist, und nach der Lust es anzustrengen. Bey Empfang eines Looses muß der Schüler den Sinn der Divise laut sagen. Wann die Loose vertheilt sind (NB. Die Loose die nicht vertheilt werden, bleiben der Kasse, welche der Lehrer führt, der selbst mitspielt:) so fängt der Lehrer den Zug an. — Aus einer Schachtel zur Rechten ziehet er die 50. Nummern, die besonders auf Kartenblätter getragen sind. Sobald der Schüler, der auf seinen Loosen die gezogene und vom Lehrer ausgerufene Nummer erblickt, sich gemeldet hat, so zieht der Lehrer aus einer Schachtel zur Linken, welche die 50. Wörterkarten mit der Gewinnst- und Verlustnummer enthält, eine heraus, und reicht sie dem Innhaber des Looses. Und so fährt er fort, bis alle 50. Nummern nebst den 50. Gewinnsten gezogen sind. Während des Zuges hat jeder Schüler das Recht seine Gewinnstkarte zu studiren, das heißt, beyde Seiten derselben zu lesen, und dem Gedächtniß einzuprägen. Wann aber der Zug vorbey ist, müssen alle Blätter verdeckt liegen. Denn der Lehrer fängt nun an die Gewinnste nach der Reihe auszuzahlen, und dabey zu examiniren. Wer das lateinische Wort unter welchem die Gewinnstnummer steht, in seiner deutschen und französischen Bedeutung weiß, bekommt den Gewinnst, d. h. so viel Zahlpfennige, als die Gewinnstnummer vorschrieb. Weiß er nun die Bedeutung in seiner Muttersprach anzugeben, z. B. der Deutsche deutsch, der Franzose französisch, so bekommt er den Gewinnst nur halb. Weiß er aber beydes, so erhält er ihn ganz. Weiß er gar nichts, so muß er so viel Zahlpfennige Strafe setzen, als die obenstehende Verlustnummer anzeigte. Und diese Verlustnummern sind desto größer, je kleiner der Gewinnst war, und zwar deßwegen, damit ihm das lateinische Wort immer interessant bleibe. Daher haben die größten Gewinnste, die den Schüler an sich selbst schon interessiren, oft gar keine Strafen: Hingegen die kleinsten oder die Niten, (denn es giebt auch Fehler in der Lotterie) haben desto größere

Strafnummern. — Auf diese Art lernen unsere kleinste Schüler mit lauter Lust nach und nach den nützlichsten Wörterreichthum von drey Sprachen zu gleicher Zeit. Und welches das wichtigste ist, sie lernen die Worte in ihrer ersten und eigentlichen Bedeutung, und zugleich in Verbindung mit andern Wörtern kennen. — Wann das Spiel aus ist, zählt jeder seinen Gewinnst, und der Lehrer trägt die Zahl, die ein jeder gewonnen hat, in ein Buch ein: damit man am Ende jedes Quartals die Summen zusammen rechnen, und jedem auf der Tafel des Fleißes eine proportionirte Zahl von Meritenpunkten zuerkennen kann. Und die Erfahrung hat uns gelehrt, daß diese Art von Belohnung junge Leute ohne Aufhören interessirt, und bey ununterbrochener Willigkeit und Fleiß erhält.

3) Phraseologiecharte.

Dieses Spiel ist für die oberste Klasse, d. h. für die, welche bereits die Stammwörter wissen, und in den Anfangsgründen der Grammatik fest sind. Man bringt, vermittelst dieser Charte, in einem halben Jahre, wenn man wöchentlich [illegible] den, d. i. sechs Lektionen dazu widmet, den ganz[illegible]eichthum der Sprache bey, so daß die Schüler alle gewöhnlichen Wörter mit ihren mannigfaltigsten Bedeutungen vollkommen erlernen. Wir würden das nicht so zuversichtlich behaupten, wenn wir nicht bereits die Erfahrung vor uns hätten. — Die Charten werden nur auf der einen Seite beschrieben. In der Mitte steht das Wort mit seinen Derivativis, und unter jedem die Redensarten, in welchen es von den besten Autoren gebraucht wird, und daraus die Verschiedenheit, sowol als die Ableitung der Bedeutungen, zu ersehen ist. Auf jedem Chartenblatte stehn zehn solcher Redensarten. Und dreyhundert solcher Chartenblätter enthalten alle Wörter und Redensarten, welche den gemeinnützigen

Vor-

Vorrath der ganzen Sprache ausmachen. Wir haben dergleichen Charten über die lateinische, englische, französische und deutsche Sprache verfertigt. Hier ist eine Probe von der Lateinischen:

Ago, egi, ctum, ĕre.

1. pecus, currum.
2. diem, vitam, ætatem.
3. animam.
4. judicium, conventum.
5. gratias.
6. nihil.
7. quem furti.
8. cum ego.
9. medicum.
10. id agitur, ut &c.

Ein anderes:

Gero, ssi, stum, ĕre.

1. galeam in capite.
2. negotium, rem, bellum.
3. rempublicam, magistratum.
4. se bene, honeste, turpiter.
5. dum hæc geruntur.
6. morem gerere cui.
7. amicitiam, simultatem.

Congero.

8. omnia in unum.
9. multa in illum sunt congesta.
10. convicia in quem.

Die Art des Spiels ist folgende. Jeder Schüler, deren nur 8, höchstens 10 in einer Lektion seyn dürfen, bekommt täglich die Hälfte so viel Charten, als Schüler in der Klasse sind, um sie sich abzuschreiben. Denn dadurch wird dem Gedächtnisse die gröste Erleichterung verschaft. In der Lektion selbst wird jedem Schüler eine eigne Charte gegeben. Unter diesen 8 Charten aber sind allemal 4 alte, die in der vorigen Lektion da gewesen waren, und 4 neue. Jeder hat zwar seine Charte besonders in den Augen; allein er legt sich darneben auch die 7 Charten seiner übrigen Mitschüler, die er sich vorher abgeschrieben hatte. Hierauf fängt der Lehrer, der alle 8 Charten aus einem eigenen Exemplare vor sich nimmt, das Examen an. Er fragt, wenn die Klasse aus Deutschen besteht, deutsch, und der Schüler muß, unerinnert, wissen, ob ihn die Frage angehe, und aus seiner Charte die Frage beantworten. Z. B. Der Lehrer: „Der Hirte treibt das Vieh.“ Schüler: „Pastor agit pecus.“ rc. Auf solche Art geht der Lehrer von einer Charte zur andern, bis alle 10 Nummern von allen acht Charten durchgefragt sind. Wer nicht gleich die Frage beantwortet, bekommt nichts. Hingegen jede richtige Antwort trägt ihm einen Zahlpfenning. — Wann auf diese Weise jede Charte dreymal studirt worden ist, d. h. einmal beym Abschreiben, und zweymal durch das Examen in der Lektion: so sezt der Lehrer alle Sonnabend eine Stunde fest, wo die sämtlichen Schüler kommen, und ihre 24 Charten, die sie die Woche über gehabt hatten, aufsagen dürfen. Und hier ist das Examen umgekehrt. Der Lehrer fragt izt: Was heist, agere pecus? Der Schüler: „Das Vieh treiben.“ rc. — Wer alle seine Charten versteht, dem wird jede mit einem d d. in ein Buch eingeschrieben, das der Lehrer darüber hält: und die Belohnung wird abermals am Ende des Quartals durch einige Punkte auf der Meritentafel ertheilt.

4) Die

4) Die Konjugirtabelle.

Für Anfänger hängen wir eine Tabelle im Lehrzimmer auf, wo von allen vier Konjugationen nur die charakteristischen Endungen der Temporum und Personen angegeben sind. Diese Tabelle wird ihnen kürzlich so erklärt, daß sie im Großen die Zahl und Unterschiede der Konjugation, der Modorum, der Temporum rc. beurtheilen lernen. Wann sie auf der Tabelle zu Hause sind, so nimmt das Spiel seinen Anfang. Die Schüler stellen sich in der Reihe vor die Tabelle, und der Lehrer legt einem nach dem andern eine Frage vor, deren richtige Antwort er auch hier mit einem Zahlpfenninge belohnt, in der nemlichen Absicht, welche bey der Wörterlotterie angezeigt worden ist. Die Fragen nun müssen so seyn, daß sie aus der Tabelle beantwortet werden können. Er sagt, z. B. wir wollen garrio konjugiren, und hierauf fängt er an: Quid heri in ambulacro faciebas? Der Schüler: garriebam. L. Quid ego tecum? S. garriebas. L. Quid ille? S. garriebat. L. Quid hodie in eodem loco agemus? S. garriemus. L. Quid vos? S. garrietis &c. L. Ergo quam facultatem vobis concedere debeo in ambulacris? S. garriendi. L. Quo consilio conveniebatis heri? S. garritum. Und so fährt der Lehrer durch alle, oder doch durch die meisten und schwersten Tempora und Personen fort, und übt auf solche Art die Schüler mit Verbis aus allen Konjugationen, bis sie die nöthige Festigkeit in diesen Theilen der Grammatik erlangt haben. Und Kenner werden sehen, daß solche Uebungen ganz andre Wirkung thun müssen, als das sklavische Auswendiglernen der Paradigmen. Denn außerdem, daß es jungen Leuten auf solche Art zum Spiel wird, so lernen sie jede Person, jedes Tempus gleich in seiner bestimmten Bedeutung, so daß sie wirklich den Verstand dabey beschäftigen, und nicht Schall, sondern Sprache auffassen.

5) Die Deklinirtabelle.

Mit eben solchen Fragen, dabey der Lehrer immer die Hand voll Zahlpfenninge hat, um jede richtige Antwort zu belohnen, und folglich beständige Aufmerksamkeit zu erhalten, werden auch die Deklinationen, nach einer Deklinirtabelle, gelehrt. Die Fragen dienen auch hier, das gedankenlose Memoriren zu verhüten, und den Begrif von jedem Kasus anschauend zu machen. Der Lehrer will, z. B. mensa dekliniren lassen, so fragt er: Quid hoc est? S. mensa est. L. Cujus pedes tango? S. mensæ. L. Cui pileum hunc impono? S. mensæ. L. Quid jam tango? S. mensam. L. Ubi jam jacet pileus tuus? S. in mensa. u. s. w. Oder will er laus haben, so fragt er: Cujus rei tu cupidissimus es? S. laudis. L. Ergo cui rei studebis? S. laudi. L. Quid debemus virtuti? S. laudem. L. Qua re moventur homines ingenui? S. laude. u. s. w.

6) Das Adverbiren.

Alle Adverbien (dazu wir auch alle übrige Partikeln nehmen) werden auf Chartenblätter geschrieben, und fascikulweise unter die Lehrlinge vertheilt. Auch hier ist unser durch Erfahrung erprobter Gewinnst, der jeder richtigen Antwort zu Theil wird, ein Zahlpfenning, den sich der Schüler, als ein nicht unwichtiges Theilchen jener Summe denkt, die wir zum Orden des Fleisses erfodern, nach welchem er mit täglich steigender Begierde emporstrebt. Der Lehrer thut abermal lauter Fragen, die jeder Schüler mit einem der ihm zugetheilten Adverbien beantwortet. Z. B. Quomodo dare debemus pauperibus? S. large. L. Ubi est liber tuus? S. en. L. Quoties edis? S. Quotidie. u. s. w.

7) Das Infinitiviren.

Der Lehrer läßt die erste beste Seite des Erasmus oder eines andern Schulbuchs aufschlagen, und alle Schüler durchlaufen nun Seite auf Seite, und bleiben bey jedem Verbo stehen, davon sie blos den Infinitiv sagen müssen, und so ein jeder nach der Reihe, die ihn trift.

8) Das Nominativiren

Wird auf die nämliche Art gespielt. — Jeder Fehlende, oder der ein Nominativ ausläßt — muß einen Zahlpfenning Strafe geben.

9) Das Quid videtis.

Dieses Spiel ist eine Art von Repetitionsspiel, besonders in Beziehung auf das Kommando. — Der Lehrer führt seine Klasse bald aufs Feld, bald in den Wald, bald in den Hof des Hauses ꝛc. stellt sie in eine Reihe, und fängt von oben an: quid vides? Und jeder Schüler, den er aufruft, muß sogleich etwas in promptu haben, z. B. im Hofe, video murum — video ansam in janua — video fenestras &c. Es darf aber keiner etwas vorbringen, was schon einer vor ihm gesagt hat. Die Absicht ist, theils ihren Wortvorrath zu erforschen und im Gedächtnis zu erhalten, theils ihre Aufmerksamkeit im Umherschauen und Aufsuchen der Gegenstände zu stärken und lebhaft zu machen. Es muß daher sehr geschwind gespielt werden, und der Lehrer selbst muß scharf Acht haben, damit er kein Wort zweymal paßiren lasse. Wann die Reihe herunter gefragt ist, so wird das zweytemal Reiheauf gefragt, damit kein Theil sich beklagen dürfe, daß er sich eher erschöpfen müsse, weil die oben An-

fangenden ihm seine Einfälle vorher wegnähmen. — Merkt der Lehrer, daß die Schüler erschöpft sind, so fängt er das Spiel von vornen an, mit der Veränderung, daß nun jeder zu allem, was er sieht, ein Beywort angeben muß. Z. B. Video murrum pinnatum; video ansam æneam; video fenestras vitreas &c. Wer in seiner Reihe nicht gleich etwas sagen kann, dem wird eine Brille von Papier aufgesezt, die ihm so lange bleibt, bis der Lehrer wieder an ihn kommt, und er sich durch eine Antwort von dieser scherzhaften Strafe losmacht. Eine solche Strafe ist bey allen Spielen dieser Art nöthig, damit die Kinder in der Munterkeit erhalten werden; welches hier genugsam geschieht, wann sie lauern, wie nach und nach einer nach dem andern die Brille bekommt oder verliert. Der Docent aber muß hier freylich ohngefehr so viel papierne Brillen bey sich haben, als etwa die Zahl seiner Klasse erfodert.

10) Das Botenspiel.

Siehe das Basedowsche Elementarwerk, Th. 1. S. 41.

11) Das Logirspiel.

Die Kinder setzen sich in einen Kreis. Jedes muß seinem Nachbar zur Rechten etwas erdichtetes schenken: Dono tibi capillamentum; accipe femoralia Titi; ego tibi anserum assum &c. aber heimlich, daß es kein andrer höre. Wenn dieß geschehen ist, so sagt jeder seinem Nachbar zur Linken ebenfalls heimlich, wohin er das ihm Geschenkte (NB. er weiß selbst noch nicht, worinn es besteht) logire. Z. B. der eine sagt: Colloco id, quod tibi datum est, in Nasum Titi; der andere. Dono tuo locus sit in tecto; der dritte: Sepone tu, quod accepisti in crumenam vicini tui &c. Hierauf geht

der

der Lehrer herum, und fragt jeden, was er geschenkt bekommen hat, und wohin es logirt worden sey. Wer einen Schnitzer dabey macht, oder etwa, was ihm sein Nachbar gesagt hätte, vergißt, bekommt einen Schlag mit der Pauke (dieß ist bey uns ein zusammengerollter sehr steifer Bogen Papier, den wir an die Stelle des Basedowschen Plumpsacks gesezt haben, theils weil dieser die Schnupftücher verdirbt, theils weil er nur allzuoft gemisbraucht wird, wann tückische Knaben ihn zu scharf drehen, und dann durch Schmerz den erbittern, den sie nach den Gesetzen des Spiels damit schlagen dürfen. Unsre Pauke dagegen ist durch den Schall, den sie beym Schlagen gibt, belustigender, und kann nie, auch bey dem heftigsten Schlage, schmerzhaft werden). Dieses Spiel ergözt Kinder am meisten durch die oft seltsamen Verbindungen, in welche die geschenkten Dinge mit den Orten gerathen, in welche sie logirt worden. Und jeder sucht seinen Witz zu erschöpfen, um den Kontrast zu vergrössern.

12.) Die Lacher.

Der Docent läßt einen von der Klasse niedersetzen auf einen Stuhl, den wir den Philosophensitz nennen. Es wird ihm das Gesetz aufgelegt, binnen 5 Minuten nicht zu lachen. Sobald der entschloßne Philosoph seinen Platz eingenommen hat, ernennt der Lehrer einen, der durch lateinische Anreden und allerley scherzhafte Geberden (wobey er aber den Philosophen nicht anrühren darf) ihn zum Lachen bewegen soll. Wenn es dieser nicht im Stand ist, so wird ein andrer abgeschickt. Kann auch dieser nichts ausrichten, so folgt ein dritter. Und dieß geschieht so lange, bis die 5 Minuten überstanden sind. Derjenige, der es dahin bringt, daß der Philosoph lacht, sezt ihm eine papierne Mütze auf, führt ihn von seinem Stuhle weg, und sezt sich

selbst

selbst auf denselben, um nun an sich die nämlichen Versuche machen zu lassen. Anfangs fügt es sich dann freylich, daß in kurzer Zeit die ganze Klasse mit Narrenmützen pranget. Allein bey öfterer Wiederholung des Spiels, lernt einer nach dem andern den Vortheil, der zur Enthaltsamkeit vom Lachen nöthig ist, und er bekommt dadurch allmählig eine solche Gewalt über seine Minen, daß er nicht leicht durch äusserliche Dinge wider Willen, dieselben zu verändern, gezwungen werden kann. Derjenige, der im Spiel seine 5 Minuten aushält, bekommt die ausgesezte Belohnung.

13) Das Mokirspiel.

Der Lehrer wählt einen aus der Klasse, der sich auf den Sünderstuhl setzen muß, und die übrigen vertheilt er in zwey oder mehrere Haufen. Jeder Haufen bekommt einen Stimmensammler, welcher unter seinem Haufen herumgehen und alle befragen muß, was sie an dem, der auf dem Stuhl sizt, zu tadeln finden. Die Haufen müsten anfangs nur 5 bis 6 Mann stark seyn. Je mehr aber durch öftere Wiederholung des Spiels das Gedächtnis geübt worden, desto zahlreicher muß sie der Lehrer machen. Jeder muß seinen Tadel lateinisch auf ein Täfelchen schreiben. Die Stimmensammler müssen alsdann vor den Sünderstuhl treten, und in der Reihe die eingesammleten Tadel vortragen, ohne jedoch die Urheber zu nennen. Der auf dem Sünderstuhl sizt, muß jeden Tadel sogleich übersetzen. Wann er einen Tadel nicht versteht, wird er ihm vom Lehrer erklärt, aber er hat eben dadurch das Recht verloren, sich zu beklagen. Jeder Stimmensammler, der einen Tadel vergißt, bekommt von dem Urheber desselben einen Schlag mit der Pauke. Wann die Stimmensammler alles vorgetragen haben, so wird der Angeklagte befragt, ob er sich durch einen oder den andern Tadel beleidigt finde. Dieser macht sodann seine An-

klage

klage, und der Lehrer läßt die ganze Klasse votiren. Wann die Mehrheit der Stimmen den Tadel für beleidigend erklärt, so bekommt der Urheber desselben vom Kläger 6 Paukenschläge auf den Rücken. Ist aber die Mehrheit der Stimmen für das Gegentheil, so wird der Kläger abgewiesen. Sind alle Stimmen wider den Kläger, so daß die ganze Klasse behauptet, es sey nicht der Mühe werth gewesen, sich für beleidigt zu halten, so wird er mit dem Hohngelächter gestraft. Sind die Stimmen gleich, so entscheidet der Lehrer. — Wann dies alles vorüber ist, so durchsieht der Lehrer die aufgeschriebnen Tadel, mit Zuziehung dessen, gegen den sie gerichtet waren, und erlaubt ihm, so viel Paukenschläge auszutheilen, als er Schreibfehler oder grammatische Schnitzer entdecken kann. Diejenigen aber, die der Lehrer selbst entdeckt, werden von ihm selbst bestraft. Und hierauf sezt sich ein andrer auf den Stuhl, und das Spiel nimmt von neuem seinen Anfang. — Wir haben dieses Spiel sehr bequem gefunden, (ausser der Uebung in der Sprache, der Schärfung des Gedächtnisses, und der gelaßnen Erduldung des Tadels) den Karakter und die Privatgesinnungen der Schüler gegen einander zu bemerken und auszuforschen.

14.) Das Witzigseyn.

Wir nehmen hierzu die Sentenzenkarten aus der Lotterie. Der Lehrer vertheilt in gewissen dazu bestimmten Stunden diese Karten, nachdem sie vorher gemischt werden, unter die Schüler, so daß jeder 6 Kartenblätter bekommt. Hierauf läßt er jeden nach der Reihe eine Karte nach der andern übersetzen, welches desto geschwinder vor sich geht, weil die meisten schon in dem Lotteriespiele waren verständlich gemacht worden. Wann jeder seine Karte versteht, so fängt der Lehrer an, ganz kleine Historien zu erzählen, die er mit diesen oder ähnlichen Worten schliest: „und hier kann oder könnte man sa-

sagen" — — Darauf der Schüler, auf dessen Kartenblatt die Erzählung gemünzt war, die Aufschrift derselben auswendig hersagen muß. — Wir wollen von dieser Uebung des Witzes einige Beyspiele geben. Unter den Kartenblättern befände sich z. B. eine, auf welcher steht: „Artem quaevis alit terra" eine andre mit mallem convivis quam placuisse cocis" eine dritte mit „nil admirari" u. s. w. Der Lehrer also fängt an (ohne den Schüler, der die Karte hat, merken zu lassen, daß er ihm jetzo was zu sagen habe) „Ein armer „Baurensohn brachte es in seiner Jugend sehr weit „in künstlicher Arbeit. Sein Vater hatte das Unglück, „daß er aus dem Lande flüchtig werden muste. Die „Familie zog daher in ein fremd Land, wo sie aller „menschlichen Hülfe beraubt war. Allein der Sohn „fand Gelegenheit, seine Geschicklichkeit zu zeigen, „und das sezte ihn bald in den Stand, sich und sei„nen Eltern Brod zu schaffen: Da konnte man sa„gen" — Jezt muß der Schüler, der das Blatt hat, laut rufen: Artem quaevis alit terra. Darauf fährt der Lehrer fort: „Wann ich ein Schriftsteller wäre, so „würd ich mehr für das Vergnügen und den Nutzen „der Leser, als für den Eigensinn der Kunstrichter zu „schreiben suchen, und mir deshalb das Motto wäh„len" — Nun muß der Schüler, der das Blatt hat, rufen: Mallem convivis quam placuisse cocis. — Und so muß der Lehrer zu allen Kartenblättern ein kurzes Räsonnement erfinden, bey welchem sich die Aufschrift des Blattes anwenden läßt. Sind die Schüler lang genug geübt, so muß er das Räsonnement in derselben Sprache vortragen, in welcher die Aufschrift der Karten abgefaßt ist. Denn wir haben im Philanthropin alle Spiel- und folglich auch diese Karten mit Sentenzen, Sprüchwörtern ꝛc. in allen Sprachen, die daselbst gelehrt werden, nemlich Lateinisch, Deutsch, Französisch, Italiänisch und Englisch. Wir machen aber hier den Unterschied, daß die weniger geübten anfangs nur leichte und kurze Aufschriften bekommen,

da-

dahingegen den geübtern solche Kartenblätter gegeben werden, die etwas schwerere und längere Aufschriften führen. — Jeder Schüler, der es erräth, daß die Erzählung des Lehrers Anspielung auf eine seiner Karten war, bekommt zwey Zahlpfenninge, und der Gewinnst wird ihm, wie bey den vorhergehenden Spielen, angeschrieben. Sollten während des Spiels mehrere Schüler sich für getroffen halten, und eine ihrer Aufschriften auf die Erzählung des Lehrers anwenden wollen, so bekommen beyde die Belohnung, wann sie (wie das zuweilen sich zutragen kann) beyde von ihrer Anwendung einen zureichenden Grund angeben können.— Wann sich eine Parthie unsrer jungen Zöglinge freywillig entschließt, dieses Spiel ausser den Lehrstunden, zu einer sonst blos belustigenden Spielen gewidmeten Zeit zu halten, so werden besondre Prämien gesezt für die, die am Ende die meisten Zahlpfenninge haben. Und diese Anmerkung gilt von den meisten der vorhergenannten Spiele.

15) Eben dieses auf andre Art.

Für eine höhere Klasse kehren wir dies Spiel um, und lassen die Schüler selbst sagen, wo und wie sie die Aufschriften ihrer Kartenblätter auf eine witzige Art anzubringen gedächten.

16) Die Ausleger und Vergleicher.

Dies Spiel hat mit einer kleinen Veränderung auch Herr Wolke in Dessau bisher mit seinen Zöglingen getrieben. Bey uns hat es folgenden Gang. Wir stellen die Schüler in zwey Reihen. Die eine heist die Reihe der Ausleger, die andre, die Reihe der Vergleicher. In der ersten Reihe heist der eine, quae materia? der andre, quas partes habet? der dritte, quae figura?

der vierte, qui usus? der fünfte, quomodo fit? der sechste, quomodo destruitur? In der andern Reihe heißt der erste, res eiusdem generis? der zweyte, res similium partium? der dritte, similis figurae? der vierte, similis usus? der fünfte, similis originis? der sechste, similis interitus? Wann die Reihen gestellt und die Rollen vertheilt sind, zeigt der Lehrer etwas vor, (NB. wir haben im Philanthropin ein besonders Zimmer, wo alle aufzutreibende Dinge, die berührt und gesehen werden können, im Original vorhanden sind: — Spiegel, Messer, Brillen, Lichtputzen, Steine — kurz alles, was sich vorzeigen läßt) und nennt dabey den Namen des Dinges in der Sprache, in welcher eben jezt das Spiel gehalten werden soll. Er nimmt z. B. aus dem Repositorium den kleinen Spiegel, und kommandirt nun eine Rolle nach der andern, in welcher Reihe es ihm beliebt, doch so, daß er allemal nach den Ausleger den ihm gegenüberstehenden Vergleicher befraget: z. B. Videtes speculum — quae figura? Der Schüler, figura quadrata oblonga. Der Lehrer, quae res similem habent figuram? Der Schüler, libri formae octavae — fenestrae u. s. w. Der Lehrer, qui usus? Der Schüler, ut inspicere ac faciem nostram considerare possimus. Der Lehrer, quae res similem habent usum? Der Schüler, metalla polita — aqua — u. s. w. Der Lehrer qualem praeterea usum? Der Schüler, ut solis radios excipere & remittere queamus. Der Lehrer, quæ materia? Der Schüler, vitrum politum? Der Lehrer, quot species speculorum? Der Schüler, convexa, concava u. s. w. Wenn ein Spiel durch ist, losen die Schüler von neuem um die Rollen, damit nicht einer immer die nämliche Art von Frag und Antwort bekomme; und es geht dann wieder von forn an. — Wer eine Frage, die der Befragte nicht wußte, an seiner statt beantwortet, oder das Fehlende ergänzt, gibt dem Nichtwisser einen Schlag mit der Pauke. Dies erregt den Wunsch sich zu revangiren, und erweckt folglich die schärfste Aufmerksamkeit und Anstrengung des Nachdenkens.

17)

17) Das Gericht.

Die Klasse wird so eingetheilt, daß jeder eine gerichtliche Rolle bekommt. Einer wird Kläger. Ein anderer der Beklagte. Zwey werden Richter: nemlich ein Oberrichter und ein Unterrichter, von welchem an jenen appellirt werden kann.

Einer ist Advokat. Vier werden Protokollisten, einer für den Kläger, zwey für die Richter (so daß jeder Richter seinen eignen habe) und einer für den Advokaten. Die übrige sind Beysitzer des Gerichts. — Alle diese Rollen muß der Lehrer mit Klugheit vertheilen, so, daß er theils auf die Fähigkeit der Subjekte, theils auf die nöthige Abwechslung sehe, damit nicht einer in allen Lektionen die nämliche Rolle bekomme. — Wann die Rollen vertheilt sind, geht der Kläger bey den sämtlichen Assessoren herum, und fragt, was für eine strafbare That jeder dem Anzuklagenden vorzuwerfen habe. Diese sagen ihm ihre Beschuldigungen heimlich, und seine Pflicht ist, sie alle auswendig zu wissen. Sodann muß Kläger vor den Ohren der Angeklagten alle diese Klagen den Richtern vortragen, und sein Protokollist muß das wesentlichste aufschreiben. Zwischen jeder Klage befragt man den Beklagten, ob er den Urheber derselben errathe. So viel Klagen er erräth, wo sie her sind, so vielmahl erhält er den Beystand des Advokaten. Gegen die, welche er nicht erräth, muß er sich selbst vertheidigen. Nun wird eine Klage nach der andern vorgenommen. Der Defensor, es sey der Advokat oder der Beklagte, sagt dem Unterrichter seine erste Replik, die der Advokatur-Protokollist einträgt. Der Kläger antwortet darauf. Dann folgt die Duplik, die der Urheber der Klage (welcher so lange seine Klage vor ist, von der Assessorbank Abtritt nimmt,) so wie die Triplik beantworten muß. Hierauf spricht der Unterrichter die Sentenz, die sein Protokollist aufschreibt. Wann die verurtheilte Par-

they sich nicht beruhiget, so geschieht die Appellation, darauf der Oberrichter das lezte Urtheil spricht, und es seinen Protokollisten niederschreiben läßt. Ist das Urtheil des Oberrichters mit dem vorigen conform, so wird es rechtskräftig, und der Verurtheilte muß seine Strafe ausstehen, z. B. das Hohngelächter, das Nasenrümpfen ꝛc. Ist aber dieß nicht, so votiren die Assessoren, (unter denen der Lehrer ist und den Ausschlag gibt) und derjenige von den Richtern, welcher dabey verliert, bekommt nach vollzogener Execution an dem Urheber der Klage oder dem Beklagten, von seinen Kollegen einen öffentlichen Verweiß. Und hierauf werden die übrigen Klagen vorgenommen, wobey es der dirigirende Lehrer gar leicht so einrichten kann, daß der Beklagte höchstens nur einmal Unrecht behält, und die übrigen Strafen an die Assessores kommen. Die Protokollisten müssen den ganzen Proceß eintragen. Jeder aber schreibt den Vortrag seines Herrn, während daß er spricht, ganz; das übrige hingegen blos abgekürzt, doch so, daß man aus jedem der vier Protokolle den Lauf des Processes abnehmen könne.

18) Das Extemporiren.

Der Lehrer gibt eine gewiße Anzahl von Wörtern: Z. B. Zwölf Nennwörter, zwölf Beywörter, zwölf Zeitwörter, oder sechs Nennwörter und sechs Beywörter, oder vier von jeder Art. Diese Wörter, die jeder vor sich hat, muß er sämmtlich, ohne eins zu übergehen, aber auch ohne eins falsch und offenbar ungeschickt zugebrauchen, in einen zusammenhängenden und fließenden Diskurs bringen. — Alle, die es prästiren, nehmen an der bevorstehenden Jagd oder Fischerey oder andern Ergötzlichkeiten Theil. — Ist die Klasse so klein, daß die Zeit einer ganzen Lektion nicht aufgebraucht werden kann, so wird eine zweyte Wortvertheilung gemacht, dergestalt, daß die, welche zweymal

lei-

leisteten, was sie leisten sollten, bey der Jagd, Fischerey u. d. die wichtigern und angenehmen Verrichtungen, die es aber nur einmal gut machten, die geringern und minder angenehmen überkommen. Wir dürfen unsern Lesern wol nicht erst sagen, wie sehr vornemlich durch dieses Spiel das Nachdenken geübt, und der Verstand geschärft wird.

19) Das Klaßificiren.

Abermal ein Spiel für die Geübtesten: und abermals ein Kartenspiel! Das Philanthropin hat eine Art von Karten, welche wir wissenschaftliche nennen; Jede Wissenschaft hat eine oder mehrere eigne Karten. Einige z. B. sind für die Naturgeschichte, wo wir jedes Reich in eine besondere Karte bringen. Auf jedem Blatt einer solchen Karte stehet ein Name entweder der Art oder des Individuums mit dessen Beschreibung. Jeder Schüler nun hat von allen diesen Karten ein Exemplar, welches ihm so gelegt wird, daß alle Blätter in systematischer Ordnung auf einander folgen. Wann die Klasse beysammen ist, wird jedem seine Karte von dem Lehrer gemischt und ihm aufgetragen, die Ordnung wieder herzustellen. Nun setzen sich die Schüler und arbeiten in der Stille an der Klaßification ihrer Karten, um das System zu restituiren. Wer zuerst fertig ist, bekommt 100 Zahlpfenninge Gewinnst; und so die folgenden immer 5 weniger. Wann alle sich angemeldet haben, so fängt der Lehrer an, in der Reihe, wie sie sich angemeldet haben, ihr Vorgeben zu untersuchen. Bey jedem Kartenblatte, das er aufhebt, hält er einen Augenblick inne, um zu vernehmen, ob einer oder der andere etwas gegen die Ordnung einzuwenden habe. Hier ist es nun jedem erlaubt, den, der jezt in der Untersuchung ist, aus seiner Karte zu beobachten: Aber er darf bey Verlust des ganzen Gewinnstes in seiner einmal für richtig ausgegebenen Karte

nichts mehr abändern. Hat nun einer etwas einzuwenden, so entscheidet der Lehrer, wer Recht hat, und der Verurtheilte muß dem Sieger einen Zahlpfennig geben.

Behält der Tadler unrecht, so ists ihm erlaubt das Blatt seiner Karte, welches ihn zu dem Tadel verführt hatte, umzukehren, damit, wann die Reihe der Untersuchung an ihn kommt, er für den Fehler nicht noch einmal gestraft werde. — Jeden Fehler, den der Lehrer findet, verbessert er mit Gründen, und fährt in diesem Geschäfte so lange fort, bis die Karte eines jeden Schülers wieder in ihrer systematischen Ordnung liegt. Nur ist hiebey zu bemerken, daß dieses Spiel anfangs nicht mit den vollständigen Karten gespielt wird; sondern anfangs bekommt jeder nur diejenigen Blätter, wo die Hauptabtheilungen stehen. Hat er diese völlig in der Gewalt, daß er sie nach der Mischung sogleich wieder ordnen kann, so thut der Lehrer in die Karten auch die Nebenabtheilungen und Unterarten. Zulezt wann auch diese vollständigen Karten von den Spielenden geordnet worden sind, (z. B. ohngefehr nach Verfluß von 4 Monaten) legt man zu jeder Unterabtheilung auch noch die vornehmsten Individua. — Es versteht sich aber, daß man keinem Schüler eine solche wissenschaftliche Karte vorlegt, bis er sie vorhero in den ordentlichen Lektionen genugsam hat verstehen lernen. Alsdann dient ihm diese nur zur Repetition und zur Uebersicht des Ganzen. Und wir glauben, es sey keine leichtere Art zerstreute Lektionen in der Seele der Schüler in ein Ganzes zu bringen, und ohne Pedanterey systematische Köpfe aus ihnen zu machen (freylich jeden nach dem Maase seiner natürlichen Anlage) als eben diese.

II.

II.

Spiele, deren Zweck es ist, den Verstand zu schärfen und zugleich zu belustigen.

20) Die Dame. 21) Domino.

Diese beyden bekannte Spiele sind nur für die jüngern Schüler; das leztere aber lassen wir jeden nur eine Zeitlang mit den gewöhnlichen Nummern spielen. Allein so bald er einige Fertigkeit darinnen erlangt hat, muß er auch das historische und geographische Domino spielen lernen. Dergleichen Spiele sind bey uns von verschiedener Art. Statt der Nummern stehen auf den Täfelgen Namen von Städten, Flüssen, Ländern, Helden, Fürsten, welche die Spielenden eben so, wie die Dominotäfelgen, nur nach andern Regeln, anlegen müssen.

22) Das Schachspiel.

Anfangs muß der Lehrling den geübtesten 2 Monat blos zusehen, und von den Zügen der Spieler sich die Gründe sagen lassen.

23) Taschenspielereyen.

Wir haben im Philanthropin theils selbst verschiedene künstliche Stücke, die entweder durch Geschwindigkeit oder durch Geheimniße der Physik das Auge des Zuschauers täuschen; theils ist ein herumziehender Taschenspieler gewohnt, jährlich zweymal im Philanthropin zu spielen, und den Schülern für eine billige Vergeltung Blicke in seine Kunst zu erlauben. Dabey

wird keinem Schüler geradezu gesagt, wie das Spiel vor sich gehe; sondern man macht ihn nur durch stufenweiß ab- und zunehmende Langsamkeit im Spiel, fähig selbst die Täuschung zu entdecken: Und nur alsdann, wann einer ein Spiel selbst entdeckt hat, wie es zugieng, übt man ihn in der Fertigkeit es nachzumachen.

24) Laternamagika.

Mit historischen Gemälden — wo wichtige Geschichten, in allen schon verschiedenen Scenen, nach einmal so vorgestellt werden, daß man alle politische und moralische Triebfedern und Folgen nach der Reihe vor sich sieht; wobey zugleich die Schüler im Erzählen geübt werden.

25) Räthsel.

Man sezt sich in einen Kreiß, und jeder muß ein Räthsel aufgeben, das die übrigen errathen sollen. Zuweilen machen wir es zum Gesetz, lauter Räthsel von eigner Erfindung vorzubringen.

26) Der Thron oder Richterstuhl. 27) Der Kohlenstaub.

III.

Spiele welche die Sinne stärken.

28) Der Ball im Sack. 29) Das Hanenschlagen oder der Topf.

Man bindet einen lebendigen Hahn an einen 3 bis 4 Ellen langen Bindfaden am linken Fuße an, und

und befestiget das andere Ende des Bindfadens an einen Pfahl, der in die Erde so eingeschlagen ist, daß nichts davon hervorrage. Dann wird einem der Mitspielenden das Gesicht verbunden, nachdem er vorher 10 Schritte von dem Pfahle Posto gefaßet, und sich die Linie ersehen hatte, welche er im Gange halten will. Darauf geht er blindlings mit einem Stabe, um nach dem Hahn zu schlagen, trift er ihn, so bekommt er den Preiß, aber sehr selten wird er getroffen; denn der Hahn weicht immer dem Schlage aus. Und andere als perpendikulare Schläge sind nicht erlaubt. Man kann aber eben dieses Spiel auch mit einem alten Topf anstellen.

30) Die Glocke oder Trommel. 31) Der Taster. 32) Der Riecher. 33) Der Kugeltisch. 34) Die blinden Schreiber. 35) Die hole Walze. 36) Der Pfeiffenorden.

Alle diese Spiele von No. 26. bis 36. Siehe in dem Basedowschen Elementarwerk B. 1.

IV.

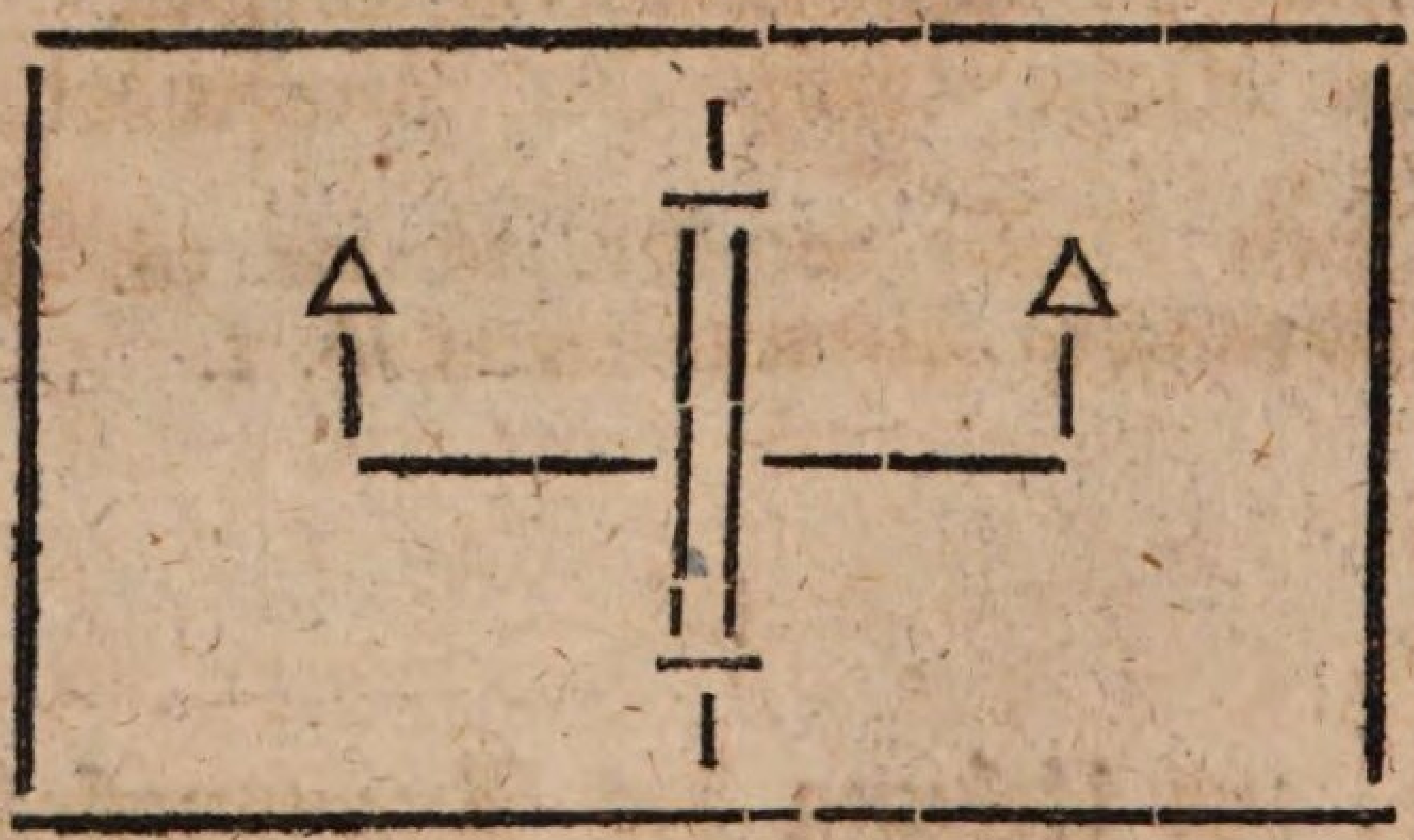
Spiele, zur Uebung des Augenmaßes insbesondere, welche aber zugleich Geschick, Gelenkigkeit und Addresse verschaffen.

37) Das Carossel.

An jedem Ende zweyer achtzehen bis ein und zwanzig schuhigten Balken, ist ein hölzern Pferd befestigt, oder auch eine blose Pritsche, darauf zwey und auch wohl drey bequem hinter einander sitzen können. Die

Die beyden Balken liegen so aufeinander, daß einer den andern im Halbierpunkt durchschneidet.

Durch diesen Punkt gehet eine eiserne Spindel, welche unterhalb in einem der Erde gleich liegenden Balken herum lauft. Die Spindel selbst gehet aus einer stehenden Walze hervor, in welcher die sich durchkreuzende Balken befestigt sind, und welche oberhalb ebenfalls in einer Spindel lauft.



Zur Seite stehet ein hölzerner Galgen, an welchem eine Kapsel befestigt ist, die 12 eiserne Ringe enthält. Diese Ringe stehen in der Kapsel übereinander. Der unterste raget um zwey Drittel unten aus der Kapsel hervor, und wird von zwey Federn gehalten, daß er nicht heraus fallen kann. Sobald das Zeichen gegeben ist, werden die Ritter auf ihren Pferden im Kreise herumgedreht, und der Aufseher ruft, wann das Rennen seinen Anfang genommen hat, den Namen

des, der zuerst stechen soll. Hierauf zielen alle mit ihren hölzernen Lanzen, um im Vorbeyrennen einen Ring zu durchfahren, und mit ihrer Lanze herauszureissen: dafür hernach gewisse Preise vertheilt werden.

38) Das Botche oder Kugelspiel der Italiener. 39) Das Mazenspiel. 40) Das Vogelschießen mit einem eisernen Vogel.

An einem langen Seile, welches an einer hohen Stange befestigt ist, hängt ein eiserner Vogel, so daß Kopf und Schwanz einander das Gleichgewicht halten. Der hölzerne Vogel ist unterhalb der Stange befestigt. Derjenige, an dem die Reihe zu schießen ist, zieht den eisernen Vogel zurück, und läßt ihm sodann schnell seinen Lauf, welcher geradezu in die Gegend des hölzernen Vogels gerichtet ist.

42) Das Pfeilschießen.

Wir haben stählerne Bogen, wie die Alten, und lassen unsre Zöglinge aus freyer Hand mit Pfeilen schießen, und zwar nach einer papiernen Scheibe, die hoch in der Luft befestigt ist.

43) Das Ringwerfen.

Ein eiserner Ring hängt an einem langen Bindfaden, den der Spielende an sich zieht, und auf einen gegenüber stehenden Haken schießen läßt, nemlich so, daß er ihm im Fortschießen eine solche Richtung gibt, durch die der Ring genöthigt ist, an dem Faden hängen zu bleiben.

44.

44) Das Taxiren.

Unsre Zöglinge werden fleißig geübt, entweder durchs Gesicht oder durch heben, Zahlen und Körpergrößen zu schätzen. Sie müssen, z. B. etwas aufheben, und sagen, wie viel Pfund es wol seyn mag, oder einen Haufen Geld ansehen, und die Summe errathen; oder einen Lastwagen besichtigen, und die Schwere der Ladung angeben u. s. w.

45) Das Kegelspiel. 46) Die Trouve Madam.

Bey diesen beyden Spielen werden die Anfänger im Rechnen aus dem Kopfe geübt.

47) Das Soldatenspiel.

Unsre Philanthropinisten werden nicht nur überhaupt sehr militarisch erzogen, in Absicht auf Akkuratesse und abgemessene Pünktlichkeit bey allen ihren Handlungen, sondern sie werden auch bey Trommeln und Fahnen, als wirkliche Soldaten, in allen Exercitiis der Infanterie geübt.

48) Das Barspiel. 49) Das Kriquet.

50) Das Kugelwerfen.

Man übt die Zöglinge mit einer Kugel auf den Punkt zu werfen. Und wie leicht kann diese Kunst das Mittel werden, sich gegen einen Räuber zu retten.

51) Das Billard.

V.

Eigentlich gymnastische Spiele zur Körpervervollkommnung.

52) Das Ballspiel.

Wir haben kleinere Bälle, die mit Rakets geschlagen werden. Es können ihrer so viel spielen, als da wollen. Sämtliche Mitspieler werden in zwey Haufen getheilt, die 50 Schritt leeren Raum zwischen einander lassen, und, wie die Fechter, die Sonne theilen. Jeder Haufe spielt einen Ball gegen den andern. Ein jeglicher Mitspieler bekommt seinen Posten und sein Stück Land, auf welchem er dafür gut seyn muß, daß der ankommende Ball von der Gegenparthey nicht auf die Erde kommt, sondern von ihm entweder in der Luft, oder doch gleich nach dem ersten Aufsprunge, wieder zurückschlagen wird. — Es ist kein Spiel, das die Füße so behende, die Arme so geschickt, und den ganzen Leib so gelenksam macht, als dieses.

53) Der Balon.

Der Balon ist eine große Blase, mit Leder überzogen, in welche so viel Luft geblasen wird, als nur möglich ist. Er wird mit der Faust geschlagen.

54) Das kalte Bad.

Dieses gehört unter die vorzüglichsten Freuden unsrer Zöglinge. Alles ist vergnügt, sobald die Erlaubnis zu baden da ist. Und diese wird bey warmer Witterung täglich gegeben. — Das Bad liegt einen halben Büchsenschuß vom Schlosse entfernt.

Es ist mit Bohlen ausgelegt und halben Mannes tief. Das Wasser ist beständig ab- und zufließend, weil es aus einem sehr frischen Flusse hingeleitet wird, so daß unaufhörlich frisches Wasser zulauft. Das Baden geschieht in Badekleidern, und nie ohne Aufsicht. — Nach philanthropinischen Grundsätzen ist dieß das Hauptmittel zur Körpervervollkommnung. Die Alten kannten die Heilsamkeit des Badens besser als die Neuern. Bey den Orientalern hatten es die weisen Gesezgebern in die Religionsübungen eingeflochten, um es dem Volke recht interessant zu machen. Und in der That ist es das Universalmittel der Gesundheit. Es befördert die Ausdünstung, und macht gegen die Eindrücke der äußern Luft nach und nach ganz unempfindlich. — Wer nie von Kopfschmerzen, Zahnweh, Ohrensausen, bösen Augen und allen Arten von Flüssen geplagt seyn will, darf nur alle Tage, besonders den Kopf, kalt baden: so wird er mit Erstaunen sehen, wie entbehrlich die Arzneykunst ist, für den, der die Natur studirt hat, um sich ihrer wohlfeilern Heilungsmittel zu bedienen.

55) Das Wettlaufen.

Diese Uebung wird auf verschiedene Art angestellt. Jedesmal aber werden nur die zusammengelassen, die einander an Kraft und Odem gleich sind, und der Inspektor bestimmt Weite und Zeit zum Laufen, so daß das Spiel nie durchs Uebertreiben schädlich werden kann. Man sucht aber das Vermögen zum Laufen durch stufenweise Uebung zu stärken, wie es bey allen körperlichen Anstrengungen nöthig ist. Erst eine Minute, dann anderthalb, dann zwey Minuten. Wann ein Haufe einige Wochen so geübt ist, gibt man drittehalb, drey und vier Minuten. Der Anfang bey den ganz Kleinen wird mit

56) der Freystatt

gemacht. — Siehe Bas. Elementarwerk B. 1. N. 48.

57) Der Drache

Ist auch ein Spiel zum laufen. Man bespannt einen ovalen hölzernen Reif, der etwa anderthalb Schuh der Länge nach, und ¾ Schuh der Breite nach im Durchschnitt hat, mit Papier: dann wird an dem einen Ende des Ovals ein Bindfaden von drey und mehrern Ellen befestigt, an welchem alle Handebreit Blätter Papier eingeknötet sind, die gegen das Ende zu, immer kleiner und kleiner werden. Ueber das Oval wird hernach ein Bindfaden gezogen, in dessen Mitte ein andrer, von etwa zwey bis vierhundert Ellen langer, befestigt wird. Diesen langen Bindfaden ergreift einer schnell, und fängt so geschwind als er kann, damit an zu laufen. Beym ersten Ruck erhebt sich der Drache, und steigt in die Luft. Wann nun der eine Laufer ein paar hundert Schritte weit gelaufen ist, steht schon wieder ein anderer, der den Bindfaden ergreift, und im Augenblick weiter lauft. Und so wird das Wechseln der Laufer fortgesezt, so lange man will. Je länger nun der Bindfaden vom Laufer fortgeführt wird, desto höher steigt der Drache, so daß oft der Bindfaden nicht mehr lang genug ist, zumal wann die Luft günstig dazu wehet.

58) Das Schwimmen. 59) Das Springen

Sowol in die Höhe, über ein Ziel von dünnen Stäbchen; als in die Breite, über einen Graben mit und ohne Springstock, bald mit freyen, bald mit zusammengesezten Füßen.

60) Das Lastenheben.

Wir haben eiserne und steinerne Gewichte, davon immer eines ein halb Pfund schwerer ist, als das andere. Diese heben unsre Schüler alle Tage einmal. Jeder macht den Anfang mit dem leichtesten. Ist er mit einem genug geübt; so versucht er es mit einem schwereren. Wohl zu merken: alle diese Gewichte haben sehr verschiedentliche Figur, die bey jedem so ausgedacht ist, daß ein eigner wohl überdachter Vortheil dazu gehört, sie nur recht zu packen, geschweige denn zu heben.

61) Das Fechten.

Wir bedienen uns der Rappiere zu dem, was man gewöhnlich fechten nennt, und was auf jedem Fechtboden erlernt wird. Allein wir begnügen uns an dieser Art des Fechtens nicht. Wir üben unsre Zöglinge weit sorgfältiger im Defensivfechten, das man gegen Hunde, Räuber, fallende Körper u. s. w. nöthig hat.

62) Das Drängen.

Zwey, die miteinander auf den Kampfplatz treten, müssen die Arme in einander schlagen, um dieselben gar nicht zu brauchen. Dann lassen wir sie gemach aneinder, so daß sie blos mit der Seite oder den Rücken sich gegeneinander stemmen, und einander vom Platze verdrängen müssen. Dieß gibt besonders dem gestreckten Körper, und am meisten den Fußnerven Festigkeit, die man bey Anstrengung und Widerstand gegen fortzubewegende Körper nöthig hat.

63) Die Stelzen.

Wie mancher könnte sich bey Ueberschwemmungen retten, wenn er das Stelzengehen gelernt hätte. Wir haben Zöglinge, die ohne alle Gefahr 5 bis 6 Schuh hoch über dem Erdboden gehen können.

64) Auf schmalen Balken und Brettern laufen.

Es werden verschiedene Uebungen vorgenommen, welche das verzagte Wesen mindern, das die meisten Menschen haben, wann die schmale Linie, auf welcher ihre Füße täglich gehen, ein paar Hände hoch über der Erde liegt, und wodurch sie in den Stand gesezt werden, überall das vollkommenste Gleichgewicht zu halten — und endlich auch wol auf einem bloßen Seil ohne Gefahr hinzulaufen.

65) Das Schlittschuhfahren.

Eine herrliche Bewegung, und ein vortrefliches Mittel, mit seinem Körper balanciren zu lernen.

66) Sägen.

Nach philanthropinischen Grundsätzen ist es schlechterdings nöthig, daß junge Leute an Handarbeiten gewöhnt werden, die mit keiner Belustigung verbunden sind. Daher wir unsre Zöglinge, nach unsers Basedows Vorschlägen, täglich eine halbe Stunde befohlne Handarbeit thun lassen, um ihnen die Kunst zu lehren, blos aus Pflicht Arbeiten zu übernehmen, wann sie auch nicht nach unserm Geschmack sind. Die erste Art dieser Arbeiten besteht in dem Gebrauch einer Sägmaschine zum Holzsägen. Dies geschieht am häufigsten im Winter. Sommerszeit müssen unsre Philanthropinisten täglich eine kleine halbe Stunde

67) Gartenarbeit

thun, z. B. graben, Wege aufstoßen, rechnen, begießen, pflanzen, pfropfen, okuliren u. s. w. — Durch Feldbau ist Rom groß geworden. — Man muste die Feldherrn und Sieger vom Pfluge holen. — Diese Art

 von

von Beschäftigung macht die Menschen auf die edelsten Quellen des Reichthums aufmerksam; sie entwöhnt von kindischen Ergötzlichkeiten; mildert den Geschmack am Luxus; macht mäßig; befördert Stärke des Leibes rc. Jeder Eleve bekommt sein Stückgen Land, welches er sich durch Arbeit zum Eigenthum machen muß. So lernt er auch das heilige Recht des Eigenthums. — — Für Staatsleute ist diese Kenntniß unentbehrlich.

86) Handwerker.

Jeder Philanthropinist kann bey uns das Tischlern, Drechseln, Glasschleifen, Buchbinden und alle Arten von Papiermasche, und Fürnis- oder Lakirarbeiten lernen.

69) Kampements.

Unsre Zöglinge müssen ihren Körper so abhärten, daß Hitze, Kälte, hartes Lager, geringe Kost, kalte Speisen rc. weder Last noch Schaden verursachen. Wir lassen daher Sommerszeit zuweilen in angenehmen Wäldern oder Thälern Zelter aufschlagen, unter denen das ganze Philanthropin mit Lehrern und Schülern, drey, vier und mehrere Tage kampirt. Hier hat jedermann des Nachts nichts als eine Matratze unter sich, und eine Matratze über sich. Man genießt meistentheils kalte Speisen. Und was gekocht wird, muß im freyen Felde geschehen, und so, daß die Zöglinge selbst Feuer und Heerd besorgen; dazu ihnen, wenn sie es nicht verstehen, Anweisung gegeben wird. Der ganze Tag wird abwechselnd mit einigen wenigen Lehrstunden und destomehr gymnastischen Spielen zugebracht. Zuweilen verlassen wir auch das Lager, und ersteigen die Alpen, in denen wir etliche Tage herumziehen, bis ungünstige Witterung uns zum Rückzuge nöthigt.

70) Tanzen. 71) Komödie.

Wir haben ein eignes Theater, wo die Schüler französische, lateinische und deutsche Komödien aufführen, theils zur Uebung des Gedächtnißes, theils zur Vermehrung der Hardiesse, theils zur Verbesserung der Aussprache, theils zur Belebung des Gefühls, theils zu Bildung des ganzen äusserlichen Menschen. — Wir dulden aber keine Komödien, die Liebesavantüren enthalten, sondern haben besondere Kinderkomödien, deren moralische Seite unsern Lesern gewiß gefallen wird, wann wir ihnen Proben vorlegen werden; und dies soll nächstens geschehen.

Anhang.

Da dies Kapitel schon aufs reine geschrieben war, brachte uns Herr Thiel eine neue Erfindung, welche ungemein geschickt ist, die Sprachkenntniß unsrer Schüler vollends zu vervollkommnen. Um sie unsern Lesern nicht vorzuenthalten, so bringen wir sie in einen Anhang. Er hat seinem Spiele den Namen einer Nüancenkarte gegeben. Hier sind zwey Proben:

Ingenii acumen.	
Comparatio desumta	
1. a virtute visus.	prudens s. providens.
2. —— odoris	sagax
3. —— palati	sapiens
4. a completa rei cujusdam cognitione.	intelligens.

Ein anderes.

Res adverſæ.	
1. rei utilis demtio	damnum
2. panni, vaſis attritio	detrimentum.
3. nocumentum, quod patimur	noxa
4. bonorum demiſſia e novi	jactura
5. ſegetis, calamorum interitus	calamitas
6. ſtatus flebilis omni bono carens	miſeria
7. exhauſtio virium a labore.	ærumna.

Kenner werden ohne unſre Erinnerung ſehen, daß dergleichen Karten mit den feinſten Nebenideen die Wörter bekannt machen, und zu einer philoſophiſchen Einſicht in die Sprache verhelfen. Die Seitenlinien zwiſchen den Wörtern zeigen an, wo die Karten zerſchnitten werden ſollen. Denn eben darinnen beſteht das Spiel, daß die Schüler die abgeſchnittenen Streifgen mit den Wörtern, ſelbſt wieder zuſammenſetzen müſſen.

XII.

XII.

Vom Philanthropinischen Gottesdienst.

Es ist ein Hauptmittel zur Veredlung des Herzens, daß man den Menschen so genau, als möglich, mit der Gottheit in Verbindung setze, so, daß er sich seines Schöpfers, so oft als möglich, mit warmer, liebevoller, dankbarer Empfindung erinnere, und in den Gedanken von seiner Allgegenwart, sein gewöhnlichstes Motiv zu guten Handlungen finde. Aber diese Erinnerung Gottes, dieses Andenken an den Allgegenwärtigen, muß nothwendig durch äußerliche Feyerlichkeit bewirkt werden. Dieß erfodert die menschliche Natur. Der ganze Mensch ist an das Sinnliche gewöhnt. Seine ganze Seele hängt von den Eindrücken der Sinnlichkeit ab. Was seine Sinne rührt, was seine Einbildungskraft erwärmt, bringt Wärme und Theilnehmung ins Herz. Was abstrakt und spekulativ ist, läßt ihn kalt und fühllos. Es war daher zu allen Zeiten die Weise Gottes, den Menschen durch feyerliche Gebräuche zu unterhalten, und, vermittelst derselben, die Gnade an seinem Herzen wirksam machen.

Wir handeln daher auch im Philanthropin nach diesem Grundsatze, nur daß wir es uns dabey zur Re-

gel machen, die Phantasie allein zu beschäfftigen, sondern alle Feyerlichkeit so einzurichten, daß, vermittelst des Sinnlichen, zugleich der Geist genährt werde. — Alles, was wir unsern Lesern davon zu sagen haben, läßt sich unter folgende Rubriken bringen:

1) Tägliches Gebeth. — Früh und Abends zieht das ganze Philanthropin in feyerlicher Stille zum Gebeth. Alle Lehrer sind voll Ernst und sichtbarer Theilnehmung. Das Gebeth wird mit dem allerhöchsten Grade von innerer Herzensergießung gesprochen. Mine, Ton, Aussprache, alles muß Andacht und Inbrunst seyn. — Aber das Ganze darf nur acht Minuten dauern, damit die Andacht nicht ermatte, und durch Langweiligkeit zur Kälte und Leichtsinn herabsinke. Der Rückzug geschieht wieder mit feyerlicher Stille, und alle begleitende Lehrer beobachten die Schüler mit der möglichsten Strenge, und warnen jeden auf der Stelle, der sich vergeht, aber liebreich und mit jedesmaliger Erinnerung an die Ursache dieser Strenge. Hilft die Erinnerung nicht augenblicklich, so erfolgt Senatstrafe — die wir aber in Marschlins schon seit langer Zeit nicht mehr nöthig gehabt haben. — Eben so verfahren wir bey den Tischgebethen vor und nach jeder Mahlzeit. — Der Bethende zu seyn, ist bey uns eine besondre Ehre, die nicht einmal jedem Lehrer, noch weit seltener aber einem Schüler gestattet wird. Nur die allertugendhaftesten Schüler erhalten zuweilen vom Direktor den Auftrag, das Gebeth zu sprechen. Und alle Lehrer lassen sichs dann anmerken, daß sie diesen Auftrag für etwas großes ansehen.

2) Fröliche Lieder. — Wir halten es für wichtig, Kindern in Zeiten den Gedanken einzuprägen, daß sich das Gedenken an Gott gar wohl mit der Frölichkeit vertrage, und daß es Gott wohlgefällig sey, wann man sich auch mitten in der Lust seiner erinnert — um auch da, wie die Alten sagten, vor Gott zu wandeln. Zu

dem Ende lassen wir oft unsre Kinder mit Musik und Gesang auf ihre Spielplätze ziehen, und hüpfend ihre Liederchen singen, deren Inhalt Ermunterung zur Freude unter Gottes Augen ist.

3) Philanthropinischer Sonntag. — früh Morgens nach dem gewöhnlichen Morgengebeth haben die Schüler zwey Stunden Zeit zu ihrem Anzuge. Um 9 Uhr ist Senat. Darauf erfolgt der öffentliche Gottesdienst, wo wir nichts eignes haben, als die Lieder, davon bereits die erste Samlung durch den Druck bekannt gemacht worden ist. Aber Nachmittags giebt es besondere philanthropinische Feyerlichkeiten, die wir unsern Lesern beschreiben müssen. An der Morgenseite des Schlosses steigt ein hoher Berg in verschiedenen Terassen majestätisch empor, bis er sich in den Wolken verliert. Auf diesen Terassen haben wir vier Tempel gestiftet: Einen Tempel der Geschichtshelden, einen Tempel der Weisheit, einen Tempel der Tugend, und einen Christustempel. Die ersten drey bestehen aus hohen schattigten Lauben, welche amphitheatralisch angelegt sind. Inwendig herum sind doppelte Reihen von Rasenbänken, davon die innerste niedriger als die äußere ist. Hingegen der Christustempel ist von Holzwerk, auch amphitheatralisch, aber auswendig grün und inwendig weiß angestrichen. Zwey große Flügel öffnen die breite Vorderseite. Inwendig in der Tiefe des Tempels steht mit goldenen Buchstaben:

Jesus Christus.

Der Tempel der Geschichtshelden steht auf der niedrigsten Terasse, und der Christustempel auf der höchsten, wo das Auge die herrlichste Aussicht in das ganze unermeßliche Thal hat, welches mit Dörfern und Häusern besäet ist, und von zwey Flüssen vom Rhein und der Langwarth, durchströmt wird.

Zu diesen Tempeln zieht bey gutem Wetter das ganze Philanthropin mit allen seinen Lehrern, in Begleitung aller Einwohner des Schlosses und allen Fremden, die uns des Sonntags aus der Nachbarschaft besuchen, alle Sonntage Nachmittags um 2 Uhr mit Musik und Gesang. Wir haben zu dieser Feyerlichkeit eigne Lieder, meistentheils von Lavater verfertigt, die auf jene Tempel und ihre Absicht unmittelbare Beziehung haben, und nichts als Gottesfreude athmen. Zuerst geht der Zug nach dem Tempel der Geschichtshelden. Musik und Gesang wechseln. Wann die Musik schweigt, hebt die Gemeine einen Vers an aus dem Liede, das vorher nach der Materie des Tempelredners gewählt worden. Wann der Vers aus ist, fährt die Musik fort: dann wieder ein Vers aus dem Liede. Und dieser Wechsel dauert so lange, bis wir auf der ersten Terasse ankommen. Musik und Gesang sind auf dem Zuge munter und freudenvoll. Sobald wir aber vor den Tempel kommen, wird beydes ernster und feyerlicher. Nach Endigung des Tempelliedes tritt ein Lehrer mitten auf den Platz, und erzählt, ohne allen Prunk der Beredsamkeit, im Tone des Minnesingers, Proben des Muths, der Entschlossenheit, der Tapferkeit, des Patriotismus rc. aus der Lebensgeschichte irgend eines großen Mannes, dessen Andenken entweder die heil. Schrift oder die Profangeschichte aufbehalten hat, um den Zuhörern Gefühl für diese Vorzüge einzuflößen, und ihnen zugleich die größten Regenten, Staatsmänner, Gesetzgeber, Beschützer des Vaterlandes rc. historisch bekannt zu machen. Nach der Rede wird eine Abschiedsstrophe gesungen. — Hierauf geht der Zug auf die nemliche Art nach den übrigen Tempeln. Im Tempel der Weisheit erzählt ein andrer Lehrer die Verdienste der Philosophen, Gottesgelehrten, Künstler, Erfinder rc. welche durch ihre Gaben und Einsichten das Glück der Menschen befördert, und die Ehre des Schöpfers ausgebreitet haben. Im Tempel der Tugend werden moralis

rali-

ralische Karaktere geschildert, und zwar von solchen Personen, welche es entweder in der Tugend überhaupt, oder in einer gewissen Tugend insbesondre, sehr hoch gebracht hatten: z. B. Märtyrer. Zuweilen werden auch solche aufgestellt, die durch großen Kampf aus Bösewichtern Freunde der Religion und der Tugend geworden waren. Mitunter kommen auch zweydeutige Karaktere vor, denen entweder die Larve abgezogen wird, um zu zeigen, daß sie das Lob, das ihnen die Geschichte gibt, nicht verdienten, oder im Gegentheil deren Karakter gegen die Schmähungen partheyischer Geschichtschreiber vertheidigt wird. Endlich ermangeln wir auch nicht, zuweilen im hohen Grade Lasterhafte vorzustellen, deren Beyspiele das Laster verhaßt und die Tugend desto schäzbarer machen sollen. In diesem leztern Falle aber wird die Rede hinter dem Tempel gehalten, und mit Staubwerfen weggegangen.

Im Christustempel ist der Direktor Redner. Die vornehmste Absicht seiner Reden geht dahin, überall den Gedanken zu erwecken, daß alle die Vollkommenheiten, die sich bey jenen Tempeln in einzelnen Beyspielen zeigen ließen, sich in der Person unsers Jesu vereinigen, und daß wir von ihm die beste Kraft und die herrlichsten Antriebe zur Nachahmung jener Vollkommenheiten erwarten können. — Uebrigens wird hier die ganze Lebensgeschichte Jesu stückweise vorgetragen, und der Plan ist so gemacht, daß diese wichtige Geschichte jedesmal in drey bis Viertehalbjahren zu Ende gebracht wird. — Musik und Gesang ist bey dem Christustempel am sanftesten und ehrerbietigsten. Dieser Ton dauert auf dem Rückzuge bis zur zweyten Terasse. Hier hebt erst der lebhaftere und freudenvollere an, und dauert bis zum Eintritt in das Schloß, wo alsdann unsre Philanthropinisten sich entweder in die Assemblee oder auf die Spielplätze begeben, und den Rest des Tages in Frölichkeit zubringen. — Gemeiniglich aber wird nach Verfluß einer Stunde das

Zei-

Zeichen der Allgegenwart Gottes gegeben, damit die Eindrücke der Religion fortdauern, und ihre Freude das bleibe, was sie war — Gotteslust und Gottesfreude.

4) Feste. — Einige haben wir mit der Kirche gemein: Geburt, Todestag, Auferstehung, Auffahrt Christi und das Pfingstfest. — Unsre eigenthümlichen sind: a) das Einweihungsfest, b) das Fest der Versöhnung, und c) das Fest der Wohlthätigkeit. — Beschreibungen dieser Feyerlichkeiten sind einem andern Orte und einer andern Zeit vorbehalten. Wir erinnern nur, daß diese Feste eigentlich bestimmt sind, die drey Haupttugenden: Dankbarkeit gegen die Wohlthaten Gottes, Versöhnlichkeit gegen Brüder, und Wohlthätigkeit gegen bedürftige Mitmenschen, durch sinnlichen Unterricht anschauend und durch Ausübung geläufig, und dem Herzen reizend und liebenswürdig zu machen.

Erster Anhang.

Nachricht

von dem

Hochgräflich-Leiningischen

Erziehungshause

zu

Heydesheim

bey

Worms.

Diese Nachricht ist bereits im September vorigen Jahrs gedruckt und im Publikum vertheilt worden.

Mit dem innigsten Gefühl der Freude und des Danks gegen den Schöpfer und Vater der Menschen — melde ich, euch, Freunde des Guten! — Fürsten! Gelehrte! Kaufleute! Bürger! — euch die ihr weise genug seyd, das Erziehungswesen als das gröste Anliegen der Menschen zu betrachten! daß ich wider alles Vermuthen in den Stand gesezt worden bin ein drittes Philanthropin zu errichten, welches durch seine ausserordentlich glückliche Lage mir die herrlichsten Aussichten eröfnet.

Des Herrn Grafen von Leiningen: Dagsburg Erlaucht, haben hier zu Anlegung eines Edukationsinstituts bereits mehr gethan, als ich in Deutschland an keinem Orte erwartet hätte. Sie haben eines ihrer schönsten und prächtigsten Schlösser im Lande, — ein Schloß das mehr als 80 wohnbare Zimmer enthält — ganz, nur etliche wenige Zimmer ausgenommen, diesem großen Endzweck gewidmet. Sie haben einen am Schlosse gelegenen Garten nebst einem fischreichen Graben dazu gestiftet. Sie haben ferner mir, in einer eigenhändig unterzeichneten Urkunde freye Macht und Gewalt ertheilt, diese herrliche Anlage zu einem Philanthropin auf das möglichste zu benutzen und alle diejenigen Anstalten vorzukehren, welche zu Vollendung eines so wichtigen Instituts erfordert werden. Sie haben endlich die gnädigste Versicherung geschenkt, diese Erziehungsanstalt, mit landesherrlicher Autorität zu unterstützen, alle dabey anzustellende Lehrer selbst zu vociren, und dieselben, bey vorfallenden Veränderungen in Civil- sowohl als Kirchen- und Schulbedienungen weiter zu befördern.

So

So schnell, ich gesteh' es noch einmal, hätt' ich nie geglaubt, daß noch ein drittes Philanthropin in Deutschland gegründet werden sollte. Und ich eile mit desto innigern Vergnügen, meinen Zeitgenossen denjenigen Plan bekannt zu machen, den ich mir zu Vollendung des schon gestifteten Leiningischen Erziehungshauses entworfen habe.

In der Hauptsache ist und bleibt er der nämliche Plan, an dessen Verfertigung und Ausführung ich bereits 15 Monat gearbeitet, und den ich in einer besondern Schrift unter dem Titel:

> *Philanthropinischer Erziehungsplan, oder vollständige Nachricht von dem ersten wirklichen Philanthropin zu Marschlinz.* Frankfurt am Mayn, gedruckt mit Eichenbergischen Schriften 1776.

bekannt gemacht habe. Da indessen nicht alle Leser dieser Nachricht, jene größere Schrift wirklich besitzen und vielleicht auch nicht einmal alsobald bekommen können; und ich überdieses in einzelnen vornehmlich ökonomischen Punkten einige nothwendige Abänderungen des Marschlinzer Plans veranstalten muß; so scheint es unvermeidlich zu seyn, daß ich das Publikum obschon mit Verweisung auf jene ausführlichere Schrift von den Verfassungen des Leiningischen Erziehungshauses so sorgfältig als möglich unterrichte.

Die vier großen Endzwecke, auf welche man in Philanthropinen arbeitet sind bekanntlich 1) Die Vervollkommnung des Körpers, welcher gesund, fest, stark, gelenksam, und gegen die Eindrücke der äussern Luft, abgehärtet werden muß: 2) Die Verfeinerung der Sitten: 3) Die Bildung des Herzens zur Tugend, und 4) Der Unterricht in allen Arten des Wißbaren.

Die

Die Mittel, die wir zu Erreichung des ersten Endzwecks anwenden, sind, gesunde Kost, Wohnung und Kleidung, kalte Bäder, gymnastische Spiele, Gewöhnung an alle Arten der Witterung, ein ausserordentlicher Grad von Reinlichkeit ꝛc. ꝛc. Die Mittel zum zweyten sind: Unaufhörliche Aufsicht, tägliche Conversation mit Personen von Stande, Schauspiele ꝛc. Die Mittel zum dritten sind, edle Grundsätze, Entfernung aller nur möglichen Gelegenheit zum Laster, gute Beyspiele, Gesetze, Gottesdienst, veranstaltete Uebungen in einzelnen Tugenden, und eine eigne Art von Strafen und Belohnungen ꝛc. Wer von allen diesen Punkten, von ihrer Beschaffenheit sowohl als von der Art, wie wir uns derselben im Erziehungshause zu bedienen wissen, eine weitläuftigere Beschreibung verlangt, den müssen wir nothwendig bitten, jene größere Schrift zu kaufen und zu lesen; weil wir sonst genöthiget seyn würden, die Gränzen dieser Nachricht, zur Ermüdung unserer Leser und mit Vernichtung der Absicht, die wir dabey haben, zu überschreiten. Und wir schmeichlen uns, daß unsere Leser um desto mehr mit dieser Verweisung auf jenen größern Plan zufrieden seyn werden, da schon so viel Stimmen im Publikum erschollen sind, welche die in der gedachten Schrift beschriebenen Anstalten des Beyfalls der Kenner für nicht unwürdig erklärt haben.

Ueber das vierte Stück aber, welches den Unterricht in allen Arten des Nützlichwisbaren betrift, muß ich etwas weitläuftiger sprechen.

Ich finde es nicht mehr für gut, daß man den Unterricht künftiger Gelehrten, Soldaten, Kaufleute, so ganz untereinander werfe. Es soll vielmehr jedes Kind blos und allein seiner Bestimmung gemäß erzogen werden. Ich werde zu dem Ende das, was von lateinischen Tagen im größern Plane angezeigt ist, ganz abändern. Lateinisch sollen nur künftige Gelehrte lernen.

nen. Diese werden zwar auch Gelegenheit bekommen, sich im Sprechen zu üben, allein es soll dieß nicht ferner den übrigen Zöglingen, denen die lateinische Sprache, bey den jetzigen Verfassungen der Nationen, nichts hilft, zur Last fallen. Und ich bin in diesem Vorsatz um desto mehr bestätigt worden, jemehr ich aus Erfahrung gesehen habe, daß das beständige zwangsmäßige lateinisch plaudern, theils die viel nöthigere Uebung im Deutschen und Französischen hindert, theils von der Erlernung der guten Latinität zurückhält. Es wird daher im Leiningischen Erziehungshause dahin gesehen werden, daß, in der Conversation, diese Sprachen täglich wechseln; so, daß, im ganzen Schlosse den einen Tag nichts als deutsch und den andern nichts als französisch geredt werden darf. Dieß wird um so viel leichter möglich seyn, da man keinen Lehrer, Maitre oder Bedienten annehmen wird, der nicht beyde Sprachen reden kann. Und wir sind gewiß, daß, weil unter unsern jungen Zöglingen eben so viel gebohrne Franzosen als Deutsche sich befinden werden, daß diese Mischung zweyer Nationen (ausser andern wichtigen Vortheilen, besonders in Bildung der Sitten) die Erlernung beyder Sprachen schneller und leichter bewirken wird, als es auf keiner Schule bisher möglich war.

Doch dieß soll nicht das einzige seyn, was ich zur Verbesserung des Philanthropinischen Unterrichts thun werde. Ich bin gesonnen meine Zöglinge nach Verschiedenheit ihrer künftigen Bestimmung, in Ansehung des Unterrichts ganz von einander abzusondern — ohngeachtet sie ausserdem durch gemeinschaftliche Kost, Wohnung, Kleidung, Spiele, Gesetze, Gesellschaften ꝛc. ꝛc. auf das genaueste verbunden bleiben werden. Man wird nemlich im Leiningischen Erziehungshause zu gleicher Zeit ein Seminarium von Candidaten (welche zu Predigern, Schullehrern, Hofmeistern ꝛc. gebildet werden) und dreyerley Arten von Pensionisten antreffen: Das

heißt,

heißt, solche die zu Gelehrten, andere die zur Kaufmannschaft, und wiederum andere die zum Soldatenleben bestimmt sind.

Im Seminarium.

Für Canditaten, wird Philosophie, Theologie, (dazu wir Dogmatik, Moral, Kirchenhistorie, Erklärung der hebräischen und griechischen Bibel, Homiletik und Sokratik rechnen:) schöne Wissenschaften und Pödagogik gelehrt. In dieses Seminarium nehmen wir nicht nur solche junge Männer auf, welche bereits, wie man zu sagen pflegt, auf Academien absolvirt haben, sondern auch und am allerliebsten solche, die noch im Begrif sind auf Academien zu gehen und sich entschliessen, ihren academischen Cursus bey uns anzutreten, oder, wenn sie schon ein Jahr auf Universitäten waren, zu vollenden. Diesen Seminaristen ertheilen wir den obgedachten Unterricht so lange als ihre Talente es ihnen zum Bedürfniß machen und fodern dabey von ihnen, daß sie sich alsobald, zum Unterricht unserer jüngern Zöglinge, täglich zwo Stunden gebrauchen lassen. Sie haben hiernächst den Vortheil, daß sie ausser ihren academischen Vorlesungen allen andern philanthropinischen Lectionen beywohnen und folglich, italiänisch, englisch, Zeichnen, Fechten, oder was sie wollen, erlernen können, ohne dafür etwas besonders zu bezahlen. Ihr ganzes Abonnement beträgt (ausser 1 Carolin Eintrittsgeld) 20 Carolin oder neue Louisd'or. Dafür haben sie, ein Zimmer mit Meubles, Wasch, Frühstück, Mittags und Abendmahlzeit, wie die ordentlichen Pensionisten, Nachmittags ein halb Maaß Bier, ganz freyen Unterricht in allem was sie nur lernen wollen, Holz, Licht, freyen Gebrauch der zahlreichen Bibliothek des Curators und aller dazu gehörigen Kupfer, Instrumente ꝛc. Sie geniessen dabey die freye-

ste Conversation mit Personen, die ihnen durch ihren Stand und Verdienste schätzbar und nützlich seyn werden. Sie bleiben von allen den Gefahren der Verführung, zum Duell, Trunk und andern Ausschweifungen, denen junge Leute auf Universitäten ausgesetzt sind, gänzlich entfernt. Sie werden zu künftigen Aemtern auf das treulichste vorbereitet und lernen zugleich die große Kunst, glückliche Väter und Erzieher ihrer dereinstigen Kinder zu werden. Endlich geniessen Eltern oder Vormünder, die ihre Söhne auf diese Art bey uns studiren lassen, den wichtigen Vortheil, daß sie der sonst gewöhnlichen Sorge, was sie mit ihnen machen sollen, wenn sie von Universitäten kommen, überhoben sind. Denn wir nehmen unsere Seminaristen, sofern sie dazu tüchtig sind, oft gleich nach Verfluß des ersten Jahres, zu ordentlichen Lehrern des Philanthropins an: und geben ihnen schon im ersten Jahre ihres ordentlichen Lehramtes alles frey, im zwoten bekommen sie 50 fl. Besoldung, im dritten 100 — und so steigt diese Besoldung alle Jahr mit 50 fl. bis auf 300. Zuletzt steht es ihnen frey im Philanthropin lebenslang zu bleiben oder auswärtige Aemter anzunehmen: dazu es ihnen, theils bey der obigen Versicherung Sr. Hochgräfl. Gnaden von Leiningen Dagsburg, theils bey der jährlichen gewissenhaften Bekanntmachung aller Namen und erworbenen Geschicklichkeiten der sämtlichen Candidaten, die wir auf besondere Art zu veranstalten und in alle umliegende Gegenden auszubreiten wissen werden, ohnmöglich fehlen kann.

Pensionisten,

die zu Gelehrten bestimmt sind,

Wird der ganze Unterricht ertheilt, den ich im grössern Erziehungsplane, im vierten Capitel, beschrieben

ben habe; ausser daß etwas mehr Zeit auf die lateinische und griechische Sprache verwendet wird, als in jener Schrift festgesetzt war; dagegen, die Uebungen im Rechnen und Schreiben minder häufig, als bey den kaufmännischen Pensionisten, vorkommen und, die doppelte Buchhaltung, nebst den Lectionen aus der Jurisprudenz, ganz wegfallen werden. Und so nach wird der Unterricht, den zum Studiren bestimmte Zöglinge bey uns erwarten dürfen, in folgenden bestehen:

Christliche Religion.
Lateinische Sprache.
* Griechische Sprache.
* Hebräische Sprache.
Französische Sprache.
* Italiänische Sprache.
* Englische Sprache.
Deutsche Sprache.
Uebungen in der Deklamation und im Styl, lateinisch, französisch und deutsch.
Schöne Wissenschaften und Künste.
Mathematik.
Naturgeschichte.
Mythologie.
Geographie.
Alte und neue Geschichte.
Etwas von Oekonomie.
Diätetik.
Das Gemeinnützigste aus der Logik und Metaphysik.
Experimentalphysik.
Encyclopädische Litteratur.

---

* Fechten.
* Tanzen.

Zeichnen.
Schreiben.
* Instrumentalmusik.
* Singen.
* Drechseln, Glasschleifen, Buchbinden, Lakiren, Graviren ꝛc. ꝛc.

Diejenigen Lectionen, welche hier mit einem Stern bezeichnet sind, hängen von der Vorschrift der Eltern und Vormünder ab. An den übrigen muß jeder der studiren soll, theilnehmen.

Die Kost, welche diese, so wie alle übrige Pensionisten zu geniessen haben, bestehet in folgenden. Zum Frühstück bekommt jeder ein Milchbrod oder Suppe. Und er hat stets zwischen beyden die Wahl. Besser aber wird es seyn, wenn unsere Zöglinge sich gewöhnen lassen, ein Glas frisch Wasser mit ein Drittel Milch vermischt, zu geniessen. Die Mittagsmahlzeit bestehet aus vier Schüsseln: Suppe — Gemüß (als: Blumenkohl, Bohnen, grüne Erbsen, Spenat, Wirsing, Blaukohl, Mohren ꝛc.) — Beylage (als: Carbonade, Worst, Schinken, geräucherte Zungen, Pastetgen ꝛc.) und — einer vierten Schüssel, so wöchentlich zweymal einen frischen Braten und ausserdem Ragout, Frikasse, Kreme, Milch oder Mehlspeise u. d. enthalten wird. Wobey noch zu merken, daß statt der Beylage wochentlich zwey, auch wohl dreymal frisch Rindfleisch gegeben werden soll. Auf jede Mahlzeit aber wird jedem Pensionisten ein (kleiner oder grosser, nachdem es Alter und Gesundheitsumstände verstatten) halber Schoppen (Nössel) guter ausgelegener Wein gereicht. Nachmittags bekommt jeder ein halb Maaß gutes, schmackhaftes und gesundes Bier. Abends geben wir keinen Wein: aber drey Schüsseln Essen. Die erste besteht aus Suppe, oder bey heissen Tagen, aus frischer Milch, kalten Schaale ꝛc. Die zwote enthält, Braten, Fisch, Krebse, Ragout, oder ein gut Gemü-

se: denn nicht alle Abende bekommen unsere Philanthropinisten Fleisch. Die dritte gibt eine leichte Milch- oder Mehlspeise, oder gebacknes Obst, oder wenn Braten da war, Sallat. Dabey für jeden ein Glas Bier: und bey jeder Mahlzeit an gutem weissem Brod so viel er will.

Wohnung: ein sauberes, meublirtes Zimmer, nebst einem Bett, so alle Monat frisch eingebreitet wird.

Bedienung: Ihrer Zwölf haben zusammen einen Aufwärter.

Wasch. Jeder Pensionist bringt mit, 12 Hemder, 12 Schnupftücher, 12 Halstücher, 6 Nachtkappen, 12 paar weisse baumwollene oder zwirnene Strümpfe. Diese Wäsche wird jedem gewaschen, ausgebessert, und was abgeht, wieder neu angeschaft, so daß er stets seine Zahl voll behält.

Licht und Heizung — in den Lehr- und Speisezimmern, wo die Zöglinge abwechselnd, vom Aufstehen bis zum Schlafengehen sich befinden.

Kleidung. Alle Pensionisten werden überein gekleidet. Jedem wird ein doppelter Sommer- und Winterhabit gehalten, der aus einem kurzen Colletrock, einer West und ein paar Hosen besteht. Die gute Sommeruniform ist von braunen Barkan, mit silbernen Schnüren besezt. Die tägliche von eben dem Zeuge, nur ohne Schnüren. Die gute Winteruniform ist von braunen Tuch ebenfalls mit silbernen Schnüren besetzt: und die tägliche Winteruniform von eben der Art, aber ohne Besetzung. Im Sommer bekommen die Philanthropinisten Schuhe, im Winter Halbstiefeln. Hiernächst wird ihnen alles geliefert, was sie an Taschenspiegeln, Bürsten, Kämmen, Strumpfbändern, Stecknadeln, Hemdeknöpfen, Schnallen, Haarbändern, Sei-

se ꝛc. nöthig haben. Endlich bekommt auch jeder zwey Hüte, einen zur Staatsuniform und den andern zum täglichen Gebrauch.

Werkzeug. Jeder bekommt alle zu seinen Bestimmungen nöthige Schulbücher, Kupfer, Modelle, Landcharten, Instrumente, Dinte, Federn, Papier, Siegellac, Oblaten, Rechentafel, Griffel, Musikalien, Saiten, Kolophonium, Bleystest, Röthel, Tusch, Farben, Pinsel, Rappiere ꝛc. Mitbringen aber muß er sich dasjenige musikalische Instrument, was er willens ist zu erlernen.

Taschengeld. Jeder Pensionist bekommt monatlich von uns einen Gulden. Und wir können ohne die gröste Gefahr für die Erziehung unserer jungen Leute es nicht gestatten, daß Eltern oder Vormünder oder Verwandten ihnen ausserordentliche Gelder übermachen.

Für alles dieses beträgt das jährliche Abonnement nicht mehr als 34 Carolin oder neue Louisd'or: so daß Eltern oder Vormünder, welche diese 34 Carolin bezahlen, (davon aber alle halbe Jahr 17 pränumerirt werden müssen) gar keine weitere Nachrechnungen zu gewarten haben; denn es wird jedem Pensionisten alles was er braucht, es mag Namen haben wie es will, ohne weitere Bezahlung angeschaft, und aller oben specificirte Unterricht, so viel er dessen nur verlangen mag, unentgeltlich ertheilt.

Eintrittsgeld. — Beträgt zwo Carolin. Diese 2 Carolin werden zu eben der Zeit ausgezahlt, wenn der Vater oder Vormund seinen Zögling anmeldet, als eine Art von Unterpfand, dadurch man gesichert wird, daß die Kosten, die zu Einrichtung des Zimmers für den Angemeldeten aufgewendet werden, nicht verlohren sind.

Eine Reitbahn — wird künftig eingerichtet. Allein für diese müßte dann von jedem Pensionisten, der sich derselben bedienen wollte, besonders gezahlet werden.

Sollten Eltern oder Vormünder wünschen, für ihren Sohn einen eignen Hofmeister zu haben, der mit ihm auf einem Zimmer wohne und, als Freund und Gesellschafter, stets um ihn sey, so kann man ihnen, (ohngeachtet bey der allervollkommensten Aufsicht, die philanthropinische Zöglinge zu geniessen haben, ein eigner Hofmeister ganz unnöthig ist), auch diesen Wunsch gewähren. Nur müssen sie sich gefallen lassen, daß wir den Hofmeister selbst wählen. Dagegen bezahlen Sie auch für dieses Prärogativ nicht mehr als 8 Carolin, — wobey sie dann weder für Kost noch Besoldung des Hofmeisters weiter das mindeste zu entrichten haben.

Pensionisten

die der Kaufmannschaft gewidmet sind.

Der Unterricht, der dieser Art von Zöglingen ertheilt wird, begreift folgende Rubriken:

Christliche Religion
Deutsche Sprache
Französische Sprache
* Italiänische Sprache
* Englische Sprache
Uebungen im Schreiben, besonders im Briefstyl — deutsch und französisch und — wenns verlangt wird, auch italiänisch und englisch.
Naturgeschichte
Kenntnisse von Kunstsachen — von Gemälden, Kupferstichen, geschnittenen Steinen, Bildhauerarbeit ꝛc.

Historie — von der alten nur die biblische, besonders die Lebensgeschichte Christi: und dann das wichtigste aus der neuern Universalhistorie. Dabey aber machen wir diese Zöglinge mit den besten Geschicht- und Reisebeschreibern bekannt, damit sie dereinst durch Lectüre ihre Kenntnisse in diesem Fache selbst erweitern können.

Geographie — blos wie sie für Kaufleute nöthig ist, — vornemlich die Länder wo Handlung ist — ihre Lage, Hauptstädte, Seehäven, wichtigste Handelsplätze, Produkte, Manufacturen und Fabriquen, Staatsverfassung, Münz, Maaß und Gewichtarten, Strassen, Bedürfnisse, Nationalcharacter. ꝛc.

Experimentalphysik zum Vergnügen und zur Befreyung von Vorurtheilen und Aberglauben.

Geometrie. Mechanik. Baukunst.

Oekonomie. S. jene grössere Schrift S. 74.

Diätetik.

Logik — nur das nöthigste zu Bildung und Leitung des gesunden Menschenverstandes.

---

* Fechten

* Tanzen

Zeichnen

Schreiben — sowohl deutsche als französische Schrift.

* Instrumentalmusik

* Singen

* Drechseln, Glasscheiffen ꝛc.

Doppelte Buchhaltung. Dieß ist die Hauptlection, welche wir aber unsern Zöglingen so leicht und angenehm

nehm als möglich zu machen suchen. Sobald die Schüler, welche sich der Kaufmannschaft widmen wollen, so weit in der Rechenkunst sind, daß ihnen wenigstens die vier Species geläufig geworden, so fangen wir mit ihnen schon den ersten Cursus an. Der Lehrer läßt sie selbst eine Art Handlung und einen Handelsplatz wählen, wozu sie Lust haben; so daß den ganzen Cursus hindurch, der eine beständig ein Seidenhändler, ein anderer ein Spediteur, ein dritter ein Fabrikant und so fort, auf einem besondern Handelsplatz vorstellen und sein Memorial in der Valuta, Ellenmaas und Gewicht seines Orts führen muß. Nun fängt der Lehrer an, ihnen vorläufig alle kaufmännische Terminos zu erklären, und zeigt ihnen zwar, daß die deutsche Sprache bessere Worte habe, aber auch wo, und gegen welche Art Handelsleute, man diese alte Kunstwörter, um nicht misverstanden zu werden, nicht wohl entbehren könne. Hierauf erklärt er ihnen das Memorial, Journal und Hauptbuch, und zeigt, nach welchen allgemeinen Regeln diese nach der doppelten Buchhaltung geführt werden; ferner alle Neben- oder Hülfsbücher, und welche Handelsleute dieses oder jenes Hülfsbuch vorzüglich gebrauchen, was der Vortheil davon sey, und wiederum, welche Handelsleute einige davon entbehren können. Zum Muster eines kleinen Kassabuchs läßt er sie die Einnahmen und Ausgaben ihrer Taschengelder aufschreiben, und aus dem Kassabuch in das Memorial tragen. Während dieser Zeit üben sich die Schüler in der Korrespondenz, bald deutsch, bald französisch, bald italiänisch, verschreiben sich Waaren einer von dem andern, und verkaufen solche im Kleinen, machen ihre Kalkulationes darüber, und lernen so ohnvermerkt die verschiedenen Gelder, Gewichte, und Ellenmaaß reduciren. Durch diese kleinen Exempel lernen sie zugleich die einfachsten Posten in das Memorial (so wir in Form eines Journals führen lassen) eintragen, und der Lehrer vergißt nicht, ihnen jedesmal aus dem Geschäfte selbst den leichtesten

Weg

Weg zu zeigen, den Debitorem und Kreditorem jeder Post richtig zu finden. Während dem kleinen Handel, so sie also miteinander treffen, bringt ihnen der Lehrer die nöthige Vorsichtigkeit bey, nicht gleich von allem, was einem angetragen wird, Bestellungen zu geben, oder einige Artikel wider den Strom zu verschreiben, auch wie ein vernünftiger Kaufmann erst sich umsehen müsse, wie er mit dem Verkaufe zurechtkommen werde, ehe er eine Waare verschreibt, und folglich sich vorerst der Abgaben, Ausführungszölle und den Speditionsspesen genau erkundigen, die Waare, die er verschreiben will, kalkuliren, und mit dem laufenden Preise dieser Waaren in seinen Gegenden, oder wohin er sie zu verschliessen gedenkt, in Verhältnis setzen.

Nachdem die Schüler diese Vorübungen eine Zeitlang gehalten haben, fangen wir mit ihnen den 2ten Kursum an, und geben jedem ein Memorial, ein Journal und ein Hauptbuch mit allen den übrigen nothwendigen Nebenbüchern zu führen. Jeder bekommt ein fingirtes Kapital an Geld, Waaren oder andern Effekten zu Grundlegung seiner Handlung. Dem Fähigsten geben wir das gröste Kapital. Damit er sich aber deswegen nicht über die andre erhebe, so läßt ihn der Lehrer öfters Negotia nach eignem Gutdünken machen, und in ziemlichen Schaden und Verlegenheit gerathen, wobey er dann den Anlaß ergreift, ihn und die übrigen Schüler vor dem bey jungen aufgeblasenen Kaufleuten durch die tägliche Erfahrung, leider! nur zu oft erfahrnen Stolze zu warnen, da solche auf einmal groß zu werden, oder alte Handlungshäuser gar aus dem Sattel zu heben gedenken, und so schnell wiederum in ihr Nichts zurücktreten. Er lehrt sie ihre Unternehmungen, nach dem Verhältniß ihres Kapitals, nach der Lage ihres Standorts, und nach ihren Familienumständen abtheilen, und zeigt ihnen, daß eigentlich nur der Kredit oder der gute Ruf, das nachdrücksamste Mittel sey, ein grosser Kaufmann zu werden, und wie sie solchen

durch

durch gute Ordnung, redliche und genaue Erfüllung ihrer Verbindungen viel leichter, aber nur nach und nach erhalten können. Hier fangen die Schüler ihre Handlung mit einem förmlichen Inventario an, treten in leichte Wechselnegotia und Societäten, auch in Negotia di Conto à Metà, senden Waaren in Kommission zu verkaufen, machen kleine Spekulationen, und enden diesen Kursum mit Ziehung eines förmlichen Bilanzes, und mit Schliessung aller ihrer Handelsbücher.

Wer so lange hier bleibt, daß er den dritten Kursum anfangen kan, der bekommt dann Unterricht von zwey Lehrern, wovon der eine die Rechte versteht.

Hier fangen die Schüler neue Handlungsbücher an, und lernen, wie der ganze Status einer Handlung, und der vorhergemeldte Bilanz in die neuen Bücher übergetragen werden sollen. Sie versuchen grössere Spekulationen und Negotia zur See zu machen, Komanditen oder Handlungshäuser durch erfahrne Bediente und anderwärts für ihre Rechnung zu errichten, Erbschaftsfälle in ihre Handlungsbücher zu tragen, und überhaupt größre Negotia von aller Art zu schließen. Man lernt sie Wechselarbitrage, große Gewicht- und Ellenmaaßreduktion, auch Pachtungen eingehen, Lieferungen thun, und alles, was in den Hazard der Kaufleute einschlägt, wobey man aber nicht ermangelt, ihnen den großen Risico, der mit dergleichen Unternehmungen verbunden ist, umständlich zu beschreiben.

Sie bekommen ferner Anleitung, wie man allerhand Kontrakte schließen, kaufmännische Parere aufsetzen, und benöthigtenfalls und in Ermangelung eines Advocaten, seine Handlungsangelegenheiten gegen seinen Gegner vor Gericht verfechten müße.

End-

Endlich wird ihnen das faßlichste und gemeinnützigste aus den Handlungs- und Wechselrechten erklärt, und auch die ganze Handlungsgeschichte von den ältesten Zeiten bis auf die unsrige mit ihnen durchgegangen.

Wir sind auch im Begrif, eine Sammlung der im Handel geläufigsten Waaren zu machen, um unsern Schülern die guten und verwerflichen Qualitäten derselben kennen zu lehren.

Alles, was wir von den jezt beschriebenen Stücken mit einem Stern bezeichnet haben, hanget von der Willkühr der Eltern und Vormünder ab. Das übrige aber ist der Bestimmung des Kaufmanns so wesentlich, daß wir keinen unserer Zöglinge gern davon dispensiren würden.

In allen übrigen Puncten, als: Kost, Wohnung, Bedienung, Wasch, Licht und Heizung, Kleidung, Werkzeug, Taschengeld, werden diese kaufmännische Pensionisten, denen vorgedachten ganz und völlig gleich gehalten. Daher auch alles von ihnen gilt, was wir oben vom Abonnement, Eintrittsgeld, eignen Hofmeister, und Reitschul gesagt haben. Und eben dieß gilt auch, ohne alle Abänderung, von den

Pensionisten

die zum Militär bestimmt sind.

Diese geniessen eben die Vortheile, welche die übrigen Pensionisten geniessen, und haben für alles nicht mehr und nicht weniger zu bezahlen. Nur ihr Unterricht ist abgesondert. Sie haben sämmtlich ihre eignen Lectionen und zwar wie folget:

Christ-

Christliche Religion
Deutsche Sprache
Französische Sprache
* Lateinische Sprache
* Englische Sprache
* Italiänische Sprache
Kenntniß von Kunstsachen
Mathematik, besonders aber diejenigen Theile der Angewandten in ihren ganzen Umfange die zum Festungsbau und Ingenieurkunst unentbehrlich sind.
Geographie — wie sie für Soldaten nöthig ist. Lage, Größe, Entfernung der Länder, Hauptstädte, Festungen, Flüße, Strassen, Staatsverfassung. Die Geographie des Vaterlandes wird jedem besonders und im genauesten Detail vorgetragen.
Historie.
Experimentalphysik.
Anleitung zur Gesundheit für Soldaten.
Anleitung zur Lectüre in Schriften des Geschmacks.

---

* Fechten.
* Tanzen.
* Singen.
* Instrumentalmusik.
Zeichnen.
Schreiben.
Drechseln, Glasscheifen ꝛc.
Ausser den itzt beschriebnen Arten von Pensionisten haben wir auch

Famulanten.

Dieß sind arme Kinder, welche von uns denen besten und edelsten Pensionisten, zum Zeichen unserer Zufriedenheit mit ihren Sitten und Wohlverhalten, als Bediente untergeordnet werden. Man hat dabey die Absicht, daß Kinder von Stande dabey die grosse Kunst lernen sollen, Bediente zu benutzen und sie auf eine vernünftige Art zu behandeln.

Ihre Kost ist die Kost des Gesindes. Jedoch speisen sie nicht mit dem Gesinde, sondern in einem besondern Zimmer. Gekleidet werden sie von der abgelegten Uniform der Pensionisten, welche für sie umgewandt und zum Unterschiede mit schwarzen Aufschlägen versehen wird. Ihr Unterricht hat keine Gränzen. Wir lassen diese Kinder alles lernen, wozu sie Lust und Fähigkeit blicken lassen. Und so bald wir Köpfe unter ihnen gewahr werden, die zu Gelehrten, Staatsmännern, Künstlern oder andern wichtigen Bestimmungen erzogen werden könnten, so bald eximiren wir sie aus der Zahl der Famulanten und versetzen sie sogleich unter eine von den obgedachten Arten der Pensionisten: denen sie von dem Augenblicke in allen Stücken gleich gehalten werden.

Und wie viel gutes, ihr Menschenfreunde! wie viel Grosses könnte durch diese leztere Anstalt in der Welt gestiftet werden! wie viel herrliche Köpfe, wie viel Genie's werden in jedem Jahrhundert durch die Last der Armuth erdrückt und müssen unbemerkt verblühen! — die man in dieser Anstalt zum besten und zur Ehre der Menschheit hervorziehen und zu brauchbaren Menschen machen könnte.

Men-

Menschenfreunde! — auf euch wird es ankommen, ob ihr das, was ein Einzelner nicht kann, durch eure Unterstützung möglich machen wollet!

Und nun noch einige allgemeine aber insgesamt nicht unwichtige Nachrichten von den Verfassungen des Leiningischen Erziehungshauses!

Die Personen, welche vor der Hand für vierzig bis funfzig Pensionisten und zwanzig bis dreyßig Seminaristen unterhalten werden, sind folgende:

Erster Professor } Professores Theologiæ.
Zweyter Professor }
Dritter Professor, der Arzt des Erziehungshauses.
Vierter Professor, Philosoph und Lehrer der schönen Wissenschaften.
Lehrer der lateinischen und griechischen Sprache.
— der Mathematik.
— der Geschichte.
— der Naturgeschichte und Oekonomie.
— der doppelten Buchhaltung.
— der Ingenieurkunst.
Der Inspector.
Vier Candidaten; welche mit zum wissenschaftlichen Unterricht gebraucht werden.
Tanzmeister.
Fechtmeister.
Zeichenmeister.
Französischer Sprachmeister.
Italienischer Sprachmeister.
Englischer Sprachmeister.
Clavier- und Violinmeister.
Singmeister.

Handwerksmeister.
Schreibmeister.

Die meisten dieser Personen sind bereits gewählt, und erwarten nur ihre Vocation, um ihr Amt anzutreten. Und die wenigen noch unbesezten Stellen werden diesen Winter gar leicht ausgefüllt werden können. Indessen soll es uns angenehm seyn, wenn Männer von Talenten sich selbst, bey mir den am Ende benannten Curator des Erziehungshauses bekannt machen, und die Bedingungen eröfnen wollen, unter welchen sie etwa gesonnen wären, sich bey dem Institut anstellen zu lassen. Auch ersuchen wir alle die, denen geschickte Männer bekannt sind, daß sie uns dieselben entdecken und uns zu dem erwünschten Besitz ihrer Personen behülflich seyn mögen.

Außer den obgedachten ordentlichen Lehrern und Maitres wird die Casse des Erziehungshauses, je nachdem sie sich durch den Anwuchs des Instituts vergrössert, eine Menge anderer Personen unterhalten, welche theils zur Erweiterung der Kenntnisse unserer Zöglinge, theils zu Verfertigung allerley Kunstwerke gebraucht werden sollen, um dieser Anstalt immer mehr Glanz und Vollkommenheit zu ertheilen. Wir wünschen daher, daß geschickte

Mahler
Bildhauer
Steinschneider
Kupferstecher
Mechanicker
Buchdrucker
Buchbinder ꝛc.

sich bey uns anmelden mögen, um wegen ihrer Annahme mit dem Curator Unterhandlungen zu pflegen. Eben dieß erbitten wir uns auch von Personen, welche in der Kunstgärtnerey und Oekonomie oder in einzelnen Theilen derselben eine vorzügliche Geschicklichkeit be-

besitzen: wie nicht weniger von solchen, die sich als Bedienten wollen gebrauchen lassen.

Hierbey aber müssen wir zugleich die allgemeinen Erforderniße bekannt machen, die wir bey allen denen, welche Sr. hochgräfl. Gnaden von Leiningen-Dagsburg ihre Dienste für das Erziehungshaus anbieten, voraussetzen. Nemlich alle Lehrer und Maitres so wohl als die sämtlichen Bedienten müssen zugleich französisch und deutsch sprechen. Und — wenigstens die meisten unter ihnen, besonders aber die Unterbedienten, sollen zugleich musikalisch seyn, das heist, entweder im Singen oder auf irgend einem musikalischen Instrument, wenigstens mittelmäßige Stärke besitzen. Ohne diese beiden Eigenschaften, wird man nicht gern jemand annehmen, es sey denn, daß er etwa, durch andere vorzügliche Gaben und Geschicklichkeiten, wegen des Mangels jener uns schadlos zu halten wüste.

Der Curator unterhält eine ansehnliche Bibliothek, welche von Messe zu Messe durch alle neu herausgekommene gute Schriften ergänzt wird.

Der Gottesdienst des Erziehhauses ist ganz der Philanthropinische. So ist auch das, was wir noch von der Methode beym Unterricht, Spielen, Gesetzen, Strafen, Belohnungen, Aufsicht des Inspectors ꝛc. ꝛc. zu sagen hätten, das nemliche, was unsere Leser in jenem größern Erziehungsplane gelesen haben, oder noch lesen sollten.

Die Pensionisten haben in Ansehung ihrer Religionsparthey, zu der sie sich bekennen, ihre eigenen Lehrer und Seelsorger. Und wir werden mit der äussersten Strenge und Gewissenhaftigkeit darauf halten, daß jeder unserer Zöglinge bey seiner angeerbten Religion gelassen, in derselben mit möglichster Treue unterrichtet und zu den ihr angemessenen Gottesdienste an-

gehalten werden. Dieß können wir auch um so viel leichter möglich machen, da das Schlos gerade mitten unter solchen Orthschaften liegt, wo Lutheraner, Reformirte und Catholicken ihre freye Religionsübung haben, und wo verschiedne geschickte Geistlichen, von allen drey christlichen Religionspartheyen sich befinden, welche sich des Unterrichts und der Seelsorge unserer Zöglinge mit dem besten Erfolge annehmen werden.

Die Eltern oder Vormünder der Pensionisten, haben auch durch die Lage des Schlosses den Vortheil, daß Korrespondenz, Transport, und persönliche Besuche von gar keinen Schwierigkeiten umgeben sind. Dürkheim, Mannheim, (wo der Rhein und der Necker zusammenfliessen) Speier, Worms, Heidelberg ꝛc. liegen nur wenige Stunden vom Schloße entfernt. Und nach Frankfurt, Mainz, Darmstadt, Landau, Strasburg ꝛc. hat man von Heidesheim nur eine kleine Tagreise zu thun. Eine unzählbare Menge kleinerer Städte, Residenzen, Schlößer ꝛc. nicht zu gedenken, von denen wir umgeben sind.

Die Gegend selbst ist nach dem Eingeständnisse aller, die sie gesehen haben, die schönste in der Pfalz und wird nur das deutsche Paradies genennt.

Zwote

Zwote

Nachricht

Von

der neuen philanthropinischen

Buchhandlung.

Diese Nachricht ist im Februar dieses Jahres zum erstenmal gedruckt und vertheilet worden, unter dem Titel: Zwote Nachricht vom Leiningischen Erziehungshause. Anfang und Ende ist jezt weggelassen worden, weil es hier blos Absicht war, das Publikum mit der Buchhandlung näher bekannt zu machen.

Wir haben diese Buchhandlung bereits in der Nachricht von einer neuen gelehrten Zeitung, davon wöchentlich drey Stück ausgegeben werden, unter dem Titel: „Litterarisches Correspondenz- und Intelligenz-Blatt„ angekündigt und wollen solche nunmehro in Ansehung ihrer innern Verfassung näher bekannt machen.

Es werden in dieser Buchhandlung künftig, nach und nach, alle vorzüglich gute und gemeinnützige Bücher, meist für den halben Ladenpreiß, oft auch noch wohlfeiler, zu haben seyn. Wir werden zu dem Ende mit der grösten Gewissenhaftigkeit alle neuherauskommende und auch bisher schon bekannt gewordene Schriften untersuchen und diejenigen, welche in jedem Fache die Besten sind, auszeichnen, um sie für die möglichstniedrigen Preise den Liebhabern anzubieten und zu übersenden.

Da alle Versendungen promt und bis zu den Collecteurs postfrey geschehen sollen, so können wir unsere Diöces nicht weiter als bis Cölln, Lemgo, Göttingen, Dessau, Erfurt, Nürnberg, Ulm, Basel, und gegen Abend, bis an die französische Gränze ausdehnen. Alle hauptsächliche Orte, die innerhalb des beschriebenen Umkreises liegen, so wie die genannten Gränzorte selbst, werden ihre Collecteurs haben, die zu seiner Zeit in allen Zeitungen bekannt gemacht werden sollen. Wer also von uns etwas verlangt (er liege nun innerhalb oder ausserhalb des beschriebenen Kreises) wendet sich an den ihm nächstgelegenen Col-

lecteur und bekommt von solchem alles, was er verschrieben hatte.

Die Hauptcollecteurs aber, deren man ohnmöglich in allen kleinen Städten und Dörfern einen erwarten darf, werden ihre Subcollecteurs haben. Und ich hoffe, daß sich allenthalben gutdenkende Männer finden werden, welche für das gemeine Beste die kleine Mühe übernehmen und als Subcollecteurs alle aus ihrem Sprengel an sie ergehende Verschreibungen an den ihnen nächstgelegenen Hauptcollecteur einsenden werden. Wo das hier und da nicht geschieht, müssen die Zeitungsgesellschaften sich vereinigen und durch eines ihrer Mitglieder dieß kleine Geschäft besorgen lassen.

Jeder Hauptcollecteur, deren in Deutschland mehr als 50 seyn werden, wird sich in seiner Diöces selbst bekannt machen. An diesen kann jeder sich unmittelbar oder aber durch einen Subcollecteur wenden. Er muß sich aber eines ofnen Blattes dazu bedienen, das gerade so groß ist, als der mit Linien eingeschlossene Titelplaz dieser Nachricht. Denn ganze Briefe würden das Porto unerträglich machen.

Auf solchen ofnen Correspondenzbillets kann jeder durch die Collecteurs an uns gelangen lassen was er will: z. E. Verschreibungen von Büchern oder Fabrikartikeln: gelehrte Anfragen: Anmeldungen von Pensionisten oder Erkundigungen darnach: das Suchen oder Feilbieten eines Buches: Anzeigen von Schriften die man ediren und bey uns auf Subscription drucken lassen will: Urtheile von Büchern, die man von uns verschrieben und gelesen hat ꝛc. ꝛc.

Das leztere bitten wir uns von allen Freunden des Instituts vorzüglich aus; daß jeder, von jedem Buche, das er von uns erhält, sein Urtheil, über

Plan,

Plan, Ausführung, Styl, Nutzen, Eigenheiten rc. kurz und offenherzig überschreibe, damit wir dereinst die Stimmensammler des Publikums werden und manche daraus entstehende wichtige Resultate bekannt machen können. Ich versichere hierbey auf das heiligste, daß nie der Name eines Urtheilenden, irgend einem Menschen, ausser mir, bekannt werden soll.

Mit jedem Verschreibungs- und Correspondenzbillet zahlt der Abgebende an seinen Collecteur einen Kreuzer. Dieß ist für den Abgebenden, der in andern Verschreibungsfällen das Porto für einen ganzen Brief entrichten müste, eine Kleinigkeit, und kann als postfreye Correspondenz mit der Handlung gelten. Hingegen bringt es in der Menge den Vortheil, daß die Subcollecteurs ihre in ein Couvert geschloßne Verschreibungsbillets an die Hauptcollecteurs und diese wiederum an uns, diese nebst den von ihnen selbst gesammlete Billets, Franco einschicken und doch noch einigen Ueberschuß haben können.

Jeder Hauptcollecteur schickt alle 3 Wochen oder, wenn es die Menge der eingegangenen Billets der Mühe werth macht, alle 14 Tage seine Commissionen originaliter an uns ein: und wird in unserer Correspondenzzeitung avisiret, wenn seine aus seiner Diöces bestellten Verschreibungen mit der Post abgegangen sind: daraus so wohl die Subcollecteurs als einzelne Verschreibende urtheilen können, wenn sie ihre Pakete ablangen müssen. Und damit den Collecteurs weiter keine Mühe zuwachse, so werden wir jeden Subcollecteur so wohl als einzelne verschreibenden, nach Masgabe der in Händen habenden Originalbillets, sein Paket besonders cuvertiren und addressiren, und dann alle einzelne Stücke in einem Hauptpaket an den Hauptcollecteur Franco abliefern: so daß dem Käufer weiter keine Kosten zur Last fallen, als die, welche etwa seine Entfernung vom Hauptcollecteur veranlaßt. Und

auch

auch diese werden äusserst gering seyn, wenn nur die Zeitungsgesellschaften jeden Orts, sich die Sache durch Subcollecteurs gehörig zu erleichtern suchen; so daß, was aus einem Orte oder Gegend bestellt wird, immer von einem Subcollecteur in ein gemeinschaftliches Paket beordert werde. Wo alsdann das Alphabeth, dem Käufer, auf jede 5 Meilen höchstens zwey Kreuzer zu stehen kommen dürfte.

Alle diejenigen, welche unsere Zeitung mithalten, (welche blos und allein von den Postämtern verschrieben werden kann) um wochentlich zu sehen, welche Waren oder Bücher von uns um die beygesezten Preise zu bekommen sind, werden gebeten, zu eben der Zeit, wo sie ihre Verschreibungsbillets an den Collecteur abgeben, auch sogleich das Geld zu entrichten; wenn also z. E. in der Correspondenzzeitung stehet, das und das Buch koste im Laden *einen* Gulden und in Heidesheim *einen* halben, so zahlt der Verschreibende an den Collecteur den halben Gulden, und empfängt von ihm mit einer der nächsten Posten das verlangte Buch, ohne weiter etwas an uns zu entrichten. Diese Art des Pränumerationshandels ist unvermeidlich: einmal, weil wir so wohlfeile Preise ohne contente Zahlung nicht machen könnten, und zweytens, weil sonst die Collecteurs und das Institut in Gefahr seyn würden, böse Schuldner zu bekommen und durch sie selbst zu Grunde zu gehen. — Die Hauptcollecteurs (an welche die Subcollecteurs so wie jeder einzelne Verschreibende die Zahlung so gleich mit den Verschreibungsbillets abliefern) schicken dann alle Monat ihre vorräthigen Gelder an die Handlung ein, jedoch nach Abzug desjenigen Rabat, über den wir uns mit jedem besonders verstehen werden. — So ists, deucht mich, ein Geschäft, das in der vollkommensten Ordnung seinen immerwährenden Gang haben kann, ohne daß auf irgend einer Seite etwas gewagt wird. Wenigstens ist die Gefahr auf Seiten der Verschreibenden die ge-

geringste, weil ja jeder nur ein oder etliche Bücher auf einmal verschreibt, und folglich immer sehen kann, ob er auch, ehe er etwas neues verschreibt, richtig und gewissenhaft bedient werde.

Allein wer ein Buch von uns verschreiben will, muß es verschreiben, so bald es ihm durch die Zeitung bekannt worden; wenigstens innerhalb 14 Tagen nach der Bekanntmachung. Thut er es später, so wird zwar die Verschreibung von uns acceptirt, aber er ist dabey in einer doppelten Gefahr. Einmal, daß die vorhandenen Exemplare durch die Menge der Verschreibenden schon vergriffen worden, und daß man ihn alsdann nicht mehr bedienen kann, wenn man auch gern wollte, als bis etwa mit der Zeit eine andere Auflage zu Stande kommt: und zweitens, daß ihm die Versendung vom Orte des Hauptcollecteurs mehr Kosten verursachen dürfte, als wenn er das Buch gleich anfangs mit verschrieben hätte. Denn je mehr Alphabeth an einen Subcollecteur versendet werden können, desto geringer wird natürlicher Weise das Porto, was jeder einzelne Verschreibende bey der Repartition, an seinen Subcollecteur, wegen des Transports vom Orte des Hauptcollecteurs, zu bezahlen hat.

Wir werden in dieser Ruckficht selbst manche Versendungen, zuweilen 8 bis 14 Tage verzögern, um durch neuhinzu gekommene in den Stand gesetzt zu werden, die Pakete zu vergrössern, und dadurch den Käufern und uns die Versendungs-Kosten zu erleichtern.

Die Vortheile, die diese Handlung dem Publikum gewähret, sind in die Augen fallend. Erstlich wird jeder Bücherliebhaber für wenig Geld die besten Bücher bekommen können; die er vorher doppelt und dreyfach theuer bezahlen muste. Folglich wird zweytens die

die Lecture ausgebreiteter und die guten Schriftsteller bekommen jetzt gewiß ein dreyfach größeres Publikum, theils, weil nun mehrere Menschen um des wohlfeilen Preises willen Bücher kaufen, theils weil die Käufer schleuniger bedient werden, theils weil viele Tausende, (welche seither an Orten lebten, wo gar kein Buchhändler war, oder doch nur ein armer, der erst alles selbst mit Kosten verschreiben, oder die Messe erwarten muste,) eben so gut im litterarischen Nexu stehen, als wenn sie in Leipzig oder Frankfurth wohnhaft wären. Drittens werden dereinst der elenden Schriften, womit Deutschland bisher überschwemmet worden, weit weniger werden, weil sich der Haupthandel nur auf gute Bücher einschränkt. Viertens giebt dieser Handel überhaupt Gelegenheit zu einer Art von Gelehrten-Republik, in welcher künftig unendlich mehr Leben und Thätigkeit sich zeigen wird als seither, und davon sich, mit der Zeit, in gewissen andern Rücksichten, wichtige und heilsame Folgen (die allemal aus Eintracht und Verbindung der Menschen entstehen) erwarten lassen. Fünftens wird nun das Philanthropin in den Stand gesetzt, — und das muß doch jedes gutdenkende Menschenherz nicht wenig erfreuen — einer Menge armer Kinder, für welche der Gewinn meiner künftigen Schriften sowohl als dieses ganzen Buchhandels vorzüglich, und mit der Zeit ausschliessungsweise bestimmt ist, die edelste Art der Erziehung unentgeltlich angedeihen zu lassen. Sechstens werden selbst die Herrn Buchhändler sowohl als die Herren Schriftsteller, (wenn sie uns nicht für allzuklein ansehen, als daß sie sich mit uns einlassen sollten) einen weit grössern Gewinn von ihren Geschäften beziehen können.

Denn — so oft wir in unserer Zeitung ein Buch, als ein vorzügliches in seiner Art, bekannt machen und dasselbe für einen geringern Preiß, als es seither verkauft worden, anbieten; soll es seinem ehemaligen Ver-

Verleger frey stehen, uns alsobald zu melden, daß er noch so und so viel Exemplare vorräthig habe und für den gesetzten Preiß abgeben wolle. Und wir — werden ihm dann augenblicklich — das ist Pflicht der Rechtschaffenheit, die wir heilig erfüllen werden — alle an uns eingelaufene Verschreibungs-Billets übermachen, damit er die Versendungen an die Collecteurs besorgen kann. Die Gelder werden ihm am Schlusse des Monaths, ohne daß wir für uns den geringsten Abzug machen, in unzertrennter Summe abgeliefert werden. — Ich meine, so kann jeder ehrliche Mann bestehen, wenn er auf die Art des Restes seiner Auflage, für baare Zahlung, sich entledigen darf.

Die Gelehrten aber — werden künftig gar keine Schwierigkeit mehr haben, ihre Schriften zuweilen selbst zu verlegen, und den Gewinn davon allein zu beziehen. Bisher wars fürchterliche Last, für dem, ders wagte. Jezt — in der neuen gelehrten Republik, die ihr Comtoir zu Heidesheim hat, kostets eine schriftliche Anzeige und — Einsendung des Manuscripts, oder, (wenn der Schriftsteller den Druck selbst besorgen will) Nachricht, wenn das Werk geliefert werden soll, und — wir melden's in ganz Deutschland — sammlen die Verschreibungen — schicken sie dem Autor — um ihm nach geschehener Lieferung der Exemplar, die Gelder mit einem Abzug von 5 Procent einzuhändigen. Ich bin Bürge dafür, daß mancher Schriftsteller auf diesem Wege so viel tausende erwirbt, als er bisher hunderte erworben hatte. — Und sollten denn die deutschen Gelehrten so gar hypochondrische Leute seyn, daß sie sich nicht zu einer solchen stillen Republik vereinigen könnten, deren Mitglied ja jeder seyn und werden kann, ohne daß die andern wissen, ob und wie ers ward?

„Es ist aber ein gar zu ungeheures Unternehmen, „werden manche meiner Leser denken, einen einzigen „Ort zum Mittelpunkt einer so unermeßlichen Re„publik zu machen, wie die Republik der deutschen „Gelehrten ist.„ — Zeitgenossen! Laßt es seyn. Es ist dieß Unternehmen nicht der Einfall eines Augenblicks. Ich habe seit sechs Jahren schon daran gearbeitet, mit Freunden gerathschlaget und allerlei Anstalten von ferne her dazu gemacht. Und ich — so wie ja jeder sein eigen Talent hat — habe nun einmal das Maas von Muth und Entschlossenheit, das hierzu nöthig ist. Ich habe dabei einen Gott, dem ich als dem Beschützer und Beförderer alles gemeinnützigen Guten vertraue; einen Regenten, auf dessen Huld und Beystand ich mit Sicherheit zähle; und — ein Publikum, davon zwar ein großer Theil meine Feinde, aber auch ein noch weit größerer Theil meine Freunde sind, die mich schätzen, lieben, und gegen Verleumdung und Cabale vertheidigen; ob schon die Hälfte derselben bisher aus Furcht vor den * * * * n sich nicht laut für mich erklären mochte. Mit dieser Rüstung, Zeitgenossen! Geh' ich jezt getrost an mein Werk und würke zum Besten meiner Mitmenschen so lange bis — die Vorsehung mich abruft, und meinem arbeitvollen, aber gerade dadurch äusserst vergnügten Leben ein Ende macht.

Noch einmal wiederhole ich die Bitte, daß alle Gesellschaften, welche das litterarische Correspondenz- und Intelligenz-Blatt mithalten (und ohne dies kann und soll niemand an den Vortheilen der philanthropinischen Buchhandlung theilnehmen) die Namen ihrer Mitglieder (sie mögen eines Standes oder Geschlechts seyn, wessen sie wollen) so bald als möglich franco an mich einsenden. Wer zu weit von mir entfernt ist, kann seine Briefe in Göttingen an H. M.

Die-

Dietrichs; in Dessau an das Philanthropin; in Erfurt an Hr. Hofrath Meusel; in Giessen an Hr. Prof. Clevesahl; in Anspach an Hr. Conrector Geßner; in Halberstadt an Hr. Cons. Rath Gillet; in Nürnberg an Hr. Rector Scheuber; in Ulm an Hr. Steuer-Adjunkt Wolbach; in Heilbronn an Hr. Cons. Rath Hirsch; in Heidelberg an Hr. Pfarrer Brünings; in Frankenthal an Hr. Pfarrer Schmidt; und in Frankfurt an die Eichenbergische Erben addreßiren.

Ich bitte dabei auf das inständigste, daß jeder Bücherliebhaber, der in diesen Verzeichnissen seinen Namen mich wissen läßt, demselben ein kurzes und mit der überlegtesten Auswahl gemachtes Verzeichnis der allerhauptsächlichsten und wichtigsten Bücher beifügen möge, welche er zuerst und am allersehnlichsten auf dem halben Ladenpreiß gesetzt zu sehen wünschet. Verständige werden leicht einsehen, daß dies für das Institut von der alleräussersten Wichtigkeit ist. Und ich würde meine Zeitgenossen beleidigen, wenn ich ihnen nicht zutrauen wollte, daß sie einer so leicht zu erfüllenden Bitte Gehör geben werden. — Zeitgenossen! nur ein wenig Thätigkeit, nur ein wenig guten Willen, nur ein wenig gemeinschaftliches Aufstreben zum Guten! und ihr werdet euch mit mir des besten Erfolges erfreuen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

1.50

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bahrdt, Carl Friedrich,

Philanthropinischer Erziehungsplan oder vollständige Nachrichten von dem ersten wirklichen Philantropin zu Marschlins

Frankenthal 1777

Paed.th. 266 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762168-1
VD18 14641747-001